

clv

Anke Hartmann

Noras Suche

clv

Christliche

Literatur-Verbreitung e.V.

Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage 2001

© 2001 by CLV - Christliche Literatur-Verbreitung

Postfach 110135 - 33661 Bielefeld

Internet: www.clv.de

Umschlag: Dieter Otten, Gummersbach

Satz: CLV

Druck und Bindung: Ebner Ulm

ISBN 3-89397-457-1

1. Kapitel

Nora lehnte mit dem Rücken an den kalten Küchenfliesen und beobachtete ihre Mutter, wie sie die Rouladen für das Sonntagsessen am nächsten Tag vorbereitete. »Ich möchte mal keine Kinder.« Frau Elden strich etwas Senf auf das zarte Fleisch. »Warum denn nicht?«, fragte sie, als sie den Speck verteilte. »In so eine Welt kann man doch keine Kinder setzen.« Jetzt drehte sich Frau Elden zu ihrer Tochter. »Wie kommst du denn auf so was? Hast du das im Fernsehen gehört?« »Wieso gehört? Das sage ich!« Nora fühlte sich wieder einmal nicht besonders ernst genommen. Sie führte ihre Gedanken dennoch aus: »Es gibt so viele Kriege auf der Welt, die Natur stirbt, das Trinkwasser wird immer knapper auf der Erde, Lebensmittel sind vergiftet, es gibt Mörder und Verbrecher –«

»Mädchen!«, unterbrach Frau Elden, »solche Dinge gab es schon immer. Dann hätte man früher auch keine Kinder bekommen dürfen.« Sie schüttelte den Kopf. »Du bist schon ein kompliziertes Kind mit deinen elf Jahren!« »Siehst du! Ihr hättet mich eben nicht in die Welt setzen dürfen, dann hättest du jetzt auch keine Probleme mit solch einem komplizierten Kind!« Damit verließ Nora die Küche, während sich die Mutter wohl weiter ihren Rouladen widmete.

Als Nora in den Garten ging, hörte sie ihre drei Brüder wie aus einem Mund rufen: »Lennart! Lennart!« Was die bloß wieder trieben! Zur Zeit waren sie oft mit Lennart und Bodo zusammen und immer wurde einer geärgert, bis er heulend weglief. Manchmal nahmen die Jungen sie mit zum Spielen, wenn sie ihnen Bonbons brachte oder wenn sie dann ihre kleine selbst gebaute Holzhütte auskehrte. Ansonsten wollten sie nichts mit ihr zu tun haben. Noch immer sah sie nichts. Sie folgte dem Geschrei bis hinter den

Hühnerstall und war entsetzt: »Seid ihr denn bescheuert?! Hört auf! Ihr spinnt doch!« Ihre Brüder drehten sich zu ihr: »Ach, hau ab!«

Bodo lag unter Lennart und japste nach Luft. Lennart saß auf seinem Bauch und drückte mit den Knien Bodos Arme nieder. »So, du Schwein, jetzt wollen wir mal sehen, wie du das durchhältst!« Er würgte Bodo mit beiden Händen. »Mensch, jetzt hört auf! Jan, Mike, Dirk, sollen die sich umbringen oder was?« Nora zerrte an Jans Schulter. Er war doch der Älteste! Als Bodo bereits blau anlief, warfen sich Jan und Dirk schließlich doch auf Lennart, und Mike versuchte beide zu beruhigen: »Kommt, jetzt ist ´s gut. Jetzt hört auf!« Lennart schüttelte Jan und Dirk ab und wollte sich wieder auf Bodo stürzen. Der rief mit sich überschlagender Stimme: »Das kriegst du zurück, ich versprech ´s dir!« und rannte im gleichen Moment mit angstgeweiteten Augen aus dem Garten.

Nun hatten Mike, Dirk und Jan Mühe, Lennart noch zu halten. Als der wild um sich schlug, ließen sie ihn los und schrien: »Hey, du rastest ja völlig aus! Hau ab und beruhig ´ dich!« »Ach, ihr könnt mich doch mal!«, schrie Lennart und schubste Dirk, der noch in seiner Nähe stand, mit voller Wucht gegen die Wand des Hühnerstalls. Dann drehte er sich und rannte zur Hofeinfahrt und die Straße hinunter. »Hast du dir weh getan?«, fragte Nora besorgt ihren Bruder. »Ach, was willst du hier überhaupt!«, antwortete der. Nora war gekränkt. Egal auch, um was es ging – den Brüdern war sie nur lästig.

»Abendessen!«, rief Frau Elden zum geöffneten Fenster hinaus in Richtung Wald, da sie dort ihre Kinder beim Spielen vermutete. Nora und ihre Brüder hörten sie, obwohl der Garten zur anderen Seite des Hauses lag. Sie kamen auch gleich, denn sie hatten Hunger. »Zieht eure dreckigen Schuhe aus!«, empfing die Mutter sie wohlweislich an der Haustür. »Wie siehst du denn aus, Dirk? Dich sollte ich

mal direkt in die Waschmaschine stecken!« Dirk grinste. Er wusste genau, dass die Mutter ihm einfach nicht wirklich böse sein konnte. Er konnte sich stets mehr erlauben als die anderen Geschwister.

Nora zog sofort ihre Schuhe aus, obwohl ihre noch die saubersten von allen waren. Jan pöbelte sie an: »Mach dich nicht so fett hier im Gang, andere müssen sich auch noch bücken können.« Mike streifte ohne viele Worte seine Schuhe ab, wusch sich die Hände und setzte sich zum Vater an den Tisch. Herr Elden hatte sich bereits ein Brot geschmiert und biss kräftig hinein. Er konnte nicht warten, bis die ganze Familie versammelt war. Schließlich hatte er noch zu tun. Er war Notar, hatte sich mit viel Fleiß in seine heutige erfolgreiche Position hineingearbeitet. Seine Büroräume waren dem Wohnhaus angegliedert, was ihm sehr angenehm war. So konnte er zu den Mahlzeiten Frau und Kinder sehen und abends problemlos noch liegengebliebene Dinge im Büro erledigen. Ein großer Vorteil für ihn.

Nur die Kinder hatten so noch weniger von ihrem Vater. »Gib mir mal bitte die Butter!«, bat Nora ihren Vater. »Vereena, mach mal das Fernsehen an. Jetzt kommen Nachrichten«, sagte dieser fast gleichzeitig zur Mutter. »Papa!« Nora streckte ihm die Hand entgegen. »Was? Ach so, die Butter.« Er reichte sie ihr. »Psst, jetzt! Nachrichten!« »He, der frisst die Wurst ohne Brot!«, rief Jan und deutete mit dem Messer auf Dirk, während Mike schmatzend in den Fernseher schaute. »Ruhig jetzt!« Herr Elden war ärgerlich. Wenigstens die Nachrichten wollte er in Ruhe sehen. »Dirk«, flüsterte Frau Elden, »die Wurst wird nur mit Brot gegessen.« – »Ruhe!« So aß man also, wie meistens, äußerlich gemeinsam und innerlich doch getrennt. Kein Wort fiel mehr, auch nicht über die doch so bewegenden Ereignisse dieses Tages.

Die junge Frau seufzte. Das Gespräch in der Familie hatte vielleicht von Anfang an gefehlt. Es war doch sehr schade,

dass man sich gegenseitig nicht frei erzählen konnte, was es Bewegendes gegeben hatte. Nora selbst hatte die Raufereien zwischen den Jungen wie drohenden Totschlag empfunden. Doch sie war mit ihren Ängsten allein geblieben, denn hätte sie mit ihrem Reden den Vater gestört, wäre er böse auf sie gewesen. Das konnte Nora noch nie ertragen, denn dann ignorierte er sie in einer Weise, als existiere sie überhaupt nicht. Das war schrecklich, zumal die Brüder sie schon ablehnten und die Mutter ihr immer öfter zu verstehen gab, dass sie zu kompliziert sei! In ihrer beginnenden Pubertät fasste Nora auch diese Einstellung schon als Ablehnung ihrer Person auf.

So hatte sie sich damals in ihrer Familie gefühlt. Aber wie stand es damals um ihren kindlichen Glauben? Getrieben durch ihre Suche nach Liebe und Annahme ging sie regelmäßig in den Kindergottesdienst, denn sie suchte beides bei Gott. An einen besonderen Kindergottesdienst konnte sie sich noch gut erinnern.

Nora schaute neugierig zum Taufbecken. »Schade, dass man die Kleinen nur immer so schlecht sehen kann«, dachte sie und spürte die harte Kirchenbank unter ihrem Po. Der Säugling begann laut zu schreien. Seine Mutter wiegte ihn leicht hin und her, doch auch das nützte nichts. Als der Pastor ihm aus der hohlen Hand ein klein wenig Wasser über den Kopf schöpfte, konnte Nora inmitten des Geschreis nur noch die Worte des Pastors erahnen: »Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.« Nun wurde wie immer gesungen, dieses Mal wegen der Taufe natürlich ein Tauflied. Nora sang sehr gern und laut, auch wenn ihr der Text des Liedes ein großes Rätsel war. Aber es hörte sich schön an und so passend:

Ich bin getauft auf deinen Namen, Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist. Ich bin gezählt zu deinem Samen, zum Volk, das dir geheiligt heißt. Ich bin in Christus eingesenkt. Ich bin mit deinem Geist beschenkt.

Wieder sprach der Pastor irgendetwas und die Taufpaten sagten »Ja.« Ja, wozu auch immer! »Hoffentlich kommen wir jetzt endlich in die Gruppen, um die Geschichte zu hören«, dachte Nora. »– und die Großen gehen mit der Andrea mit«, hörte sie in diesem Moment. Sie sprang auf und lief den anderen Kindern aus ihrer Gruppe hinterher.

Von Jona (Jona 1-4) möchte Andrea heute erzählen, sagte sie. Wer schon etwas über diesen jungen Mann weiß, wollte sie wissen. »Ich weiß natürlich wieder nichts«, dachte Nora und duckte sich leicht, damit sie nicht womöglich erzählen sollte. Wie immer kannten Karin und Anna schon die ganze Geschichte. Ihren Erzählfluss bremste Andrea deshalb mit der Aufforderung, einmal gut zuzuhören, ob sie die Geschichte tatsächlich so kennen, wie Andrea sie erzählte. »Warum sollte Andrea die Geschichte anders erzählen?«, fragte sich Nora. Sie hörte sehr aufmerksam zu. Jona wollte nicht tun, was Gott ihm auftrug. »So ein Feigling!«, dachte sie. »Und es ist doch wirklich nur dumm, dass er vor Gott wegläuft, das geht doch gar nicht!«

Gott war für Nora allgegenwärtig, allwissend und allmächtig. Natürlich konnte man sich ihm nicht entziehen, so sehr man es auch wollte. Aber nun hörte sie, dass Gott Jona von einem großen Fisch verschlucken und ihn am anderen Ufer wieder ausspucken ließ. Das konnte sie sich nicht vorstellen. Wie sollte das zugehen? Über das Märchenalter war sie ja nun wahrhaftig hinaus! Für Karin und Anna war diese Begebenheit eine Tatsache. Ob Andrea denn selbst glaubte, was sie da erzählte? Nora war skeptisch. Sie hing nun ihren eigenen Gedanken nach, fand Karin und Anna blöd, die immer alles aus der Bibel wussten und dabei doch auch nicht besser waren als alle anderen.

Dann war die Geschichte zu Ende und alle Kinder samt Kindergottesdiensthelferinnen und Pastor trafen sich wieder im großen Kirchensaal. Sie sangen ein gemeinsames Lied und standen dann zum Gebet auf. Nora wollte Gott

ganz nahe sein, doch auch dieses Mal kam es ihr vor, als wäre er weit, weit weg. Aber das Lied war wenigstens schön und tröstlich: *Gott liebt diese Welt und wir sind sein Eigen.*

Als Nora wieder zu Hause war, nahm sie ihr Kirchengesangbuch und sang das Lied noch einmal. Es gefiel ihr wirklich sehr: Die Melodie war etwas melancholisch wie überhaupt die vieler Kirchenlieder. Es entsprach Noras Stimmung, denn wie jeden Tag hatten ihre Brüder sie bereits wieder geärgert mit Hänseleien wie »fette Kuh«, »Stinkmorchel« und »Heulsuse«. Sie war überzeugt, dass die Brüder sie lieber nicht als Schwester hätten. Deshalb war sie oft neidisch auf ihre Cousine Katya. Ihr großer Bruder spielte oft mit Katya und wenn andere sie ärgerten, verteidigte er sie sofort. »Meine blöden Brüder ärgern mich dann noch mit!«, grollte Nora innerlich. Der Text des Kirchenliedes erschien ihr nun doch sehr fraglich. Wenn ihre Familie sie nicht einmal liebte – warum sollte Gott es tun?

Wie es üblich war, ließ sich Nora confirmieren. Oder genauer gesagt: Die Eltern ließen ihr Kind confirmieren. Sie selbst war stolz, nun eine »Jugendliche«, also schon fast erwachsen zu sein. Als sie nach dem feierlichen Konfirmationsgottesdienst essen waren, durfte sie Wein trinken. Sie wunderte sich, dass die Mutter es erlaubte und hoffte, dass sie ihr nun überhaupt mehr Freiheit lassen und sich weniger Sorgen um sie machen würde. Der Gottesdienst selbst war sehr feierlich gewesen. Sie hatte gehofft, nun zu spüren, dass Gott ihr nahe war, dass er sie liebte. Nichts spürte sie. Sie war enttäuscht. Trotzdem ging sie nach einer Weile wieder regelmäßig zu den Gottesdiensten und die Leute hielten sie für recht wohlherzogen und sehr gläubig.

Doch vor allen Dingen war sie – und das wusste niemand – sehr zweifelnd. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass Gott sie liebte. Sie konnte nicht spüren, dass Gott sie liebte. Und warum hatte Gott eigentlich Jesus sterben lassen? Und wenn es so war, dass Gott sie doch nicht liebte, brauchte sie sich

auch nicht um die Gebote und das was man tut und nicht tut zu kümmern. Mit ihren vierzehn Jahren war sie innerlich zerrissen: Da war die Sehnsucht nach Gott auf der einen und der Wunsch nach moralischer Unabhängigkeit, die sie damals mit dem Glauben verband, auf der anderen Seite. Es war verwunderlich, dass sie nicht einfach diesen vagen Glauben an Gott, von dem sie sich mit Ge- und Verboten gefesselt fühlte, über Bord warf.

Das Bedürfnis, ungebunden, frei von Bevormundung der Eltern zu sein, prägte auch die Ereignisse um den Geburtstag ihrer Freundin Silvia. Es sollte kein Mädchengeburtstag, sondern eine echte Party werden! Die Mutter würde ihr mit Sicherheit nicht erlauben, dorthin zu gehen. Silvia wurde schon fünfzehn. Sie war in einer richtigen Clique, und zwei von den Jungen fuhren sogar ein Moped und einer ein richtiges Motorrad. Das beeindruckte Nora. Sie ging oft heimlich mit zu den Treffen, aber ihre Mutter durfte davon nichts wissen. Sie meinte, Silvia sei zu alt und die Jungen seien »eine Nummer zu groß« für Nora. Sie hielt das damals für Blödsinn, denn zu Silvia war nicht einmal ein Jahr und zu den ältesten Jungen bloß vier Jahre Unterschied! Nora vermutete, dass die Mutter Silvia einfach nicht mochte und sie deshalb nicht wollte, dass die Mädchen zusammen waren. Vielleicht hätte es ja manche Probleme nicht gegeben, wenn die Mutter ihr ihre Ansicht einmal erklärt hätte!

Nora war nun tatsächlich auch zu ihrer Party eingeladen; Silvia fand sie nicht zu jung für ihre Clique! Das schmeichelte ihr. Nora schlenderte in den Garten, wo die Mutter gerade Erdbeeren pflückte. »Mutti, ich habe eine Einladung zum Geburtstag bekommen«, erzählte sie vorsichtig. »So, wer hat dich denn eingeladen?« »Silvia. Am Samstag feiert sie. Ich kann doch hin, oder?« Nora schaute nun ihre Mutter nicht mehr bettelnd, sondern fordernd an. Sie war doch kein Kind mehr; die Mutter konnte jetzt nicht mehr alles

verbieten, was ihr nicht passte. Die Mutter stemmte die Arme in die Hüften und streckte erst einmal ihren Rücken. Sicher schmerzte er von der vielen Arbeit im Garten. »Um wie viel Uhr feiert sie denn?«, fragte sie. Nun würde es wieder Streit geben. »Um 18.00 Uhr beginnt die Feier.« »Ist das denn nicht ein bisschen spät? Was soll denn das für eine Feier werden?« Die Mutter war argwöhnisch.

Bestimmt dachte sie jetzt daran, dass Nora kürzlich zur »Teenie-Disco« wollte. Da hatte sie betont, dass sie selbst in Noras Alter noch mit Puppen spielte. Deshalb hielt die Mutter sie für »viel zu weit für ihr Alter« und bestimmt gab sie Silvia die Schuld daran. »Was soll das schon für eine Feier werden!« Nora war wütend, denn die Mutter reagierte so, wie sie es erwartet hatte. »Sie wird fünfzehn, da kann man doch auch mal erst um 18.00 Uhr die Feier beginnen!« Au, das war dumm, merkte Nora, noch ehe sie ausgesprochen hatte. »Das kann Silvia von mir aus machen wie sie möchte«, erwiderte die Mutter schnell. »Aber du bist vierzehn und hast da nichts verloren.« »Hier darf man nichts! Was sollte denn diese blöde Konfirmation?!«, schrie Nora aufgebracht. »Alle anderen dürfen jetzt auch abends mal weggehen, nur ich nicht!« Sie drehte sich auf dem Absatz um, rannte ins Haus und stürzte die Treppe hoch zu ihrem Zimmer. Die Tür knallte sie zu, so laut es nur ging. Sie warf sich auf ihr Bett und schluchzte. Furchtbar unverstanden fühlte sie sich: Immer musste die Mutter alles verbieten, als wäre sie noch ein Baby! Vielleicht sollte sie Vati fragen. Aber da kam ihr eine andere Idee.

Im selben Moment ging die Tür auf. Jan kam herein. »Ach, was hat denn unsere Heulsuse? Ach, nein, sie heult, wie kommt denn sowas?« Das Spotten bereitete ihm sichtlich große Freude. »Hau ab, du altes Ekel!« Das war nun einfach zu viel. Nora nahm die nächste Puppe und schleuderte sie ihrem Bruder entgegen. Der duckte sich und die Puppe flog an die Wand. Nein, nicht an die Wand, an das

wunderschön gerahmte Bild mit den drei Papageien! Jan lachte hämisch: »Auch noch zu blöd zum Werfen –« Dann machte er aber doch, dass er verschwand. Nora war aufgesprungen und schloss schnell die Tür zu, bevor noch jemand kam. Sie weinte und schluchzte. Womit hatte sie solch einen gemeinen Bruder verdient? Der Bruder ihrer Kusine Katya hätte seine Schwester in einem solchen Fall getröstet, aber nicht geärgert. Selbstmitleid überwältigte sie wie so oft.

Dann wurde es Samstag. Nora hatte sich die ganze Woche über gehütet, auch nur mit einem Ton Silvias Geburtstagsparty zu erwähnen. Ihre Mutter war froh, dass sie nach dem Wutausbruch scheinbar doch noch zur Vernunft gekommen war. Auch sie schnitt das Thema nicht noch einmal an. Alles schien wieder in Ordnung.

Nora besuchte mit dem Nachbarskind vom übernächsten Haus seine Oma. Die Mädchen fuhren des öfteren mit ihren Rädern zu ihr ans Ortsende. Wenn sie sich so beschäftigten, war die Mutter beruhigt. Vielleicht glaubte sie dann, dass die Gedanken, die sie sich um Nora machte, doch übertrieben waren. Im Grunde hielt sie sie wohl für ein sehr liebes Mädchen. Da war es ihr sicher um so wichtiger, dass sie nicht von anderen Kindern wie dieser Silvia verdorben würde. Nora kam gerade mit Anita von deren Oma zurückgeradelt. Sie klingelten wie wild und taten als könnten sie nicht bremsen und müssten sie auf der Straße beim Kehren umfahren. »Vorsicht, Platz da, Mama!« Nora öffnete Mund und Augen, um den Ernst der Lage zu veranschaulichen. Bestimmt ein perfektes Schauspiel! Die Mutter hob scherzend den Zeigefinger und ihr Mädchen kam – na sowas! – zwei Schritte vor ihr doch noch zum Stehen.

»Na, Anita, wie geht´s der Oma?«, erkundigte sie sich bei Anita. »Ach, gut, und wenn´s nicht so wäre, würde sie´s nie zugeben, sagt Mama immer. Aber ich glaube, es geht ihr wirklich gut. Sie hatte uns vorhin einen ganzen Eimer

von den schwarzen süßen Kirschen gepflückt. Lecker!«
»Und wie!«, pflichtete Nora ihr bei. »Wir wollten ihr übrigens morgen helfen, den Baum abzuernten.« »Ja«, erkannte Anita ihr Stichwort. »Da meinte sie, wir könnten bei ihr übernachten und morgen nach dem gemeinsamen Frühstück gleich mit der Arbeit starten.« Das hatte zwar Anita ihrer Oma so vorgeschlagen, aber was machte es schon aus, wer was vorgeschlagen hat, fand Nora damals. Ihrer Oma gefiel die Idee. Und Noras Mutter?

»Ja, aber dann müsst ihr ja noch einmal dahin fahren. Ich kann euch nicht bringen, Vati hat das Auto«, meinte sie. »Ja, klar, das dachten wir uns«, antwortete Nora. »Aber wir mussten doch kommen und erst einmal fragen«, schmeichelte sie. »Na gut, wenn auch Anitas Eltern einverstanden sind«, reagierte die Mutter arglos. »Ja, klar, wir fragen gleich!«, riefen die Mädchen wie aus einem Mund und schwangen sich auf die Räder. Sie zwinkerten sich zu, als sie losfuhren. Es dauerte nicht lange, da kamen die beiden schon zurückgefahren, Anitas Drahtesel bepackt mit dem Nötigsten für den Wochenend-Trip.

»Mama, Anita darf!«, rief Nora fröhlich. »Na, da sieh mal zu, dass du deine Siebensachen genauso schnell zusammensuchst«, entgegnete die Mutter. Und kaum ausgesprochen, lehnten die Mädchen ihre Räder an den Zaun und sausten ins Haus. Darüber, wie schnell sie wieder zurückkamen, konnte man sicher nur staunen. »So, dann viel Spaß!«, wünschte die Mutter. »Tschüß, Mama, bis morgen!« »Tschüß!« »Zum Mittagessen bist du wieder hier, Nora!« Und schon bogen die Mädchen um die nächste Straßenecke und entfernten sich aus dem Blickfeld der Mutter.

»Dass deine Oma sich aber auch so lange unterhalten wollte!«, stöhnte Nora. »Jetzt ist es schon halb neun. Wer weiß, wann die Party schon wieder zu Ende ist.« »Keine Sorge!«, meinte Anita. »Partys gehen mindestens bis Mitternacht.« »Bis Mitternacht? So lange? Is´ ja irre!« Nora

kämmte sich die Haare und sprühte dann vorsichtig von dem Haarspray über ihre Frisur, das Anita mitgebracht hatte. Anita stand direkt vorm Spiegel und zog sich einen dicken schwarzen Strich unter die Augen. »Was is´n das?«, fragte Nora skeptisch. »Kajalstift. Hier, nimm auch mal, sieht bei dir bestimmt klasse aus.« Anita reichte ihr den Stift. Geschminkt hatte sich Nora bisher noch nicht. Aber warum eigentlich nicht! Beide Mädchen malten sich an, sie halfen sich gegenseitig und waren zum Schluss durchaus zufrieden mit dem Ergebnis, denn sie sahen so viel älter aus. »Wie mindestens siebzehn seh´n wir aus!«, rief Nora beglückt. »Die Kerle werden gleich staunen. Von wegen die Babys kommen! Denen werden wir´s zeigen!«

Nun kam aber noch der schwierigste Teil ihres Plans. Sie mussten das Haus verlassen, ohne dass die Oma etwas merkte. »Also, wir gehen durch die Kellertür. Und kein Licht anmachen. Lass´ auch die Taschenlampe aus!«, flüsterte Anita, als die beiden Mädchen aus dem Zimmer in den Flur schlichen. Nora klopfte nun doch das Herz. Was, wenn die Oma nun plötzlich zum Klo musste? Wenn sie sich etwas zu trinken aus der Küche holte? Vielleicht hätten sie das doch nicht tun sollen. Oder wenn die Oma noch einmal bei ihnen klopfte, um nachzusehen, dass alles in Ordnung ist? Vielleicht bekommt sie einen Herzinfarkt, wenn sie entdeckt, dass die Mädchen nicht mehr da sind. »Anita, oder wollen wir das doch nicht machen?« »Hör mal, es läuft alles so gut! Jetzt rei´ dich zusammen!«, zischte Anita. Als sie die Kellertreppe auf leisen Sohlen hinuntertapsten, hörte Nora ein leises Knarren. Sie packte Anita am Arm. »Was war das?« Ihre Stimme war zittrig. »Ich weiß nicht genau, aber das kam von hier drinnen.«

Die Freundin deutete auf die Waschküche. »Ach so, Oma lässt das kleine Fenster immer für die Katzen auf, sie sagte doch, sie muss es mal ölen, es quietscht immer so.« »Und wenn es ein Einbrecher ist? Komm, nun müssen wir aber

doch nachschauen. Wir können doch deine Oma nicht mit ´nem Einbrecher allein lassen.« Nun wurde Nora mutiger. Die Tür der Waschküche war nur angelehnt. Nora schnappte sich den Besen aus der Nische in der Wand und blitzschnell stieß sie die Tür auf. Ein Schatten huschte über den Fenstersims hinaus in die Dämmerung. »Das war Mohrle.« Nun hielt sich Anita erleichtert am Arm ihrer Freundin fest. »Los, jetzt aber nichts wie raus!« Anita ging nun wieder voran, hinaus aus der Waschküche, hinüber zur Kellertür. Sie drehte vorsichtig den Schlüssel und öffnete: »Bitteschön, hinausspaziert zur Mitternachtsparty.«

Nora trat hinaus. Erleichtert atmete sie durch, so tief sie konnte. Dann bot sie Anita scherzhaft einen Arm an. Die schloss leise ab, steckte den Schlüssel in die Gesäßtasche und hakte sich bei ihr ein. Forschen Schrittes steuerten sie gemeinsam durch die Dämmerung Silvias Party an. Wenn ein Auto vorbei fuhr, drehten sie schnell ihre Gesichter aus dem Scheinwerferlicht.

Musik drang auf die Straße. Nun klopfte wieder Noras Herz. »Au, nein, in der ganzen Aufregung habe ich das Geschenk liegen gelassen«, dachte sie bei sich. »Anita, hast du ein Geschenk dabei?« »Ja. Hast du keins? – Komm, macht doch nichts. Dann bringst du ´s ihr morgen. Ist doch für deine Mutter auch gut, falls sie misstrauisch wird. Dann sieht sie, dass du nicht bei Silvia warst!« Wieder eine gute Idee. Dieses Mal von Anita. Gewissensbisse schob Nora beiseite, denn schließlich war die Mutter selbst Schuld an der Lügerei, wenn sie nichts erlaubte, fand sie.

»Hey, hallo! Kommt ihr auch noch?« Silvias Freund Olaf schlenderte gerade mit Astrid die Hofeinfahrt hinunter. »Geht rein, ist ganz schön was los. Jede Menge zu trinken und zu essen, geile Musik, und, wenn ihr drinnen seid, hübsche Mädchen –« Astrid verdrehte die Augen: »So ´n Schleimer, was?« »Natürlich sind die beiden nichts gegen dich. Wäre ich nicht mit Silvia zusammen –« Olaf fasste theatra-

lisch Astrids Hand. »Komm, auf geht´s.« Nora zog Anita zur Haustür. Olaf trug ihr immer etwas zu dick auf. Man wusste nie, woran man bei ihm war. Aber er sah gut aus. Ob er sie wirklich hübsch fand? Die Musik wurde lauter. Sie gingen die Kellertreppe hinunter. Anita schnipste zur Musik, als sie eintraten. »Hey, da seid ihr ja endlich!« Silvia kam auf sie zu. »Herzlichen Glückwunsch!«, riefen Nora und Anita laut, dann umarmten sie sich eine nach der anderen. Das machten sie sonst nie! Aber hier war das irgendwie anders. Alle waren so fröhlich und unbefangen!

»Kommt, trinkt was!« Silvia zog die beiden zur Theke. »Mensch, bist du ausgestattet«, staunte Anita. »In dem Keller feiern meine Eltern immer, aber die sind ja gerade im Urlaub. Hier, Whiskey-Cola, schmeckt echt gut.« Sie hatte den beiden schnell etwas zurechtgemixt. »Hmm, super das Zeug, trinke ich total gern.« Anita nahm einen großen Schluck. Nora tat es ihr nach. Da kam Holger auf sie zu, eine Hand in der Hosentasche, in der anderen eine Bierflasche. »Na, haben Mami und Papi euch Ausgang gegeben?« Nora zog ihre Oberlippe hoch: »Blödmann! Los, Anita, wir tanzen, das ist gerade ´n total super Lied!«

Tanzen machte ihr Spaß. Sie zog oft abends die Rollläden herunter, knipste das kleine Licht in ihrem Zimmer an, um sich in der Fensterscheibe sehen zu können, wenn sie dann neue Figuren zu ihrer Lieblingsmusik ausprobierte. Schon damals war sie sehr stolz darauf, dass sie durch das viele Tanzen dünner geworden war und betrieb dieses Hobby deshalb erst recht noch intensiver.

Auch auf der Party war es ihr das Wichtigste, sich zur Musik zu bewegen. So brauchte sie auch nicht dieses eklige Whiskey-Cola weiter trinken. Da wurde sie von Anita angestupst. »Guck mal ganz vorsichtig nach links rüber auf die Holzbank, aber nicht sofort, gleich erst«, rief sie Nora direkt ins Ohr, damit sie überhaupt etwas verstehen konnte. Nora tanzte weiter als wäre nichts, dann schaute sie kurz

zur Holzbank herüber. Aha! Holger beobachtete sie. Ob er das wohl schon die ganze Zeit tat? Vielleicht fiel ihm ja jetzt endlich auf, dass sie kein Baby mehr war. Sie schloss die Augen und genoss es, beachtet zu werden. Als sie wieder schaute, war Holger nicht mehr da. Wo ist er geblieben? Sie suchte ihn mit den Augen, ließ sich aber nichts anmerken.

Plötzlich spürte sie zwei Hände auf ihren Schultern. Als sie sich umdrehte, grinste Holger sie an, er bewegte sich mit ihr im Takt. Sie wusste nicht, wie sie reagieren sollte und machte einfach mit, seine Hände weiter auf ihren Schultern. Schließlich glitten seine Hände ihren Rücken hinunter, eine ließ er auf ihrem Po ruhen, mit der anderen führte er ihre linke Hand um seine Taille. Nora legte auch die andere Hand um seine Taille – sie wollte ja kein Baby sein. Er zog sie noch näher, beugte seinen Kopf zu ihrem Gesicht. Sie spürte seinen Körper und seinen Atem. Alles roch nach Bier. Ihr war schwindelig, sie drehte den Kopf weg. Holger hielt sie fest, seine Lippen suchten ihren Mund. Dann spürte sie seine Lippen. Das also war ein Kuss? Als sich seine Zunge in ihren Mund schob, wurde ihr übel. »Na, Holger, vergreifst du dich jetzt auch an Babys?«, hörte Nora plötzlich Alex spotten.

Sie löste sich nun aus der Umklammerung, Holger ließ sie gehen. Als sie die Tür erreichte, hörte sie noch Holgers Stimme: »Na klar, das hat das gewisse Etwas.« Die nächste Tür war die Klotür, zum Glück war frei. Sie schaffte es gerade noch, den Deckel zu heben, bevor sie sich erbrach. Als sie danach in den Spiegel schaute, war ihr Make-up verlaufen. Sie sah scheußlich aus – genauso wie sie sich fühlte. Jemand drückte draußen die Klinke herunter. »Nora, bist du hier?« Es war Anita. Nora schloss auf, Anita schaute entsetzt, kam schnell mit herein und schloss die Tür wieder ab. »Wie siehst du denn aus? Was ist los? Ist dir plötzlich schlecht? – Sag mal, das mit Holger war ja ´n starkes Stück,

hätt ich nicht von dir gedacht!« Bewunderung schwang in ihrer Stimme mit. Da heulte Nora los: »´n Schwein ist das.« »Wieso?« Anita war fassungslos. Nora konnte diese Frage nicht beantworten. Was gerade passiert war, hatte sie im Grunde nicht verstanden, doch sie fühlte sich gedemütigt und schmutzig.

»War doch nichts Schlimmes dabei!«, sagte Anita. »Dich soll einer verstehen. Los, Kopf hoch! Wir lassen uns doch die Party jetzt nicht verderben. Vielleicht hast du ´n bisschen viel getrunken. Hier, Bürste, Kajal, wasch dir vorher das Gesicht, und dann geht die Party weiter!« Anita ging wieder auf den schmalen Gang, dann hörte Nora, wie sie wieder zum Partykeller hinunterging. Hatte Anita recht? Stellte sie sich an? Nun gut, keiner brauchte zu wissen, wie sie sich fühlte. Sie machte sich zurecht. Dann ging sie zunächst unsicher, aber dann mit festem Schritt wieder hinter, direkt auf die Tanzfläche. Doch sollte ihr auch nur noch einmal einer zu nahe kommen –!

Nora schlug die Augen auf. Was war das für ein Geräusch? Wo war sie eigentlich? Oh, nein, der Wecker klingelte. Ihr fiel alles wieder ein: Diese komische Party, Holger (ihr Magen zog sich zusammen), und dass sie zum Schluss wie besessen getanzt hatte. Und sie hatte die Mutter ziemlich gemein belogen. Ihr war schlecht. Anita räkelte sich. »Uaah!«, gähnte sie laut. »War das der Wecker?« »Ja«, antwortete Nora kurz. »Los, deine Oma wollte halb neun mit uns frühstücken und dann geht ´s gleich ans Kir-schen pflücken!« Sie täuschte Tatendrang vor, so ging es ihr selbst noch am besten. Anita wunderte sich: »Du bist ja schon richtig munter!«

Als die beiden nach vollbrachter Arbeit heimradelten, war es Nora schlecht. Sie sprach nur wenig. »Sag mal, hast du gestern zu viel getrunken oder bist du müde oder was ist los?« Allmählich ärgerte sich Anita über die Freundin, denn sie hatte für Nora viel riskiert. Es hätte auch für sie Ärger

gegeben, wenn die Oma ihr Verschwinden in der Nacht bemerkt hätte. Doch Nora konnte sich schon damals über den »Erfolg«, sich über das Verbot der Mutter hinweggesetzt zu haben, nicht freuen. Für Anita war Nora sicher miesepetrig und verdarb alles. »Was soll sein? Klar bin ich müde, du nicht?« Es hatte ja doch keinen Zweck, Anita zu erzählen, was sie beschäftigte; sie würde es nicht verstehen. Anita war viel unkomplizierter, und Nora beneidete sie deshalb gerade zu diesem Zeitpunkt. Außerdem wusste sie selbst nicht ganz genau, was sie bedrückte. Dieser Kuss und die körperliche Nähe, womit Holger sie überfallen hatte, war ihr nicht angenehm gewesen. Aber dass sie sich in ihrer Unerfahrenheit missbraucht gefühlt hatte, verstand sie damals noch nicht. »Ja, ich bin auch müde, aber deshalb bin ich nicht stinkig«, entgegnete Anita verärgert.

Schweigend radelten sie nun hintereinander her, jede beschäftigt mit den eigenen Gedanken. »Mama ist aber auch selbst Schuld!«, dachte Nora. »Alles muss sie einem verbieten, ist doch wohl auch klar, dass man sich dann selbst Recht verschafft.« So beruhigte sie ihr schlechtes Gewissen. Schließlich kamen sie an Noras Hofeinfahrt an. »Also, bis morgen in der Schule dann«, murmelte Nora über die Schulter. »Tschüß«, antwortete Anita.

»Na, war ´s schön?«, wurde Nora von der Mutter im Flur empfangen. »Hm«, bekam sie zur Antwort. »Habt ihr euch gestritten?« »Ach, weiß nicht. Eigentlich nicht.« Die Mutter fand sie jetzt bestimmt auch wieder kompliziert. »Naja, jetzt essen wir erst einmal, die anderen sitzen schon am Tisch.« Nora war froh, als das Essen beendet war und sie sich endlich in ihrem Zimmer verkriechen konnte.

2. Kapitel

Nora war verliebt, unsterblich verliebt, wie man so schön sagt. Sie schaute auf die Uhr: Vier Uhr morgens. »Wenn das so weitergeht«, dachte sie »kann ich mich in der Schule bald gar nicht mehr konzentrieren.« Wieder war sie aufgewacht, ohne Grund, und dachte nur an ihn. Ob es ihm vielleicht genauso ging? Wenn sie es nur wüsste! Irgendwie müsste man doch jetzt mal wissen, woran man beim anderen war. Seit dieser Party bei Silvia im letzten Jahr, war sie Jungen gegenüber sehr vorsichtig geworden. Sie hatte alle, die sich für sie interessierten, mit Wonne abblitzen lassen. Es war ihr, als könnte sie sich so an Holger rächen.

Aber dann hatte sie Thomas gesehen. Auf dem Pausenhof hatte er sie einmal angeschaut und sie hatte zurückgeschaut. Da lächelte er. Es war kein solch blödes Grinsen wie das von Holger. Er hatte sie wirklich angelächelt! Seitdem versuchte sie immer sich irgendwie in seiner Nähe aufzuhalten. Oder suchte er ihre Nähe? Sie vermochte es nicht einzuordnen. Neulich gingen sie direkt nebeneinander ins Schulgebäude, als die Klingel die Pause beendete. Wieder lächelte er. »Na?« Sie konnte nichts sagen. Sie hatte einen Frosch im Hals. Wie dumm auch, gerade in diesem Moment!

Seitdem dachte sie – wo sie auch war – an Thomas, seinen Namen hatte sie selbst herausgefunden. Selbst in der Nacht ließen sie die Gedanken an ihn nicht los, wie es sich wieder einmal zeigte. Sie ging aufs Klo, denn danach konnte sie meistens noch einmal einschlafen. Anschließend blickte sie in den Spiegel. Sah sie eigentlich hübsch aus? Ihre Nase war so dick. Schön waren die Augen, tiefblau und von dunklen Wimpern umrahmt. Ihre braunen Locken kringelten sich stets etwas widerspenstig mal ins Gesicht, mal seitlich in die Luft, und jetzt in der Nacht lagen sie sowieso wie sie wollten.

Sie zog sich ihr Nachthemd aus und betrachtete sich. »Einen richtigen Busen hab´ ich schon«, dachte sie. Den versteckte sie gern unter weiten Pullis. Sie wollte nicht weiblich aussehen. Ihre Hüften waren ebenfalls rund geworden, auch damit war sie nicht zufrieden, denn es passte nicht in ihr »Barbie-Puppen-Ideal«. »Thomas findet mich bestimmt zu dick.« Am liebsten würde sie sich etwas von ihrem weiblichen Speck abschneiden. Schade, dass das nicht ging! Sie gähnte. Hoffentlich konnte sie nun noch einmal schlafen, bis der Wecker sie für die Schule wachklingeln würde!

Drrrrring! machte die hässliche Pausenklingel. Endlich! Nora fragte sich, wie sie diese Mathematik-Stunde nur überstanden hatte. Meistens merkte Frau Röttger nämlich, wenn jemand nicht aufpasste und dann konnte sie gemein werden. Wahrscheinlich nahm sie es persönlich und sah es als Kritik an ihrem Unterricht. So wie neulich. Nora träumte gerade davon, wie sie mit Thomas Hand in Hand am Ufer des Dämmer Sees spazieren ging. »Ich liebe dich!«, flüsterte er ihr ins Ohr. »Nora, erklär *du* uns das doch mal!« Das war nicht Thomas. Die durchdringende, leicht spöttische Stimme von Frau Röttger riss sie zurück in die Wirklichkeit.

Oh, nein, was wollte sie nur von ihr? Hilfe suchend sah sie Anita an. »Fläche der Pyramide«, gab sie flüsternd das Stichwort. »Nora, wenn du Schwierigkeiten im Rechnen hast, kannst du dir deine Träumereien wahrhaftig nicht leisten! Wer kann es so erklären, dass es auch Nora versteht?« Frau Röttger nahm zu einem solchen Zweck wie immer Torben dran. Der gab – wie immer – eine exakte Antwort; auf seinem Gesicht ein ehrerbietiges Lächeln für die Lehrerin. »Warum der nicht gleich der Röttger in den Hintern kriecht!«, dachte Nora wütend. Aber heute konnte sich Nora glücklich schätzen: Frau Röttger hatte nichts gemerkt und Torben bekam so keine Chance, sich noch einmal mehr einzuschmeicheln.

Anita wartete ungeduldig an der Tür. »Los, komm, Silvia wartet schon vor ihrer Klasse! Wenn du noch länger brauchst, steht gleich schon der erste Pauker vorm Ausgang und schickt uns wieder weg.« Das wollte Nora nicht. Wenn sie nicht schnell genug waren, konnten sie nicht mehr auf den Schulhof der Oberstufenschüler; das war erst ab Klasse 11 erlaubt. Wenn sie aber vor der Aufsicht dort waren, konnten sie in dem Gewühl meistens nicht mehr als Neuntklässler identifiziert werden. Das war der Vorteil einer großen Schule, wo die Lehrer nicht jeden Schüler kennen konnten! Nora hakte sich bei Anita ein. Silvia rief: «Na, endlich!» Zu dritt steuerten sie den Oberstufenausgang zum Schulhof an.

Noch kein Lehrer da. Es klappte wieder einmal einwandfrei. Ein paar Schüler standen schon in Grüppchen da. Thomas stand mit einem Freund am Fahrradständer – Nora hatte ihn gleich erspäht. Aber was machte Silvia? Die steuerte ja direkt auf ihn zu. Und Thomas lächelte. Hatte er immer Silvia angelächelt und nicht sie? Aber nein, Silvia war doch letztens gar nicht dabei gewesen, als sie zufällig nebeneinander ins Schulgebäude gingen. Wollte sie sich nicht bloßstellen, müsste sie nun mit Silvia mitlaufen, als ob nichts wäre. Sie hatte nämlich keiner Freundin erzählt, dass sie in Thomas verliebt war. »Woher kennst ´n den überhaupt?«, zischte Nora Silvia zu.

»Ach, ich kenne Bernd. Das ist doch ´n Kumpel von Olaf. Du weißt doch, mit dem war ich letztes Jahr zusammen.« Nora atmete auf. Ihr Herzschlag beruhigte sich allerdings nicht, als sie weiter auf Thomas und Bernd zusteuerten. »Hallo!«, sagte Silvia. »Mensch, Bernd, weißt du was gestern dann noch passiert war, als du weg warst?« Sie schien Bernd eine Menge zu erzählen zu haben. Nora wollte Anita irgendeine Belanglosigkeit erzählen, aber da fiel ihr auf, dass die gar nicht mehr bei ihr stand. »Na, wie geht ´s?«, meinte da Thomas. Nora riss sich zusammen. Sie hoffte nur,

dass er ihr Herz nicht klopfen hörte. »Ach, okay, wir hatten gerade Mathe, ist nicht so mein Fall.« Sie bemühte sich um einen lässigen Tonfall. »Echt? Mathe mach´ ich am liebsten. Was machst du denn sonst gern, wenn du nicht in der Schule bist?«

Thomas schien sich tatsächlich für sie zu interessieren. Nora konnte es kaum glauben. Er war ja wirklich nett! Sie erzählte ihm von ihrer Hündin, die sie nun ein knappes Jahr besaß, wie sie mit ihr stundenlang spazieren ging, ihr Apportieren und andere kleine Kunststückchen beibrachte. Seit ihrem vierzehnten Geburtstag ging sie in den Jugendbibelkreis ihrer Kirchengemeinde, aber das traute sie sich ihm nicht zu erzählen. Sie fragte sich sowieso oft, weshalb sie dorthin ging. Die Sehnsucht nach Gott ließ sie wohl einfach nicht los. Weitergeholfen hatte ihr der Kreis in dem Punkt aber noch nicht. »Und was machst du in deiner Freizeit?«, wollte nun Nora gern wissen. Da klingelte es schon: Die Pause war vorbei. »Das erzähle ich dir, wenn du mich mal zu einem Spaziergang mit deinem Hund einlädst. Hast du am Nachmittag Zeit?«

Sie hätte tausend verschiedene Sachen vorhaben können; aber Zeit, um mit ihm zusammen sein zu können, hätte sie sich immer genommen. Aber das sagte sie ihm natürlich nicht. Sie schlenderten gemeinsam zur Tür. »Wart´ mal, ich muss mal überlegen – Ja, so um halb fünf könnte ich.« »Und wo wohnst du?« Nora erklärte es ihm. »Okay, ich komm´ dann vorbei. Bis dahin!« Er klopfte ihr sacht auf die Schulter. »Bis dann«, antwortete Nora äußerlich gelassen. Innerlich durchzuckte es sie bei der Berührung wie ein Stromschlag.

Wie sie auf ihren Platz im Klassenzimmer gefunden hatte, wusste sie nicht, als Anita vor ihr stand. »Na, ´ne schöne Pause gehabt?« »Ja, wieso? Wo warst ´n du so plötzlich?« »Ach, ich musste noch was mit Beate besprechen«, antwortete Anita ausweichend. »So«, sagte Nora, aber sie war zu

beschäftigt mit dem gerade Erlebten, als dass sie noch einmal genauer nachfragen wollte. In den nächsten Schulstunden war sie geradezu beschwingt. Selbst vor falschen Antworten hatte sie plötzlich gar keine Angst mehr. Da gab es jemanden, der sie anscheinend wirklich mochte!

Die Hausaufgaben erledigte sie im Eiltempo. Sie war sehr aufgeregt, denn dieses war das erste offizielle Treffen mit einem Jungen, das ihre Familie also wohl oder übel mitbekommen würde. Sollte sie die Mutter lieber gleich darauf vorbereiten? Oder sollte sie lieber nichts sagen, um sich den Ärger vor dem Zusammensein mit Thomas zu ersparen? Nora beschloss, der Mutter wenigstens etwas zu erzählen, damit es nicht zu viel Ärger geben würde. Sie fand sie in der Waschküche. »Mama, gleich krieg´ ich übrigens Besuch.« Sicher wunderte sich nun die Mutter, denn Treffen mit den Freundinnen kündigte Nora nicht lange vorher an. »So«, war ihre Reaktion. »Mich besucht ein Junge aus der Schule. Wir wollen mit Mira spazieren gehen.« »So?«, fragte sie nun.

Sicher war sie nicht begeistert, dass sich ihre Nora mit ihren fünfzehn Jahren schon mit Jungen treffen wollte. Denn, wie die Mutter schon so oft erzählt hatte, wusste sie in dem Alter mit Jungen noch nichts anzufangen. Nur ihre Schwester hatte schon früh »solche Sachen« im Kopf. Die Folge war, dass sie unehelich schwanger wurde! Das hatte Nora einmal von ihrer Oma erfahren. »Kind, meinst du denn nicht, das ist noch etwas früh?« »Mama, was denkst du denn, was wir machen?! Ist was dabei, mit ´nem Jungen spazieren zu gehen?«, fragte Nora gereizt. »Ich wollte es dir auch nur sagen, damit du dich nicht wunderst, wenn Thomas klingelt.« Nora ging zurück zu ihrem Zimmer. Sie hatte sich vorgenommen, die Mutter nur noch vor vollendete Tatsachen zu stellen. »Werd´ nicht frech, Mädchen!«, hörte sie die Mutter noch rufen.

Endlich klingelte es! Das musste Thomas sein! Als Nora

aus ihrem Zimmer lief, um zu öffnen, hörte sie schon, wie die Mutter aus der Küche kam und auf die Tür zusteuerte. »Guten Tag, Frau Elden. Ist Nora da?« »Ja, die ist da. Darf ich fragen, wer Sie sind?« Nora ärgerte sich. Jetzt fing die Mutter mit diesem Gesieze an, bloß um deutlich zu machen, dass er viel zu alt war! »Hallo, Thomas!« Sie kam schnell zur Tür, um dem ein Ende zu bereiten. »Mama, ich hab´ dir doch von meinem Besuch erzählt! – Ich bin fertig«, sagte sie wieder zu Thomas gewandt. »Wir können gleich losgehen.« »Nora und ich kennen uns aus der Schule«, beeilte sich Thomas Frau Elden noch zu antworten. »Ach so«, meinte Frau Elden. »Tschüß!«, sagte Nora. »Tschüß!«, antwortete die Mutter.

»Wo ist denn dein Hund?«, fragte Thomas. »Ach, Mirahopst schon irgendwo hier im Garten herum. Nora öffnete das Gartentürchen. Da kam die Hündin bereits schwanzwedelnd angesprungen und kläffte freudig. »Na, du Brave!«, klopfte Nora ihr den Hals. »Guck, das ist Thomas.« Mira schnüffelte an Thomas Hand, die er ihr zur Begrüßung hinhielt. Sie schien in Ordnung zu sein, denn Mira leckte einmal kurz darüber. Thomas lachte: »Ist ja eine nette Begrüßung!« »Sie ist sehr lieb«, erklärte ihm Nora und leinte die Hündin zum Spaziergang an. Aufgeregt und freudig taps-te Mira neben ihnen her. Genauso fühlte sich Nora, bemühte sich aber, davon nichts nach außen dringen zu lassen. »Sag ´mal; deine Mutter – ist die immer so?«, erkundigte sich Thomas.

Was sollte Nora antworten? Diese Situation, dass ein Junge zu ihr nach Hause kam, hat es bisher im Hause Elden noch nicht gegeben. Das allerdings brauchte er nicht zu wissen. Wofür würde er sie dann halten? Vielleicht meinte er dann auch, sie wäre zu jung für ihn? »Ach, da musst du dir nichts bei denken. Ich glaube, sie hat immer Angst um ihre arme Tochter.« Nora stutzte innerlich. Sie hatte nach einer plausiblen Erklärung für Thomas gesucht. Diese Er-

klärung war nun aber auch ihr selbst einleuchtend. Ihr fiel ein, dass ja ihre Tante schon mit sechzehn das Kind bekommen hatte. Deshalb war der Bruder ihrer Cousine Katya ja auch schon so alt und Katya ein Nesthäkchen! »Ja, was denkst du denn? Dass ich beim Spazieren auf dich springe und dich vergewaltige?« »Das genau denkst du wahrscheinlich nicht, aber in so eine Richtung geht's«, antwortete Nora. »Na, gut, wechseln wir das Thema«, meinte Thomas.

Nora ist sofort dabei, denn das Gespräch war ihr bis dahin peinlich. »Du wolltest mir noch erzählen, was du in deiner Freizeit machst!«, sagte sie. »Ach ja, nun, was gibt's da zu erzählen? Okay, wie wohl so ziemlich jeder Junge spiele ich mit Leidenschaft Fußball.« Nora hörte ihm sehr gespannt zu, besonders horchte sie auf, als er von einem Teenagerkreis in seiner Kirchengemeinde sprach, in dem er aktiv mitarbeitete. Das war ja nicht möglich! Er interessierte sich auch für Gott! »Und was sind das für Andachten, die du machst?«, fragte sie. »Wie – was für Andachten! Willst du wissen, was eine Andacht ist?«, fragte Thomas zurück. Nora nickte.

Sie wollte erst sicher sein, dass er wirklich die Bibel liest, bevor sie zugab, dass sie in einen Jugendbibelkreis ging. Thomas erklärte ihr, dass er den Teenies einen kurzen Bibeltext auslegte und ihnen zeigte, wie er auf ihr eigenes Leben angewandt werden konnte. Er schien sich deshalb nicht zu genieren. »Macht dir das Spaß?«, fragte Nora. »Ja. Wir machen aber auch Spiele und tolle Aktionen wie mal ins Schwimmbad gehen oder Völkerballturniere oder auch alle zwei Jahre mal ein Zeltlager.« »Da bist du ja eigentlich ziemlich beschäftigt außerhalb der Schule«, stellte Nora fest. Hoffentlich hatte er nicht das Bedauern in ihrem Tonfall herausgehört! »Ja, das schon, aber es macht Spaß! – Findest du komisch, dass ich sowas mache?«, fragte er dann.

Nora schüttelte den Kopf. »Nein. Weißt du, ich gehe freitags ab und zu in einen Jugendbibelkreis. Die Frau, die ihn

leitet, macht dann auch immer sowas wie eine Andacht. Oft ist es interessant.« Thomas schaute sie erstaunt an: »Find´ ich aber gut. Liest du auch, wenn du allein bist, in der Bibel? Oder betest du?« Nora hatte darüber bisher mit niemandem gesprochen. Doch Thomas vertraute sie immer mehr. So erzählte sie ihm davon, dass sie nur wenig verstand, wenn sie in der Bibel las und auch nicht immer glauben konnte, was darin stand. Sogar von ihren Gebetsversuchen erzählte sie ihm: »Weißt du, das ist oft, als würde ich gegen eine Wand reden. Ich habe das Gefühl, es kommt sowieso nicht an oder Gott hört mir nicht zu.«

»Hmm«, machte Thomas. »Das kann ich verstehen. Mir ging es auch mal so. Da gibt´s einen Bibelvers, der mir sehr geholfen hatte, zufällig weiß ich den auswendig. Steht in 5. Mose 4, Vers 29: ›Du wirst ihn finden, wenn du mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele nach ihm suchst.‹ Warte, ich hab´n Notizblock und ´n Stift. Ich schreib´ ihn dir auf.« »Danke. Ich werd´s zu Hause mal nachlesen«, sagte Nora, als Thomas ihr den Zettel gab. Zwei Stunden waren sie nun schon mit der Hündin unterwegs gewesen. Nora hatte die Zeit völlig vergessen, aber Mira zog jetzt in Richtung Nachhauseweg: Es war Zeit fürs Fresen! Nora lachte, als sie es merkte. »Mira will heim! Sie hat Hunger.« »Und deine Mutter wird schon die Polizei alarmiert haben –«, konnte sich Thomas nicht verkneifen. Aber Nora merkte, dass er es nicht böse meinte.

Am Haus angekommen, sagte Thomas: »Der Spaziergang war schön, können wir ja vielleicht mal wiederholen.« »Ja«, antwortete Nora. »Bis morgen dann.« »Bis morgen!« Thomas ging zu seinem Fahrrad. »Gut, dass er mit dem Rad gekommen ist und nicht mit seinem Auto«, dachte Nora. »Sonst wüsste Mama gleich, dass er schon achtzehn ist.« Am liebsten wäre sie am Hoftor stehen geblieben und hätte ihm nachgeschaut. Aber sie wandte sich um und ging ins Haus.

Jan, Mike und Dirk erwarteten sie schon. Augenscheinlich hatten sie sich die Nasen am Fenster platt gedrückt, denn sie riefen: »Ihr habt euch ja gar nicht geknutscht!« Die Mutter erschien ebenfalls. »Ihr wart lange weg.« Sogar der Vater war schon daheim – ob die Mutter ihn wegen Thomas gerufen hatte? – und stellte fest: »Der ist doch bestimmt schon achtzehn.« »Sagt mal, habt ihr euch alle ans Fenster gestellt?«, fragte Nora gereizt. Ansonsten antwortete sie nichts. Sie wollte sich nicht mehr provozieren lassen. Ihre Verliebtheit gab ihr die Kraft dazu. Nach einigen Fragen der Eltern, die Nora einfach nicht beantwortete, verlief das Abendessen schweigend. Nur die Jungen widmeten sich ihrem üblichen Geplänkel, als wären sie noch kleine Kinder.

Nora knipste ihre Nachttischlampe an und nahm die Bibel, die sie für den Konfirmanden-Unterricht gekauft hatte. Auch Thomas' Zettel mit der Bibelvers-Angabe hatte sie sich schon bereit gelegt. Sie wollte den Vers selbst noch einmal nachlesen. Vorher faltete sie die Hände und sprach leise: »Lieber Gott, ich möchte dich gern kennen, ich möchte wissen, ob du mich liebst. Aber gerade geht es mir wieder so, dass ich denke, du hörst mich gar nicht. Es ist, als ob ich gegen die Wand spreche. Und dann denke ich, ich bilde mir nur ein, dass es dich gibt. Lieber Gott, wenn es dich gibt, hilf mir doch, dass ich an dich glauben kann. Amen.« Sie suchte die Bibelstelle und fand die Mosebücher ganz vorn in der Bibel und nach einigem Blättern konnte sie auch den Vers selbst nachlesen: »Du wirst ihn finden, wenn du mit deinem ganzen Herzen und deiner ganzen Seele nach ihm suchen wirst.«

Und weiter las sie: »Und wenn du in Not bist und wenn alle diese Dinge dich getroffen haben am Ende der Tage, wirst du zum Herrn, deinem Gott, umkehren und auf seine Stimme hören.« – Was sollte das bedeuten? Nora las den Text wie ein Orakel. Es würde ihr noch schlecht gehen, hieß das doch, und erst dann würde sie zu Gott umkehren. Und was

sollte das nun wieder bedeuten? Wieso umkehren? Sie suchte doch Gott nach wie vor! Alles war ihr rätselhaft. Sie wollte Thomas fragen, was die weiteren Verse bedeuten. »Und wenn du in Not bist und dich alle diese Dinge getroffen haben –« Diese Formulierung ging Nora nicht aus dem Kopf. Und plötzlich schossen ihr die Tränen in die Augen. »In Not war ich doch, Gott!«, begann sie zu schluchzen, und die Erinnerung, die sie gern verdrängte, holte sie ein. Selbst Einzelheiten des Verdrängten kamen ihr damals ins Gedächtnis.

Es war vor etwa einem halben Jahr. »Mutti, ich gehe mit Mira spazieren«, rief sie in Richtung Küche, wo die Mutter noch mit dem Abwasch beschäftigt war. »Nora!« Die Mutter steckte den Kopf aus der Küchentür. »Du könntest mir mal eben abtrocknen.« »Ich muss nachher auch noch Mathe machen, wir haben heute so viel auf!«, entgegnete Nora und gab sich sehr ermüdet. »Na, dann sieh mal zu, dass wenigstens Mira ihren Auslauf kriegt.« – »Puh, das war ja noch mal gut gegangen!«, dachte Nora. So mogelte sie sich oft daran vorbei, der Mutter behilflich zu sein. Sie schnappte sich die Leine vom Haken im Flur, öffnete die Wohnzimmertür und schon kam Mira aus ihrem Körbchen gesprungen. »Na, komm, Mira, leck ´ mich nicht so, ich weiß, du meinst es gut, aber ich mag das nicht!« Nora klopfte ihr die Schulter und leinte sie an.

Am liebsten streifte sie durch den nahegelegenen Wald, der sie zu den Froschteichen führte. So auch an diesem Tag. Hier ließ sie Mira frei laufen. Mira brachte ihr einen Stock und warf ihn ihr vor die Füße. »Nicht so, gib ihn mir!« Nora hob den Stock nicht auf, da schnappte sich ihn Mira erneut, kaute darauf herum und setzte sich schließlich mit dem Stock im Maul direkt vor Nora. »Brav bist du aber, guter Hund!«, lobte Nora und nahm Mira den Stock aus dem Maul. Aufgeregt kläffte die Hündin und fixierte den Stock, als Nora zum Werfen ausholte. Der Stock flog durch die Luft und fast genauso schnell schien Mira auf dem Landweg hinterher zu fliegen.

»He, sag mal, tut die was?«, kam da von hinten eine Stimme. Während des Spiels war Nora gar nicht aufgefallen, dass da ein Junge mit dem Fahrrad gekommen war. Und Mira interessierte das ohnehin nicht, wenn man ihr Lieblingsspiel mit ihr spielte. Jetzt kam sie mit dem Stock zurückgelaufen, spuckte ihn aus dem Maul und nahm sich doch ein wenig Zeit, den Fremden zu beschnuppern. »Nein, die ist ganz brav.« Nora klopfte ihr das Fell und sagte: »Na lauf!« Sie ging mit ihr weiter, der Junge, höchstens zwei Jahre älter als sie, schob nun das Fahrrad neben ihr her. »Gehst du hier öfters spazieren?«, fragte er. »Ja, wieso?« »Naja, allzu viele Leute sind hier nicht unterwegs.« »Deshalb gehe ich gerade gern hier entlang«, entgegnete Nora arglos.

Mira war inzwischen in irgendeinem Gestrüpp verschwunden, aber Nora war nicht beunruhigt. Gewildert hatte die Hündin bislang nicht. In diesem Moment legte der Fremde blitzschnell sein Rad ins Gras und drückte sie, völlig fassungslos, mit den Schultern gegen einen der Bäume. »He, lass mich –«, rief Nora, dann bekam sie den Mund zugehalten. Der Kerl fasste sie überall an, an der Brust, zwischen den Schenkeln, – sie konnte nicht mehr denken. Da kam Mira angesprungen. Was sollte das für ein Spiel werden, schien sie sich neugierig zu fragen und wedelte mit dem Schwanz. Der Junge ließ Nora los, schnappte sich sein Fahrrad und trat mit aller Macht in die Pedale. »Mira!«, rief Nora. »Du Schwein!«, schrie sie dann dem Kerl auf dem Fahrrad hinterher. »Mira, pack ´ ihn dir!« Aber dieses Spiel kannte Mira noch nicht. Sie leckte Nora die Hand.

Der liefen die Tränen über die Wangen. »Dieses Schwein! Dieses dreckige Schwein!« Sie fragte sich, was sie falsch gemacht hatte. Sie hatte sich doch nur mit ihm unterhalten. Hoffentlich hatte das niemand gesehen. Sie schämte sich so! Ihre Gedanken schossen verwirrt und verletzt hin und her. Sie leinte Mira an, damit sie in ihrer Nähe blieb. Die führte sie an der Leine sicher nach Hause. Dort hingte Nora

die Leine wieder an den Haken und ging in die Küche. Sie brauchte erst einmal etwas zu trinken. Als sie sich eingeschenkt hatte, ließ sie sich auf den Küchenhocker plumpsen. Musste sie auch das wieder allein mit sich ausmachen? Was würde die Mutter wohl dazu sagen? Vielleicht hätte sie in so einem Moment etwas Verständnis für sie? »Papa arbeitet sowieso«, dachte Nora. Außerdem würde sie sich doch zu sehr genieren, ihm dieses Erlebnis zu erzählen. Sie erzählte ihm sonst auch nichts Wichtiges. »Blödsinn! Ich fange jetzt an zu spinnen. Es ist ja auch eigentlich nichts Schlimmes passiert. Er hatte mich ja nur angefasst«, versuchte Nora den Vorfall vor sich selbst zu verharmlosen.

»Na, Mädchen, schon wieder da?« Frau Elden kam herein, um in den Backofen zu schauen. »Ein frischer Zwetschkuchen! Aber nimm dir nicht zu viel Sahne dazu.« Sie wusste, wie gern die Tochter den Kuchen aß und schien Angst zu haben, dass sie zu dick wurde. »Du, Mama, vorhin ist was passiert –« »Na, das hört sich ja richtig schlimm an.« »Naja, ich weiß nicht. Da hat mich vorhin beim Spaziergang, Mira ist frei gelaufen, ´n Junge an den Busen gegrabscht.« Mehr wollte sie doch lieber nicht sagen; es war ihr peinlich. »Wie denn das?«, fragte die Mutter. Nora schilderte wie Mira im Gestrüpp schnupperte und dann der Junge sie festhielt und anfasste.

Zunächst war die Mutter still, dann fragte sie: »Kannst du ihn?« »Nein!«, rief Nora. »Warum hast du dich denn überhaupt mit ´nem Fremden unterhalten?«, wollte sie weiter wissen. »Warum?! Der kam und quatschte mich an, der war höchstens zwei Jahre älter als ich! Meinst du, damit hab´ ich gerechnet?« Nora kullerten wieder die Tränen. »Naja, da kann man nichts machen. Man wird den Jungen nicht finden und die Polizei wird das sowieso nicht ernst nehmen. – Es ist ja auch nichts Schlimmes passiert!«, versuchte die Mutter abschließend zu trösten. »Ja, klar«, sagte Nora tonlos, erhob sich und ging zur Tür heraus zu ihrem

Zimmer. Jan lief an Nora vorbei und neckte sie: »Na, Pummelchen, was gibt ´s heute zu heulen?« »Jan, sei still!«, rief die Mutter auf den Flur. Nora reagierte nicht. Sie verschloss die Zimmertür.

Diese Erinnerung schmerzte und beschämte sie. Seit dem Vorfall hatte sie sich geschworen, ihrer Mutter nie mehr etwas Wichtiges zu erzählen. Und Jungen oder gar Männern misstraute sie zutiefst. Entweder sahen sie in Frauen nur Sexobjekte oder sie nahmen sie überhaupt nicht ernst, eben wie ihre Brüder. Noras Daseinsberechtigung sahen die nur darin, dass man sie ärgern konnte. Bei diesen Gedanken stieg in Nora Bitterkeit hoch und Wut darüber, was man ihr überhaupt schon alles angetan hatte. Aber da wusste sie noch nicht, dass sie mit ihrer Bitterkeit Gott selbst anklagte, der all das zugelassen hatte. »Gott, ich verstehe nicht, warum ich umkehren soll, wie es da in dem Bibelvers heißt! Was habe *ich* getan?«, schluchzte sie. Auch Gott verstand sie nicht, dessen war sie sich jetzt sicher.

Sie öffnete die Schublade, in der sie ihren Süßigkeiten-Vorrat versteckt hielt. Ein Stückchen Schokolade wollte sie essen. Sie aß ein zweites Stückchen und dann immer mehr; selbst als sie schon längst satt war, aß sie weiter. Ihr war schon schlecht, aber das war ihr egal, sie aß weiter. Es war sowieso alles egal, so sehr hatte sie die plötzliche Erinnerung mitgenommen! Gott liebte sie nicht. Thomas war bestimmt wie alle anderen Jungen. Ihr wurde so schlecht, dass sie sich übergeben wollte. Sie lief zum Klo, aber es kam nichts. Im Fernsehen hatte sie einmal gesehen, wie sich ein Mädchen den Finger in den Hals steckte, um sich zu übergeben. Nora tat es auch. Ihrem Bauch ging es etwas besser. Erschöpft ging sie zurück in ihr Zimmer. Sie legte sich hin, knipste das Licht aus und schlief, immer noch Tränen in den Augen, gleich ein.

Nora saß an ihrem Platz und gähnte. Die meisten anderen aus ihrer Klasse unterhielten sich oder schrieben die

restlichen Hausaufgaben ab. Anita stupste Nora an: «Was is´n los mit dir?» »Was soll sein? Ich bin müde«, entgegnete Nora. »Na, dann lass´ich dich mal in Ruhe.« Anita drehte sich um und besprach mit Beate, wie man die Augen am ausdrucksvollsten schminken konnte. Nora grübelte darüber, wie sie sich wohl Thomas gegenüber verhalten sollte, wenn sie ihn auf dem Schulhof traf. Sie beschloss, auf dem Teil des Schulhofs zu bleiben, der für ihren Jahrgang mit vorgesehen war. Da kam Frau Röttger herein. Nora runzelte die Stirn; Mathe war doch noch gar nicht. Auf die blöde Kuh hatte sie sich noch nicht eingestellt. Alle gingen an ihre Plätze und schauten die Lehrerin verwundert an. »Ich vertrete heute Herrn Wellen in Geschichte. Er ist erkrankt. Dann schlagt mal eure Bücher auf. Herr Wellen sagte mir, ihr beschäftigt euch mit dem Thema Amerika.«

Sofort meldete sich Torben – »Dieses Schleimer-Lächeln, igitt!«, dachte Nora – und fasste zusammen, was bisher besprochen worden war. Eigentlich war Geschichte ihr Lieblingsfach, aber jetzt wäre sie am liebsten aus der Klasse gerannt. Sie war davon überzeugt, dass Frau Röttger sie nicht mochte und deshalb bestrebt war, allen zu zeigen, wie dumm sie war. Nora wartete geradezu beklommen auf den erniedrigenden Augenblick. Da sollte er kommen: »Nora, beschreib´du uns doch mal das Bild.« Wie nur sollte sie zu diesem Bild viele Worte machen? Es stand ja darunter, was es darstellte: die Freiheitsstatue von New York. Und so sehr sie sich auch dagegen wehrte, waren ihre Gedanken ohnehin gelähmt von der Angst, wieder einmal vorgeführt zu werden.

»Nora! – Was siehst du denn da?« Der Ton in Frau Röttgers Frage verriet, dass sie keine intelligente Antwort erwartete. »Die Freiheitsstatue«, murmelte Nora eingeschüchtert. »Ja, und wo steht sie denn?!« Frau Röttger schien so viel Dummheit auf einmal nicht für möglich zu halten. Wo sie steht?! Nora fühlte sich für dumm verkauft. Unter dem Bild stand schließlich »Freiheitsstatue von New York«.

»Auf´m Sockel!«, antwortete Nora wütend. Die bisherige Anspannung der Klassenkameraden entlud sich nun in schallendes Gelächter. »Nora, bisher glaubte ich, deine schulischen Schwierigkeiten beschränkten sich nur auf Mathematik. – Gibt es jemanden, der das Bild etwas genauer beschreiben kann?« Nora standen die Tränen in den Augen, doch sie bezwang sich: »Den Gefallen tue ich dieser Tante nicht, dass ich heule.«

Natürlich meldete sich Torben, doch außer ihm auch andere. »Sind die alle bescheuert!«, dachte Nora enttäuscht. Viele Mitschüler hatten nicht gemerkt, wie verletzt Nora war. Sie hatten die ganze Sache nur lustig gefunden. Am Ende der Stunde sagte Anita: »Ich glaub´, ich hätt´ geheult. Die muss dich echt immer fertig machen, und die anderen kapieren´s nicht mal.« – »Wo steht die Stau? Auf´m Sockel. Mensch, Nora, wie bist du darauf gekommen?«, neckte Florian. Nora zwang sich ein Grinsen ab. »War doch richtig, was willst du denn?« Sie überspielte ihre wahren Gefühle. Ingeheim dachte sie: »Typisch Kerle, die merken auch nichts!«

Auch die zweite Stunde ging vorüber. Als es klingelte, kramte Nora umständlich in ihrer Tasche. »Los, beil dich doch, sonst steht unten´ne Aufsicht!«, drängelte Anita. »Ich muss noch was erledigen«, log Nora. »Geh´ schon mal. Vielleicht schaffe ich´s nachzukommen.« Anita wunderte sich, was die Freundin noch Wichtiges zu erledigen hatte, doch lieber wollte sie auf den Oberstufenschulhof kommen, als ihre Wissbegier zu befriedigen. »Okay, ich geh´ schon mal!« »Und, Nora, alles klar?« Karsten stand vor ihr und blickte ihr in die Augen. Sie setzte ein Lächeln auf: »Klar, was soll sein?« »Es war ziemlich gemein von der Röttger, was sie mit dir gemacht hat. – Sag mal, hast du Lust, mit in den Schülergebetskreis zu kommen?«

Nora war überrascht. Sie fand Karsten immer langweilig und wollte deshalb mit ihm eigentlich nichts zu tun haben. Außerdem gehörte er zu den Schülern an der Schule, de-

nen man einen »frommen Tick« nachsagte, und zu denen wollte sie nicht gezählt werden. Nun fühlte gerade dieser Karsten mit ihr mit und fragte einfach nett nach. Selbst Anita – ihre beste Freundin! – interessierte sich nicht weiter dafür, wie es ihr nun tatsächlich ging. »Hm, ich kann ja mal gucken, was da so abgeht.« Erstens wollte sie Karsten jetzt nicht zurückweisen, und zweitens war das doch eine gute Möglichkeit, Thomas aus dem Weg zu gehen. Seit ihr gestern die bislang so gut verdrängte Belästigung wieder eingefallen war, hielt sie es für besser, sich doch auf keinen Jungen näher einzulassen, auch nicht auf Thomas.

Der fromme Kreis traf sich im Aufenthaltsraum der Putzfrauen, die am Vormittag ja noch nicht da waren. Erstaunt schaute Nora in die Runde. Da saßen tatsächlich zehn oder zwölf Schüler auf Stühlen und Tischen in dem kleinen Raum. Ein freundliches Hallo aus jeder Ecke hieß sie willkommen. »So, dann wollen wir anfangen, die Pause geht ja immer schnell vorbei.« »Das ist Karina, sie hält heute die Andacht«, flüsterte Karsten. »Es freut mich, dass ein neues Gesicht unter uns ist. Wie heißt du?« Nora bekam feuchte Hände. Nun wurde sie auch noch offiziell begrüßt! »Nora«, antwortete sie und bemühte sich, ihrer Stimme Festigkeit zu verleihen. »Dann herzlich willkommen, Nora, schön, dass du mal reinschaust. Das darfst du gern auch öfters tun.« Dann betete Karina und die anderen falteten ebenfalls die Hände und beteten anscheinend mit. Anschließend schlug sie die Bibel auf und las einen Vers laut vor: »Das ist gewisslich wahr und ein Wort des Glaubens wert, dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, unter denen ich der erste bin« (1. Timotheus 1,15).

Karina erzählte davon, wie sie sich selbst als Sünderin erkannt hätte und nun aber ungeheuer froh darüber sei, dass Jesus sie selig mache. Nora fragte sich, was dieses »Selig-Machen« eigentlich bedeuten solle, doch da erklärte es Karina schon. Jesus Christus habe mit seinem Tod am Kreuz

die Strafe für ihre Sünde getragen, so dass Gott, der Vater, ihr wegen ihrer Sünde nicht mehr böse sei. Sie käme deshalb nach ihrem Tod zu Gott und hätte ihn schon hier als Vater. Und das solle für jeden gelten, der sich ebenfalls als Sünder erkennt und daran glaubt, dass Jesus für ihn gestorben sei. Da warf jemand ein: »Wie willst du aber erklären, was Sünde eigentlich ist?«

Darüber dachte Nora auch gerade nach: »Nur weil man etwas falsch macht oder nicht genau so lebt wie es in der Bibel steht, kann doch Gott nicht zornig über einen sein! Es ist doch nur menschlich!«, dachte sie. In dem Moment bemerkte Karsten: »Sünde bedeutet, dass zwischen uns und Gott ein Graben ist, früher nannte man solch einen trennenden Graben auch Sund, daher das Wort Sünde. Jedes Verhalten von uns, das nicht mit den Maßstäben der Bibel übereinstimmt, trennt uns wie so ein Graben von Gott.« Nora schaute Karsten mit großen Augen an. Sie vergaß, dass so viele andere ihr ebenfalls zuhörten und meinte, an Karsten gerichtet: »Ja, aber das schafft doch niemand, so zu leben, wie es in der Bibel steht. Oder schaffst du es etwa?!« Ihr Tonfall wurde aggressiv. Doch Karsten und auch alle anderen blieben ruhig.

»Nein, ich schaffe es auch nicht, genau so wenig wie Karina. Sie hat doch auch erzählt, dass Jesus ihre Sünde auf sich nimmt. Jesus war der einzige Mensch, der völlig in Einklang mit Gottes Willen gelebt, also nicht gesündigt hat. Deshalb kann ja auch nur er unsere Sünde auf sich nehmen. Nur er konnte ja deshalb am Kreuz an unserer Stelle für unsere Schuld sterben.« »Hmm«, machte Nora und niemand wusste, was das bedeuten sollte. Sie wusste es selbst nicht. Vielleicht musste sie einfach ganz in Ruhe darüber nachdenken. So ganz verstand sie das alles noch nicht. Da ergriff Karina wieder das Wort. »Wegen der knappen Zeit sollten wir jetzt mit der Gebetszeit beginnen. Wenn noch Fragen da sind oder jemand ausführlicher noch etwas be-

sprechen möchte, wisst ihr ja, dass ihr mich jederzeit ansprechen könnt. – So, hat jemand ein persönliches Anliegen? Sonst wollen wir wieder für unsere Mitschüler und Lehrer beten, dass sie auch Jesus annehmen.«

Nora schaute wieder in die Runde. Gab es welche, die etwas ganz Persönliches sagten, wofür gebetet werden sollte? Tatsächlich, da berichtete ein Mädchen davon, wie andere sie immer hänselten, weil sie in den Schülergebetskreis ginge. Sie bat darum, für sie zu beten, dass sie es besser ertragen könne. Nora staunte nicht schlecht über diese Offenheit. Nachdem noch ein paar andere Anliegen genannt wurden, sprachen viele der anwesenden Schüler selbst formulierte Gebete. Nora wurde neidisch, dass sie anscheinend um Gottes Liebe zu ihnen wussten. Es klingelte. Die Pause war beendet. »So, bis morgen dann!«, meinte Karina. »Nora, ich würde mich freuen, wenn du wieder hereinschaust.« Das klang, als wäre es ernst gemeint. »Ja, mal sehen«, antwortete Nora.

Mit Karsten zusammen ging sie zurück ins Klassenzimmer. »Es war gar nicht so schlecht«, sagte Nora zu ihm. »Du sahst aber zum Schluss von der Andacht verwirrt aus.« »Ach, ich brauche nur Zeit, um in Ruhe über alles nachdenken zu können.« »Wenn dir Fragen kommen, sprich ruhig Karina oder auch mich an!«, ermunterte Karsten sie. »Okay.« Nora ging an ihren Platz. Anita kam. »Weißt du, wer dich gesucht hat?« »Wer?« Nora tat ahnungslos. »Thomas! Der schien auf dich gewartet zu haben.« »Ach ja? Was hat er denn gesagt?« »Wo du bist, er versteht das gar nicht«, meinte Anita. Sie schaute die Freundin neugierig und argwöhnisch zugleich an. Sie merkte, dass Nora etwas verheimlichte. »Wieso erzählst du mir eigentlich nichts mehr?« Nora gab sich wieder erstaunt: »Was soll ich denn erzählen?« »Ach, du bist echt komisch in letzter Zeit. Aber ich hab´ keine Lust, dir alles aus der Nase zu ziehen.« Da kam der Englisch-Lehrer und die Stunde begann.

Die Hausaufgaben für Mathe waren wieder einmal furchtbar. Nora kaute an ihrem Bleistift. So recht konzentrieren konnte sie sich auch nicht. Ob es wirklich so war, dass Jesus für ihre Schuld starb, damals vor 2000 Jahren? Worin bestand denn eigentlich ihre Schuld? – Da klingelte es an der Haustür. Wer mochte denn das sein? Anita war beleidigt, weil sie ihr etwas verheimlichte, die würde heute also nicht kommen. »Ja, die ist da«, hörte Nora die distanzierte Stimme ihrer Mutter. »Nora! Du hast Besuch!«, rief sie. Nora trabte die Treppe hinunter. Thomas stand an der Tür. Ihr wurde flau im Magen. »Hallo«, meinte er. »Hallo. Das ist ja ´ne Überraschung.« »Ich habe mich gewundert, wo du heute in der Pause warst.« Er sah sie direkt an. »Vielleicht können wir ja mit Mira spazieren gehen und uns unterhalten«, schlug er vor, als Nora nicht reagierte. »Ja, warum nicht, sie hatte heute noch keinen richtigen Auslauf.«

Nora holte die Leine vom Haken, piff Mira aus der Wohnstube herbei und rief zur Mutter in die Küche: »Wir geh´n ´n Stück mit Mira.« Die Mutter steckte den Kopf aus der Küchentür. »Wie lange wollt ihr denn fort? Wir können zusammen Kaffee trinken.« »Mit Thomas?«, fragte Nora ungläubig. »Ja, natürlich! Kommt dann halt so gegen vier.« Nora war durcheinander. Was wollte Thomas hier? Wieso die plötzliche Offenheit der Mutter? Mira an der Leine, spazierten die beiden dann los.

Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinander her. »Ich fand unseren Spaziergang gestern wirklich schön. Ich dachte, du vielleicht auch?« Thomas blickte sie direkt an. Nora hatte ihn auch schön gefunden, zu schön! Aber was war dann nur mit ihr passiert? Sie wusste es selbst nicht so genau, weil sie sich selbst nicht verstand. Thomas war so nett! »Doch, schon.« Näher wollte sie nicht darauf eingehen. Sie beeilte sich deshalb, Thomas die noch ausstehende Antwort auf seine Frage an der Haustür zu geben. »Mich hatte heute ein Mitschüler zum Gebetskreis eingeladen. Da

war ich. Warst du auch schon mal dort?« Thomas ging tatsächlich sofort auf das neue Thema ein. Nora war erleichtert. Sie wollte sich nicht mit ihrem merkwürdigen Wirrwarr an Gefühlen und Gedanken auseinander setzen, weil sie meinte, nur so einen klaren Kopf zu behalten. Dass sie gerade durch das Verdrängen ihrer Empfindungen so durcheinander wurde, realisierte sie noch nicht.

Thomas erzählte, dass er hin und wieder in den Gebetskreis gegangen war, aber in letzter Zeit nicht mehr. Die Pausen seien dann immer so schnell vorbei und er habe dann keine rechte Zeit, auch mal mit anderen Schülern zu sprechen, die nichts mit dem Glauben am Hut hätten. »Aber, wir haben doch noch eine Pause«, wunderte sich Nora über diese Argumentation. »Naja, aber nicht immer.« Nun wurde Thomas kurz angebunden. »Hat es dir im Gebetskreis gefallen?« Mit dieser Frage lenkte er nun von sich ab. »Es war interessant. Es gibt wieder so manches, worüber ich nachdenken muss.« »Zum Beispiel?«, fragte er. »Ach, wie das mit Jesus ist und Schuld und Vergebung.« Nora erschrak, dass sie wieder so zutraulich und offen wurde. Sie wollte es eigentlich gar nicht. »Ja, das sind auch sehr interessante Fragen. Was haben die dir denn da erzählt?« Nora gab wieder, was sie behalten und angesprochen hatte: Alle Menschen seien Sünder, nur Jesus nicht. Er sei für die Sünde der Menschen gestorben. Es sei aber wichtig, sich als Sünder zu erkennen.

»Und haben die nicht gesagt, du musst Jesus persönlich annehmen und deine Schuld bekennen?« Daran konnte sich Nora nicht erinnern. »Das wird dort nämlich immer etwas überbetont. Weißt du, Jesus starb schon für uns alle, das stimmt, daran glauben wir als Christen. Jesus hat uns vor Gott gerecht gemacht. Das reicht, wir müssen uns nicht immer das Hirn zermartern, welche Schuld wir nun schon wieder auf uns geladen haben. Alle Menschen sind durch Jesus gerecht gemacht vor Gott. Gott ist so, wie du

bist, mit dir einverstanden.« Das konnte Nora nicht glauben. Sie wusste genau, dass Gott so, wie sie zur Zeit war, nicht mit ihr einverstanden war, sie spürte es. »Mach dich nicht verrückt, wenn die mit diesem Geschwätz kommen, man müsste Jesus persönlich annehmen und seine Schuld bekennen. In dem Punkt sind die in dem Kreis extrem, besonders die Karina.« Nora ärgerte sich darüber, dass nun auch noch die Frommen so unterschiedlich dachten. Wenn alles so kompliziert war, dass man nicht wusste, was nun richtig war, wäre es wohl doch besser, von dem Ganzen seine Finger zu lassen.

»Übrigens, hast du mitgekriegt, dass du von meiner Mutter indirekt zum Kaffeetrinken eingeladen worden bist?«, wechselte Nora das Thema. »Ja, ich wusste nur nicht, ob du mich auch einlädst.« Thomas zwinkerte ihr zu. »Na klar«, sagte Nora.

Die Mutter hatte den Kaffeetisch bereits gedeckt, als sie zurückkamen. Sogar der Vater war aus dem Büro herüber gekommen, und ihre Brüder waren gerade dabei, ihre Plätze einzunehmen. »Hallo«, sagte Thomas in die Runde und den Eltern gab er die Hand. »Hallo«, antworteten die Brüder ohne dumme Bemerkungen zu machen. Das gesamte Kaffeetrinken verlief ausgesprochen höflich, wenn auch der Vater es sich nicht verkneifen konnte, Thomas auszufragen. Der Sinn und Zweck dieses Beisammenseins war Nora damit klar.

Als Thomas nach dem Kaffee gegangen war, half Nora der Mutter beim Abwasch. Der Vater und die Brüder kamen ebenfalls in die kleine Küche. »Er ist ja im Grunde ganz nett. Aber er ist schon neunzehn.« Frau Elden schaute sorgenvoll. »Deine Mutter meint, mit neunzehn wollen die Jungen ganz andere Sachen, als du mit deinen fünfzehn Jahren«, erklärte der Vater. Die Jungen verfolgten neugierig die Unterhaltung. Nora stellte die Teller in den Schrank. »Was soll er denn wollen? Es spielt ja wohl auch eine Rolle,

was ich will. Außerdem bin ich fast sechzehn. Und überhaupt, ist er ja gar nicht mein Freund.« Nora wurde es zu eng in der Küche. Sie ging zurück ins Esszimmer.

»Na, ob das stimmt?«, meinte Dirk grinsend, als er ihr hinterher kam. »Aber wenn es nach ihm ginge, wäre er schon dein Freund«, betonte die Mutter und kam, um den Esszimmertisch abzuwischen. »Naja, nun mache sich hier mal niemand verrückt. Nora, wir setzen auf deine Vernunft!« Der Vater gab der Mutter einen flüchtigen Kuss und sagte: »Heute Abend wird es spät, ich habe jetzt ziemlich viel Zeit verloren.« Als er das Zimmer verlassen hatte, neckte Jan: »Unser Pummelchen ist verknallt! Oh, Thomas, geliebter Thomas!« Er verdrehte die Augen. »Blödmann!«, zischte Nora und ging hinauf in ihr Zimmer.

Dann schlich sie allerdings noch einmal die Treppe hinunter und nahm sich zwei Stück Kuchen aus der Kuchentrommel an der Kellertreppe. Sie hatte vorhin nur ein Stück gegessen, damit Thomas sie nicht für gefräßig hielt. Zurück in ihrem Zimmer, aß sie beide Stückchen hastig auf. Dann ärgerte sie sich. »So was Blödes! Jetzt werde ich fett! Dann hat Jan allen Grund, Pummelchen und fette Kuh zu sagen.« Nora schlich sich durch den Flur aufs Klo. Dort steckte sie sich den Finger in den Hals und entledigte sich der unerwünschten Kalorien. Genauso löste sie mit dem Essen und Erbrechen die ungeheure Spannung auf, in der sie gestanden hatte, weil sie sich mit ihrer Gefühlswelt nicht ehrlich auseinandergesetzt hatte. Das wusste sie aber nicht.

Bald traf sie sich mit Thomas mehrmals in der Woche, denn er wollte es so. Manchmal ging sie auch mit zu Geburtstagsfeiern von Thomas Freunden oder nahm an anderen Aktivitäten mit ihnen teil, allerdings nicht gern. Sie hatte den Eindruck, man duldet sie nur, weil sie nun einmal Thomas Freundin war. Zu den Mädchen in Thomas Alter bekam sie überhaupt keinen Kontakt, ob es die hübsche schlanke Birgit oder die stets lustige und beliebte Annika

waren. Sie schienen sie nicht als ihresgleichen zu akzeptieren. Vielleicht hatte die Mutter doch recht, dass Thomas zu alt für sie war. Zumindest schienen seine Freunde zu alt für sie zu sein. Aber sie wollte sich von der Mutter einfach nichts sagen lassen. Mit ihrem sechzehnten Geburtstag hatte sie sich vorgenommen, sich nicht mehr daran zu stören, wenn die etwas zu meckern hatte. Wahrscheinlich lagen auch die Probleme mit Thomas Freunden nur an Nora selbst; sie musste einfach selbstsicherer werden und sich von den älteren Mädchen nicht so abdrängen lassen.

Nun stand wieder eine größere Feier an. Alle hatten sie ihr Abi bestanden und gaben ein riesengroßes Fest. – Hoffentlich würde sie selbst ihr Abi einmal bestehen! – Thomas war zu großen Teilen in die Vorbereitungen mit eingebunden. Wenn sie nicht mitkommen würde, wäre er von ihr enttäuscht. Sie würde sich einfach zusammenreißen, selbstbewusst, charmant und hübsch sein. Es war Quatsch, Angst vor den Älteren zu haben! All das versuchte sie sich einzureden.

Nora lag in der Badewanne und versuchte sich zu entspannen, indem sie tief ein- und ausatmete. Dann nahm sie sich ihre ihrer Meinung nach zu dicken Oberschenkel vor und bearbeitete sie erbarmungslos mit einer Massagebürste. Sie wollte gern so schöne Beine wie Birgit haben! Als sie stark gerötet waren, hörte sie auf, ließ das Wasser aus der Wanne und brauste sich selbst eiskalt ab. Sie wollte ganz entspannt sein, also stellte sie das Radio an, das sie für diesen Zweck mit ins Bad genommen hatte. Sie wusste, dass Anita sich so immer zurecht machte. Eigentlich schade, dass Anita inzwischen einen ganz anderen Freundeskreis hatte.

Sie rubbelte sich mit dem Handtuch trocken. Ihr ging nicht aus dem Kopf, dass sie noch eine Tafel Schokolade in der untersten Schublade ihres Nachtschränkchens versteckt hielt. Einen Riegel wollte sie sich gönnen. Als sie im Handtuch eingehüllt über den Flur sprang, rief ihr Bruder Mike: »Bist du fertig? Ich will auch noch ins Bad.« Ach, sicher, er

wollte mit seiner Freundin – mit ihr war er nun schon fünf Wochen richtig fest befreundet – auch zum Fest kommen, denn sie hatte mit Thomas Abi gemacht. Zu seinem Freundeskreis gehörte sie aber nicht. »Wart´ mal, ich muss mir noch die Haare föhnen, muss nur noch was holen.« Nora ging schnell in ihr Zimmer, nahm doch gleich lieber die ganze Tafel aus der Schublade und, verdeckt unter ihrem Arm, lief sie damit wieder zurück ins Bad.

Sie schloss die Tür fest ab, damit sie von niemand überrascht werden konnte. Dann begann sie sich zu föhnen, nicht ohne sich vorher einen Riegel Schokolade in den Mund geschoben zu haben. »Einen esse ich noch«, dachte sie und verschlang diesen genauso hastig. Dann dachte sie daran, wie viel Kalorien das nun wieder sein mochten. »So was Blödes, warum esse ich das Zeug immer wieder?!«, ärgerte sie sich nun. »Jetzt ist es sowieso egal. Weg mit dem Zeug, sonst esse ich nachher noch mal davon!« Sie schlang den Rest der Tafel gierig hinunter, dann stellte sie das Radio lauter, beugte sich über die Kloschüssel und erbrach sich.

Da klopfte es an die Tür. »Nora, jetzt beeil dich mal!« Mike wurde ungeduldig. Ob er was gehört hatte? Nora war erschrocken. Nein, das konnte nicht sein, das Radio war doch an. »Bin gleich fertig, Moment.« Sie schaute noch mal ins Klo, ob auch alles weggespült war. Alles in Ordnung. Sie schloss die Tür auf: »Kannst ja schon mal reinkomen.« Sie gab ihrer Frisur mit Haarlack den letzten Schliff. Mike drängte sich jetzt ans Waschbecken. »Komm, nimm mal den Kram weg.« Er schob ihre Schminkutensilien beiseite. »Kannste auch in deinem Zimmer machen.« Er wollte gerade das Handtuch nehmen und Nora in die Hand drücken. Dann hätte er das Schokoladen-Papier gesehen. Nora nahm es schnell. »Geh ja schon.« In ihrem Zimmer warf sie alles auf den Boden.

»Jetzt habe ich das schon wieder gemacht, ich wollte es doch gar nicht. Ich kann mich überhaupt nicht mehr kon-

trollieren.« Die Tränen liefen ihr übers Gesicht. Sie schämte sich dafür, dass sie Lebensmittel erbrach. Sie wusste, es gab genügend Menschen, die nichts zu essen hatten, und sie fraß Lebensmittel wie ein Tier und kotzte dann wieder alles aus. Das durfte nicht sein! Es dämmerte ihr, dass das, was für sie normal geworden war, keineswegs normal war. Sie faltete die Hände und betete: »Lieber Gott, es tut mir so leid. Bitte vergib mir noch ein einziges Mal. Ich will es dann auch nicht wieder tun.«

Ob Gott ihr noch vergeben konnte? Sie wusste es nicht. Wie oft hatte sie inzwischen schon so gebetet! Manchmal wünschte sie sich, dass sie gar nicht an Gott glaubte. Dann wäre das alles kein Problem! Doch sie war sicher, dass es Gott gab, auch Jesus, aber was er ihr schenken wollte, hatte sie noch immer nicht begriffen. »Ich bin so doof!« Sie schlug sich mit den Fäusten mehrmals auf ihre Schenkel. Das gab sicher blaue Flecken – zur Strafe für ihr perver- ses Verhalten.

Sie wischte sich die Tränen aus dem Gesicht, stellte sich vor den Kleiderschrank und überlegte lange, was sie nur anziehen sollte. In ihrer bequemen Jeans sahen ihre Beine immer so fett aus. Am besten, sie nahm die schwarze Hose mit der weiten Bluse. Sie probierte es an. War gar nicht so schlecht. Mit Hilfe des kleinen Handspiegels schminkte sie sehr ausdrucksvoll, wie sie fand, ihre blauen Augen. »Hast du dich nicht ein bisschen zu viel angemalt?«, fragte die Mutter, als Nora in der Küche erschien, um sich abzumelden. Jan, der gerade zu Abend aß, grinste. »Unser Pummelchen muss sich zur eigenen Verschönerung halt was einfallen lassen.« Er grinste noch breiter, als er bemerkte, wie Nora rot vor Ärger wurde.

Doch sie riss sich zusammen. »Wir fahren dann gleich. Thomas holt mich ab.« »Dass du aber spätestens um zwölf wieder da bist. Mike kann dich ja mit nach Hause nehmen.« Die Mutter musste doch immer wieder demonstrieren, dass

Nora zu gehorchen hatte. Dabei war diese Uhrzeit und keine Minute länger für ihre Ausgänge am Wochenende vom Vater endgültig festgelegt worden, um den ewigen Streitereien zwischen Mutter und Tochter zumindest in diesem Punkt ein Ende zu setzen. Bestimmt wünschte sich die Mutter die Zeit zurück, als die Kinder noch klein waren und ohne Diskussion einfach zu gehorchen hatten. »Also, tschüss!« Nora ging nicht weiter auf die Bemerkung ein. Es war ja jedes Mal das Gleiche. Wenn sie mal achtzehn war, würde die Mutter sagen können, was sie wollte, aber Nora brauchte es nicht mehr zu interessieren. Sie malte sich aus, wie herrlich ihr freies Leben dann sein würde.

Es hupte! Thomas wartete in seinem silbernen Fiesta schon an der Straße. »Hallo!« Nora stieg ein. Thomas antwortete: »Na, alles klar?« und legte dabei sanft seine Hand auf ihr Bein. Wie es seine Art war, schaute er sie direkt an. »Hübsch bist du.« Er lächelte. »Warum ziehst du nicht die Bluse in die Hose? Die versteckt dich ja.« Er fuhr los. »Dann sieht man meinen dicken Hintern und meine dicken Beine«, antwortete Nora halb spaßend, halb ernst und schnallte sich an. Was ging ihn das an? »Hör mal, du hast so eine schöne weibliche Figur!«, sagte Thomas. Das war es ja gerade, was sie nicht mochte. »Und du bist doch nicht dick, du bist völlig normal!« Normal, wie der Durchschnitt, wollte sie erst recht nicht sein, sie wollte richtig schlank sein, dünn eben! Wenn er sie als normal bezeichnete, bedeutete das, sie war immer noch zu dick, obwohl sie doch schon fünf Kilo abgenommen hatte. »Aber wie ich mich anziehe, kann ich trotzdem selbst entscheiden, oder?«, entgegnete sie gereizt. »Ja, klar, so mein´ ich das ja gar nicht.«

Er wechselte das Thema. »Ich bin von halb elf bis halb zwölf mit Theke dran. Wenn du willst, kannst du mir ja helfen.« Das war Nora recht. Was sollte sie dort allein machen? Es war für sie das Unangenehmste, was sie sich für diesen Abend vorstellen konnte, irgendwo allein, wie bestellt und

nicht abgeholt, herumstehen zu müssen. Dann wäre ihre Unsicherheit für jeden offensichtlich. »Kann ich machen.« Sie war kurz angebunden. Diese blöde Angst vor den fremden Menschen wollte sich wieder in ihr breit machen. Bloß nicht! Sie wollte gelassen und selbstbewusst sein! Sie erreichten die Reithalle, in der das große Fest schon begonnen hatte. Laute Musik war bereits zu hören. Als sie ausgestiegen waren, nahm Thomas ihre Hand. Nora ließ es sich gefallen. So fühlte sie sich sicherer.

»Hallo!« ging es in alle Richtungen. Annika fiel Thomas sogar um den Hals und Nora stand daneben und bemühte sich, nicht zu zeigen wie unangenehm ihr diese Situation war. Da war ja auch Mike mit seiner Freundin! Wenn es auch ihr Bruder war, so freute sie sich nun doch sehr, ihn inmitten dieser Menschenmenge zu sehen und auch mal jemanden zu kennen. Mike war auch selten so gemein zu ihr wie Jan. »Na, ihr?«, begrüßte er sie sogar als Erster. »Hallo!«, sagte Nora. »Seid ihr schon lang da?« War ja eigentlich eine überflüssige Frage, denn sie waren vor Mike und Katie losgefahren. Aber über irgendetwas musste man ja sprechen. Katie ging zum Glück darauf ein. Mit ihr entwickelte sich ein Gespräch und Nora genoss es, somit eine wichtige Person zu sein, mit der man sich, wie alle Leute sehen mussten, gern unterhielt.

»Ich geh mal zu Birgit und ihrem Freund«, bedeutete Thomas. Wieder diese Angst in ihr. »Was mache ich, wenn nun auch Mike und Katie weggehen?« Sie versuchte ein weiteres Thema zu finden, über das sie sich mit Katie unterhalten konnte, aber wie befürchtet, sahen die beiden bald andere Leute, die sie begrüßen wollten. Was mache ich jetzt? Bloß nicht allein dumm herumstehen! Sie ging zum Ausschank und bestellte sich ein Bier mit Cola, das machten eigentlich alle, hatte sie gesehen. Nun war sie erst einmal beschäftigt; sie musste warten, bis sie an der Reihe war. Wenn sie dann sofort wieder zu Thomas ging, sähe das aus,

als käme sie allein nicht zurecht. Also würde sie tanzen! Das konnte man sehr gut auch allein, kaum jemand tanzte zu zweit, sie würde nicht auffallen. Genauso machte sie es dann. Mit ihrem Bier mit Cola in der Hand tanzte sie, sicher sah sie so auch sehr lässig aus.

Sie bemerkte, wie Kuddel beim Tanzen ständig in ihrer Nähe war. Er gehörte auch zu Thomas' Clique, hatte aber kaum mal ein Wort mit ihr gewechselt. Endlich beachtete er sie auch mal! Sie tanzte ausgelassener. Als das nächste Lied begann, war Thomas neben ihr. »He, was lässt du mich eigentlich allein hier herumlaufen? Ich dachte, wir wären zusammen hier?« »Die Musik ist so spitzenmäßig!«, wick Nora einer direkten Antwort aus. Spitzenmäßig fand sie vor allem auch, dass sie bei ihrem schon beinahe ekstatischen Tanzen Pfunde verlieren würde. »Komm, wir trinken erst mal was. Ich bin übrigens gleich auch schon mit Theke dran.« Thomas legte den Arm um ihre Schulter und dirigierte sie in die benannte Richtung. »Ich hatte vorhin schon, aber ich hab´ schon wieder Durst.« Nora gefiel es, dass Thomas nun sie vermisst hatte und nicht umgekehrt. Für sie unbegreiflich war allerdings, wie er das so offen sagen konnte.

»Ein Bier für meine Nora, eins für mich«, rief Thomas Birgit zu, die an der Theke war. Die verzog spöttisch den Mund: »Bitteschön!«, und überreichte Thomas die Plastikbecher. Thomas gab einen Nora. »Prost dann!« Nora trank ebenfalls. Es war ihr mittlerweile auch schon schummerig. Sie hatte nichts zu Abend gegessen, stattdessen vorher gebrochen und sich vorhin beim Tanzen verausgabt. Aber auch Thomas schien ihr anders als sonst. Er zog sie an sich, das hatte er bisher noch nicht gemacht. Nora ließ es geschehen. Er küsste sie zärtlich. Nora war es nicht unangenehm; der Alkohol nahm ihr ihre sonstige Angst vor solcher Nähe. »Danach hab´ ich mich so gesehnt«, flüsterte ihr Thomas ins Ohr. »Ich muss jetzt leider Birgit ablösen. Bleibst du bei mir?« Er hielt sie fest an der Hand.

Nora ging mit hinter die Theke und ließ sich das Zapfen zeigen. Hoffentlich stellte sie sich nicht zu dumm an! Ach, wenn schon! Sie spürte, wie die sich immer noch entfaltende Wirkung des Alkohols ihr auch ihre Versagensängste nahm. Als sie nach einer Weile gut zurechtkam mit dem Zapfen des Bieres, fühlte sie sich stark und nützlich. Thomas gab ihr ab und zu einen Kuss und sie dachte nicht weiter darüber nach, ob ihr diese plötzliche körperliche Nähe zwischen ihnen überhaupt recht war. Überall sah man Pärchen, die sich küssten, die Musik war laut und heizte zusammen mit dem Alkohol die Stimmung an. Nora fühlte sich dazugehörig – ein schönes Gefühl! So oft fühlte sie sich unerwünscht, ob zu Hause, in der Schule, selbst bei so genannten Freunden war sie sich nie sicher, ob die sie tatsächlich mochten. Und dieses Gefühl war in den letzten Jahren immer schlimmer geworden. Oder war es schon immer so, nur ist es ihr im Laufe ihrer Pubertät erst bewusst geworden?

Einmal kurz kam ihr die Frage, ob so ein Fest wohl in Gottes Sinne ist. Wenn nicht, dann gönnt einem Gott noch nicht einmal Fröhlichkeit!, dachte sie. Aber andererseits war Thomas selbst hier, und er glaubte doch wohl an Gott. Aus dem Schülergebetskreis hatte sie zu Anfang von weitem Karina entdeckt, die damals die Andacht gehalten hatte. Nora hatte eigentlich immer mal mit ihr sprechen wollen, weil ihr immer noch nicht klar war, wieso für einen Christen Jesus so wichtig ist. Dann hatte sie aber gedacht, dass Karina es mit dem Glauben vielleicht auch übertreibt, so wie Thomas es ja auch angedeutet hatte. Jetzt war Karina sowieso nicht mehr hier, sie ist sehr früh gegangen, war Nora aufgefallen. Ob ihr das Fest keinen Spaß gemacht hatte? Sie hatte doch auch ihr Abitur bestanden und allen Grund zum Feiern! Wahrscheinlich übertreibt sie es wirklich mit ihrem Glauben und kann nicht mal fröhlich sein. So sprangen Noras Gedanken wirr und ungeordnet hin und her.

»Nora, wir können aufhören, die Ablösung ist da.« »Ich muss dann bald nach Hause, um zwölf soll ich dasein.« Nora wusste, dass die Mutter wach blieb, um sie zu kontrollieren oder, wie die Mutter selbst es sagte, weil sie sich Sorgen machte. »Echt? Unbedingt auch heute?« Thomas Stimme klang enttäuscht, dabei wusste er doch, welche Abmachungen es bei Nora zu Hause gab. »Dann bringe ich dich jetzt heim, ich kann dann ja noch mal hinfahren. Schließlich feiern wir bestandenes Abitur!« In dem Moment entdeckte Nora Katie. Sie winkte ihr. »Katie, ist Mike schon weg?« »Nein, er kommt gleich hierher, wir wollen dann fahren.« »Echt? Gleich schon?«, fragte Nora. »Könnt ihr mich dann nicht mitnehmen?« »Ich schätze schon«, antwortete Katie.

Thomas war das nicht recht, aber dann erschien es ihm doch praktischer. »Okay, wir sehen uns dann morgen. Ich komm ´ am Nachmittag vorbei«, meinte er und legte seine Arme um sie. Wieder gab er ihr einen Kuss. Jetzt war es ihr peinlich. Und gerade in dem Moment musste Mike kommen! Aber Mike machte keinen Witz darüber. »Gut, bis morgen dann«, antwortete sie schnell. »Tschüss, Thomas«, sagten Mike und Katie. »Ich nehme an, du willst mit? Geht klar«, wandte sich Mike an seine Schwester. Sie nickte und schaute dann Thomas noch einmal an. Er lächelte.

Nora hängte die Leine zurück an den Haken. Sie war mit Mira spazieren gegangen, denn sie hatte dringend frische Luft gebraucht. Nach wie vor ging sie sonntags oft in die Kirche zum Gottesdienst, doch heute war sie zu spät aufgestanden. Lieber wollte sie auch heute ihr merkwürdiges Befinden auf einem Spaziergang abschütteln. Doch es hatte nicht geklappt. Obwohl sie den gestrigen Abend genossen hatte, besonders was zwischen ihr und Thomas passiert war, beherrschte sie heute bereits mit dem Aufstehen die Angst vor dem Treffen mit Thomas. Warum konnte sie nicht einfach glücklich darüber sein, dass sie nun wohl fest befreundet waren?

»Hopp, Mira, leg dich ins Körbchen!«, forderte sie die Hündin auf und öffnete ihr die Wohnzimmertür. »Nora, deck bitte den Tisch, wir essen gleich!« Die Mutter hatte bereits auf sie gewartet. Sie hantierte in der Küche, während der Vater den Sonntagvormittag zum Zeitunglesen nutzte. »Warst du heute noch zu müde, dass du nicht in die Kirche gegangen bist?«, fragte die Mutter. »Heute hat wieder der Vikar gepredigt. Da ist die Kirche immer leer. Er tat mir richtig leid.« Nora antwortete: »Ich war heut´ zu spät aufgestanden. Worüber hat er denn gepredigt?« »Ach, das hab´ ich schon wieder vergessen. Diese Dinge kann ich mir immer nicht so merken. Komm, bring die Schüsseln ins Esszimmer!« »Papa, wir essen«, sagte Nora zum Vater. Die Jungen warteten schon am Tisch. »Wie die Geier«, dachte Nora. »Denen braucht man nicht Bescheid sagen, wenn´s Essen gibt.«

Schnell waren sie beim Nachtschisch angelangt. Wie in Kindertagen wurde der Pudding noch Löffel für Löffel auf die Teller verteilt. »Hier, Mama, das ist mir Wurscht, ob Jan nun ´nen halben Löffel mehr kriegt«, meinte Mike. »Prima, dann man drauf damit auf mein Schälchen«, sagte Jan schnell. Dirk grinste und Nora verdrehte die Augen. »Mama, wir sind ja echt keine Babys mehr«, sagte sie und nahm demonstrativ bescheiden das Schälchen mit dem wenigsten Pudding. Sie aß sehr langsam, um möglichst lange etwas davon zu haben. Als sie gemeinsam mit der Mutter den Tisch abräumte, sagte sie zur Mutter: »Ich komme gleich wieder und trockne ab.«

Dann ging sie zur Toilette, steckte den Finger in den Hals und entfernte auf diesem Wege die Kalorien aus ihrem Körper. Auch von ihrem Gefühlswirrwarr fühlte sie sich nun gereinigt. Als sie spülte, prüfte sie mit einem kurzen Blick in den Spiegel, ob sie noch Tränen vom Würgen in den Augen hatte. Sie tupfte sie mit Klopapier ab. Dann half sie der Mutter. Kaum war sie fertig, klingelte es an der Haus-

tür. Nora lief zum Fenster. Konnte das schon Thomas sein? Er war es. Nun fühlte sie sich plötzlich wieder beklommen. »Was ist?«, fragte die Mutter. »Das ist doch bestimmt wieder Thomas. Da kannst du gleich selbst aufmachen gehen.«

Nora atmete tief durch, bevor sie die Tür öffnete. »Hallo!«, kam es von Thomas. Er umarmte sie, sagte dann: »Ist dir das hier peinlich?« In der Tat dachte Nora daran, ob die Nachbarn sie sehen konnten oder ob vielleicht gleich die Mutter oder der Vater aus der Küche kommen würden. Thomas musste gemerkt haben, dass sie stocksteif war. »Mit Mira war ich schon spazieren«, wich sie aus. »Macht ja nichts. Wir können doch auch in dein Zimmer gehen.« »Da hat Mutti doch immer Angst, dass du mir meine Unschuld raubst«, antwortete Nora in sarkastischem Tonfall. »Womöglich kommt sie wieder ein paar Mal ins Zimmer, um meine Blumen zu gießen oder Kuchen oder was zu trinken zu bringen. Fehlt ja bloß noch, dass sie plötzlich bei mir Staub wischen will.« »Dann fahren wir eben zu mir«, schlug Thomas vor. Aber das wollte Nora nicht. Heute ging es ihr so merkwürdig mit Thomas. »Ach, Quatsch, komm schon rein.«

In ihrem Zimmer angelangt fragte sich Nora, was sie nun mit Thomas reden sollte. Plötzlich fand sie das Zusammensein mit ihm kompliziert. Doch Thomas schien nichts zu merken. Er legte sich lang gestreckt auf den Teppich. »Komm her, leg dich mit hin!«, meinte er. Nora setzte sich zu ihm. Er zog sie zu sich herunter. Was musste sie jetzt tun? Was erwartete er von ihr? Was sie selbst wollte, wusste sie ohnehin nicht. Sie kam nicht einmal darauf, sich das zu fragen. Heute fand sie alles anders als gestern auf dem Fest. Er küsste sie und begann sie zu streicheln – im Gesicht, an den Schultern, langsam glitten seine Hände auf ihre Brust.

Noras Kopf hämmerte. Musste sie alles mit sich geschehen lassen, damit man sie mochte? Holger hatte sich damals auf Silvias Party genommen, was er wollte. Aber wenn

sie in der Clique zusammentrafen, hatte er sie nie mehr weiter beachtet. Und dieser Kerl, der sie damals befummelte, als sie mit Mira spazieren ging, wollte von ihr auch nur seine Befriedigung. Sie hatte sich nett mit ihm unterhalten und plötzlich überfällt er sie! Und was wollte Thomas? Sie wurde wütend – war es Thomas oder war es immer noch die Verletzung von damals, die diese Wut verursachte? In Wirklichkeit mochte man sie sowieso nicht, dessen wurde sie sich immer sicherer.

Kein Junge mochte wirklich *sie*, ihre Person. Es kannte sie ja auch niemand richtig, denn niemand bemerkte, dass sie selbst sich hinter einer Fassade versteckte. Die eigenen Brüder mussten sie hassen, denn tagtäglich sagten sie nur Gemeinheiten zu ihr. Der Vater hatte sich noch nie weiter für sie interessiert, es sei denn, sie brachte mal einen Einser nach Hause. Und die Kerle aus der Schule fingen früher oder später an sie zu befummeln! Also war es das, was sie tatsächlich von ihr wollten! Hatte die Mutter gerufen? Nora zuckte zusammen. Was würde die von ihr denken, wenn sie Nora so mit Thomas sehen würde! Aber sie hatte nicht gerufen. Allerdings hätte sie gerufen haben können!

»Mutti hat mich gerufen. Warte mal, ich guck mal, sonst kommt sie noch rein.« »Hab´ ich gar nicht gehört«, murmelte Thomas. Nora stand auf, ging aus dem Zimmer und lief die Treppe herunter. Was sollte sie tun? Sie ging in die Küche. Wie vermutet hatte die Mutter dort Kuchen stehen. Nora machte einen Teller damit zurecht, setzte Wasser für einen Tee auf und nahm kurze Zeit später ein Tablett mit Tee und Kuchen mit ins Zimmer. »Tatsächlich, als erstes kommt die Masche mit dem Kuchen«, stöhnte Thomas, als Nora mit dem Tablett wieder ins Zimmer trat. »Wenigstens kam Mutti nicht selbst, sondern hat es mich holen lassen.« Nora ließ sich nichts anmerken. »Komm, ihr Kuchen schmeckt immer gut!« Sie gab jedem Tee in die Tasse und setzte sich dann aufs Sofa. »Nun denn«, seufzte Thomas.

Er langte dann aber ordentlich zu, während Nora langsam an ihrem Stück kaute und sich dem Teetrinken widmete. Ein Gespräch wollte nicht so recht zustande kommen.

»Ist eigentlich irgendwas?«, fragte Thomas. »Nee«, antwortete Nora. »Ich muss nur noch was für die Schule machen, da denke ich gerade dran. Hab´ ich eigentlich gar keine Lust zu. Da werd´ ich noch einige Zeit für brauchen.« »Das heißt, du hast jetzt keine Zeit mehr?«, fragte Thomas. Enttäuschung schwang in seiner Stimme. Wer weiß, wie der sich den Nachmittag vorgestellt hatte! »Ich schaff das sonst alles nicht mehr. Wenn ich Mathe morgen nicht habe, macht mich die Röttger wieder fertig.« »Soll ich dir helfen?« »Brauchst du nicht. Ich hatte es dieses Mal schon in der Schule kapiert.«

Da stand Thomas auf. »Okay, dann gehe ich wohl. Danke für Tee und Kuchen!« »Sag´ ich meiner Mutter.« Nora stand ebenfalls auf. »Ich bringe dich zur Tür.« An der Tür versuchte Thomas nicht noch einmal Nora zu küssen. »Also, Tschüss.« Er legte ihr die Hand sanft auf die Schulter. »Sag mir aber, wenn irgendwas ist.« Er war wohl doch überrascht über Noras Verhalten. »Ja, klar«, meinte Nora schnell. »Also bis morgen in der Schule dann.«

Nora ging zurück in ihr Zimmer. Der Kuchen stand noch da. Sie hatte nur ein Stück gegessen. Nun schlang sie gierig die restlichen drei Stückchen in sich hinein. Bereits als sie anfang zu essen, wusste sie schon, wie es enden würde. Zum Schluss fand sie sich über der Kloschüssel im Bad wieder. Ihr Gesicht war tränenverschmiert, als sie in den Spiegel blickte. »Das kann doch nicht sein, dass ich keine Kontrolle mehr über mich habe!« Nora bekam Angst vor sich selber. So oft ist es nun schon passiert, dass sie gierig in sich hineingeschlungen hatte, was noch Essbares herumstand. Das war einfach nicht mehr normal. Andere Mädchen wollten auch dünn sein, aber die taten so was doch nicht! Nora war verzweifelt.

Auch Gott mochte sie nicht mehr im Gebet anrufen. Der würde sie abgeschrieben haben. Sie wollte so gern jemand von ihren Problemen erzählen, aber es gab niemanden, der sie verstehen würde, das war ihr nur zu klar. Die Mutter wäre entsetzt, der Vater würde sie nicht weiter ernst nehmen, die Brüder würden sie anstelle von Heulsuse und Pummelchen vielleicht Kotzbeutel oder irgendwie ähnlich nennen. Nora weinte sich tief ins Selbstmitleid. Sie war überzeugt, dass niemand ihr helfen konnte. Noch nicht einmal sie selbst wusste, warum sie sich so verhielt. Inzwischen ahnte sie aber, dass nicht das Essen an sich ihr Problem war.

3. Kapitel

Nora wanderte ziellos durch die Stadt. Hoffentlich wurde sie von niemand gesehen! Ob sie sich vorn an der Ecke bei dem guten Italiener ein Eis holte? Oder lieber ein süßes Stückchen vom Bäcker? Sie entschied sich für das Eis. »Drei Kugeln mit Sahne im Becher, bitte.« »Welche Sorte?« Nora nannte ihm ihren Wunsch und dachte: »So ein Schönling, der meint auch, er könnte jede anbaggern.« Als der Verkäufer ihr lächelnd den Eisbecher gab, verzog sie keine Miene, sagte nur sachlich: »Danke.« Sie setzte sich auf eine Bank, die, von einer Hecke umgeben, vor den Blicken Vorübergehender schützte.

Eine Mutter mit Baby setzte sich zu ihr. Sie nahm das Kind auf den Schoß, und tatsächlich, sie gab ihm die Brust! Nora war das sehr peinlich. Während sie ihr Eis aß, schielte sie immer wieder zu dem kleinen Etwas und beobachtete, wie es an der Brust der Mutter saugte. Wie furchtbar! Nora gab sich nach außen gelassen, als wäre es das Normalste von der Welt. Die Mutter nahm ihren Säugling und lehnte das kleine Köpfchen an ihre Schulter. Sie klopfte ihm sacht den Rücken, bis er aufstieß. Etwas Milch lief ihm aus dem Mund. »Igitt!«, dachte Nora. Die Mutter wischte sie mit einem Taschentuch ab so gut es ging, dann legte sie das Kind zurück in den Wagen. Es begann zu wimmern, dann zu schreien. »Das ist ja nervig«, dachte Nora. »Wie so kleine Monster sind die. Saugen einen aus, scheißen die Windeln voll und brüllen, dass einem die Ohren weh tun.«

Die Mutter nahm das Kleine noch einmal auf den Arm, wiegte es sanft und redete leise zu ihm. Dann legte sie es wieder hin und sprach beruhigend und liebevoll auf es ein, während sie den Kinderwagen weiter schob. Tief im Inneren beneidete Nora das Baby, das sich solche Fürsorge be-

schaffen konnte. Sie stand ebenfalls auf, warf ihren Becher in den Mülleimer und schlenderte weiter. Als sie beim Bäcker vorbeikam, beschloss sie, sich auch noch ein süßes Stückchen zu gönnen. Hoffentlich hatte vorher niemand gesehen, dass sie bereits ein Eis gegessen hatte! Auch das Stückchen aß sie dann auf. Jetzt hatte sie aber wieder zu viele Kalorien aufgenommen. Also würde sie doch wieder alles ausbrechen müssen.

Sie steuerte den Supermarkt an. Eigentlich konnte hier in der Stadt morgens, wenn Schule war, niemand sie kennen. Also betrat sie den Laden und suchte die Süßigkeitenregale auf. Sie nahm zwei Tafeln Schokolade. An der Kasse überlegte sie, ob man ahnen konnte, was sie damit vorhatte. Beim Bezahlen wurde sie rot. Dann steckte sie die Tafeln in ihre Jackentasche. Sie lief zum Park, wo zu dieser Zeit auch nicht viel los sein konnte. Ein paar Rentner saßen auf einer Bank. Die neuesten Todesanzeigen schienen ihren Gesprächsstoff auszumachen. Nora ging vorüber und setzte sich weiter entfernt auf eine Bank. Die würden nicht sehen können, was sie tat. Es dauerte nicht lange, und sie hatte beide Tafeln verschlungen.

»Und nun zum Klo am Bahnhof«, dachte sie und machte sich auf den Weg. Ihr ekelte jedes Mal vor den Bahnhofstoiletten. Aber bis sie zurück in der Schule war, hatte sie vielleicht schon etwas von dem ganzen Zeug verdaut. Es musste raus! Hinterher fühlte sich Nora, wie jedes Mal, erst körperlich hundelend, dann kurze Zeit erleichtert und schließlich seelisch hundelend. Sie wurde ihr schlechtes Gewissen Gott gegenüber nicht los, obwohl sie doch gar nicht mehr glauben wollte. Am liebsten hätte sie sich in irgendeiner Einöde vor allen Menschen, Gott und sich selbst verkrochen. Doch es half nichts: Wenn sie die Vorklausur fürs Abi in Geschichte schaffen wollte, musste sie auch zum Unterricht gehen. Die Mathestunde musste gleich vorbei sein. Sie steuerte also den Rückweg zur Schule an.

Da lief eine junge Frau an ihr vorüber, blieb stehen, drehte sich um und rief: »He, Nora?« Nora blieb stehen. Dann war es tatsächlich Karina gewesen! »Hallo, Karina«, sagte sie. »Ich hab´ dich erst nicht erkannt.« »Ging mir ja auch so«, antwortete Karina. »Es ist ja nun schon ein Weilchen her, dass du damals im Schülergebetskreis warst. Du machst doch jetzt bestimmt selbst bald Abi, oder?« »Hmm«, stimmte Nora zu. »Wir schreiben bald unsere Vorklausuren. Ich muss jetzt auch zur Schule zurück.« »Ach, hattest du ´ne Freistunde?« »Nee, nicht so richtig.« Nora wollte ihr aber auch nicht gestehen, dass sie aus Angst vor Frau Röttger die Schule geschwänzt hatte. »Nora, das war toll, dass wir uns getroffen haben. Sag mal, hättest du nicht Lust, mich mal besuchen zu kommen? Ich wohne noch hier bei meinen Eltern, bis ich meine Ausbildung als Krankenschwester im Frühjahr fertig habe.«

Nora konnte Karina abspüren, dass sie die Einladung ernst meinte. »Ja, kann ich mal machen«, meinte sie. Karina bot ihr gleich einen Termin an und so verabredeten sie sich bereits für den nächsten Nachmittag. Als sie dann weiter ging, schaute Nora noch einmal auf das Visitenkärtchen, das ihr Karina gegeben hatte. Sie überlegte, ob es richtig war, sich fest zu verabreden. Sie wollte nicht, dass Karina schlecht von ihr denken musste, wenn sie doch nicht kommen konnte. Denn eigentlich vermied sie es schon seit einiger Zeit, Verabredungen fest zuzusagen. Sie konnte nie wissen, ob sie nicht gerade dann mit ihrer Fresserei und Kotzerei beschäftigt war und dann doch nicht zu einem Treffen gehen konnte. Sie hatte sich einfach nicht mehr im Griff und konnte für nichts garantieren.

Ob alles noch schlimmer geworden war, als sie die Freundschaft mit Thomas beendet hatte? Aber das konnte nicht sein. Ihr Verhalten war unabhängig von Thomas ziemlich unnormal. Sie war einfach nicht in der Lage, sich fest auf eine Freundschaft mit einem Jungen einzulassen. Tho-

mas konnte sie natürlich überhaupt nicht verstehen, als sie ihm damals vor nun fast zwei Jahren nach dem Abi-Fest am Montag in der Schule eröffnete, dass sie eine feste Freundschaft nicht wolle. »Ich bin einfach nicht normal«, dachte Nora. Sie fragte sich, wie lange sie das wohl noch verbergen konnte.

Als sie an der Schule ankam, war sie erleichtert: Die Pause musste gerade begonnen haben. Da konnte sie sich unbemerkt unter die anderen Schüler mischen, ohne dass man sie vom Lehrerzimmer aus bemerken würde. Plötzlich wurde sie aber angesprochen: »Nora, ich würde mich gern mal mit dir unterhalten.« Sie zuckte zusammen. Das konnte nicht sein! Es war die Röttger! Hatte sie ihr aufgelauert? »Jetzt macht sie mich doch wieder fertig«, dachte Nora. Sie fühlte sich wie eine Gummipuppe und wartete darauf, jeden Moment in sich zusammenzusinken. »Komm, wir setzen uns mal hier hin.« Frau Röttger deutete auf eine leere Bank und schritt voran. Wie in Trance ging Nora hinterher. »Hör mal, du warst nicht im Matheunterricht, tauchst nun aber hier auf dem Schulhof auf. Wo warst du? Hast du eine Entschuldigung?«

»Mir war schlecht«, meinte Nora. Das war nicht mal gelogen. »Du siehst seit einiger Zeit auch sehr elend aus. Bist du krank?« Als ob sie das der Röttger auf die Nase binden würde! Als Nora nicht antwortete, fuhr sie fort: »Du hast mit Mathe ,seit ich dich kenne, Probleme, warst aber in anderen Fächern recht gut. Ich habe mich erkundigt bei deinen anderen Lehrern. Sie haben alle gesagt, dass du sehr nachgelassen hast. Irgendetwas stimmt doch nicht!« Nora schwieg. Was sollte sie auch dazu sagen? »Hör zu, wenn du nichts sagst, kann ich dir auch nicht helfen. Ich möchte aber zumindest eine schriftliche Entschuldigung von dir!« Frau Röttger stand auf. Nora sah ihr hinterher. Was sollte das? Da spielte die sich doch plötzlich als freundlich und hilfsbereit auf. Nora war misstrauisch. Ihre Entschuldigung sollte

sie bekommen. Die konnte sie schließlich seit ihrem achtzehnten Geburtstag selbst unterschreiben. Es klingelte zum Unterrichtsbeginn. Also auf in den Kampf!

Es war bereits halb drei, als Nora endlich von der Schule wieder daheim ankam. Sie war erschöpft und fragte sich, wie sie heute den Weg mit dem Fahrrad zurück nur geschafft hatte. Es war jedes Mal anstrengend, doch wenn sie den Bus nahm, saß sie schließlich nur herum und wurde dick. So konnte sie ihr Gewicht von 50 Kilo bei ihrer Größe von 170 cm halten. Vielleicht würde sie es auch noch schaffen, dass sie bald unter die 50 Kilo-Marke kam. Das war ihr großer Traum! Die Mutter hatte ihr das Mittagessen zum Aufwärmen in der Mikrowelle bereits auf einem Teller portioniert. Das war wieder einmal viel zu viel. Nachtisch und ein Stück Kuchen standen ebenfalls schon auf dem Tisch. Nora nahm sich vor, die Hälfte vom Mittag zu essen. Doch dann aß sie weiter, auch noch den Nachtisch und auch noch den Kuchen.

Sie ging in ihr Zimmer, fand aber keine Schokolade mehr in ihrer Nachttisch-Schublade. »So was Blödes, ich hätte mir wieder was mitbringen müssen!«, dachte sie, wütend über sich selbst. Jetzt hatte sie schon wieder viel zu viel gegessen, da konnte sie doch gleich weiter machen. Sie müsste sowieso zum Klo und alles erbrechen. Da schlich sie die Treppe hinunter ins Wohnzimmer. Niemand war dort. Der Vater war wohl im Büro und die Mutter sicher wieder im Garten oder im Keller bei der Wäsche. Jan und Dirk hatten heute Mittag Fußball-Training. Mike könnte da sein, aber im Moment war er dann in seinem Zimmer. Nora schaute sich noch einmal um, auch zum Fenster sah sie, ob sie auch nicht beobachtet werden konnte. Dann öffnete sie den Süßigkeitenschrank und nahm sich eine Packung Kekse und zwei Tafeln Schokolade. Hoffentlich merkte die Mutter nicht, dass etwas fehlte!

Wieder in ihrem Zimmer angelangt, schlang sie alles in sich hinein. Mit Magenschmerzen und Angst vor der zwangs-

läufig folgenden Prozedur schlich sie sich zum Klo und hoffte, dass nicht gerade Mike es versperrte. Alles in Ordnung! Schnell wieder heraus mit dem Zeug! Als sie den Deckel schloss, dachte sie mit Schrecken daran, dass es nicht das letzte Mal an diesem Tag gewesen sein würde. Schon eine Stunde später konnte es wieder passieren, sie würde dann losradeln zum nächsten Supermarkt und sich neu mit Süßigkeiten eindecken. Sie hatte keine Kontrolle mehr über sich. Verzweifelt war sie darüber nur noch selten. Eigentlich fühlte sie überhaupt nichts mehr. Wenn es in irgendeiner Situation mal auf Gefühle ankam, gab sie sich nach außen eben so, wie man es von ihr erwartete. Eine gute Schauspielerin war sie ohne Frage.

Sie holte ihre Englisch-Hausaufgabe aus der Tasche. Englisch war ihr Lieblingsfach. Doch auch das wollte ihr nicht mehr so leicht fallen wie früher. Sie konnte sich seit einiger Zeit nur schlecht konzentrieren. Und wenn sie so da saß und nicht vorwärts kam, dachte sie wieder ans Essen. Es war alles so hoffnungslos. Resigniert packte Nora Heft und Buch wieder ein. Was war das in ihrer Tasche? Ach, Karinas Visitenkärtchen! Auf der Rückseite stand ja etwas, das war ihr noch gar nicht aufgefallen: Jesus Christus spricht: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken (Matthäus 11, Vers 28). »Wie witzig! Wer´s glaubt, wird selig«, dachte Nora bitter. Wie oft hatte sie Gott ihre Not geklagt! Aber es wurde immer schlimmer mit ihr. Und nun fraß und kotzte sie, ohne irgendetwas dagegen tun zu können.

»Nora, komm doch mal bitte herunter!«, hörte sie da ihre Mutter rufen. Was war los? Die Stimme war so merkwürdig. Als Nora die Küche betrat, war niemand da. »Im Wohnzimmer«, rief die Mutter. Nora stutzte. Wie offiziell! Als sie nachschaute, saß auch der Vater auf dem Sofa, neben der Mutter. »Komm, setz´ dich.« Nora erschrak. Was war nur passiert? Wussten sie etwas? Oh, nein, sie hatte vorhin

auf dem Klo vergessen zu spülen! Ob es jemand gemerkt hatte? Nora setzte sich. »Oh, Gott!«, flehte sie innerlich, »wenn es dich gibt und falls du mich liebst, dann hilf´ mir doch aus all dem Schlamassel. Ich kann nicht mehr, ich kann einfach nicht mehr.« Nora fühlte sich immer weniger imstande, noch Kraft aufzubringen, um die äußere heile Fassade aufrechtzuerhalten.

Da fing der Vater zu reden an: »Nora, ich frage mich, was mit dir los ist. Du warst in der Schule immer gut, ich war sehr zufrieden mit dir, und plötzlich sackst du in allen Fächern so ab, dass es fraglich ist, ob du das Abitur überhaupt schaffen wirst. Woran liegt das nur?« Das war typisch für den Vater. Wenn sie die Leistung brachte, die er erwartete, äußerte er sich in keiner Weise zu ihren schulischen Angelegenheiten. Aber jetzt? Nora fing zu weinen an. Sie hatte keine Kraft mehr, sich zu kontrollieren. »Mädchen«, sagte die Mutter, »wir wollen dir doch nur helfen.« Und nach einer kurzen Pause fügte sie hinzu: »Komm, erzähl, was mit dir los ist!« Wahrscheinlich wussten sie ohnehin alles. Es konnte doch nicht sein, dass die eigene Familie jahrelang nichts mitbekommen hatte! Nora sah sich in einer Lage, in der nichts mehr zu verlieren war. Doch sie war bitter darüber, dass die Eltern nun zu einem Zeitpunkt, wo alles zu spät war, sich plötzlich die Zeit nahmen, mit ihr zu reden.

»Ich habe Essprobleme«, sagte sie leise. Sie schaute ihre Eltern nicht an. Eine Pause entstand. Nora hörte ihr Herz klopfen. Wäre eine Ameise über den Teppich gelaufen, hätte sie auch die gehört. »Das verstehe ich nicht«, entgegnete nun der Vater. »Du bist doch schlank.« Nora atmete tief ein, sie blickte zur Mutter. Ob die sie verstehen würde? Die Mutter sah verändert aus, ganz blass und alt vor lauter Sorgen. Nora erschrak, aber jetzt gab es kein Zurück mehr. »Ich bin ja nur deshalb nicht dick, weil ich das Essen immer auskotze.« Schlank, so wie es der Vater ausdrückte, emp-

fand sie sich nicht. Eigentlich fühlte sie sich noch immer viel zu dick, aber objektiv hatte er unter Umständen recht mit seiner Einschätzung. Sie selbst konnte ihre Figur nicht mehr objektiv einschätzen.

»Wie?«, fragte die Mutter. »Ich kann nicht mehr normal essen«, versuchte Nora zu erklären. »Essen ist etwas Schreckliches. Ich muss es immer wieder erbrechen.« »Weißt du, was ich schon dachte?«, sagte der Vater. »Ich dachte, du nimmst vielleicht Drogen. Ehrlich gesagt, hätte ich dich dann nicht weiter zur Schule gehen lassen. Du hättest uns dann blamiert, wenn du das Abitur wegen so was nicht geschafft hättest. Also, das mit dem Essen kriegen wir schon wieder hin. Du gehst morgen mal zu Doktor Weninger, erzählst ihm alles und der sagt dir, was zu tun ist.« Nora war schockiert. Sie hatte sich gänzlich geöffnet, und der Vater hatte kein Wort verstanden. Nein, sie war nicht drogensüchtig, aber sie war ess- und brech-süchtig!

Gott, der Vater im Himmel, ob er auch so ein Vater war? So verständnislos? Dann brauchte sie sich an ihn wirklich nicht mehr zu wenden. Sie konnte seine Erwartung, die Gebote zu erfüllen, nicht leisten. Sie konnte nicht aufhören mit dem Fressen und Kotzen. Also liebte er sie nicht. So wie ihr leiblicher Vater sie nicht liebte, wenn sie das Abitur nicht schaffte. Nichts schien Nora in diesem Moment klarer als das zu sein. »Also, mein Kind, mach´s wie dein Vater sagt. Geh´ morgen mal zu Doktor Weninger. – Möchtest du Kuchen? Ich habe Käsekuchen gebacken.«

Nora merkte, wie unsicher die Mutter war. Eine scheußliche Situation war das nun. Die Eltern wussten jetzt von ihren Essproblemen und wussten doch nichts. Hätte sie nur nichts gesagt! Sie hatte gedacht, dass es die Eltern ohnehin schon gewusst hatten. Aber sie hatten tatsächlich nichts gemerkt! Niemand merkte etwas davon; es war nicht zu fassen! Nora stand auf: »Ich geh´ jetzt mit Mira. Vielleicht

esse ich später ein Stück.« Sie hoffte, dass es ihr mit Hilfe des Spaziergangs gelang, die nächste Fressattacke möglichst lange hinauszuzögern.

Der Wecker klingelte. Diese Nacht war besonders schrecklich gewesen. Wenn Nora einmal eingeschlafen war, hatte sie entsetzliche Sachen geträumt. Sie schaltete den Wecker aus und zog sich die Decke über den Kopf. Irgendwann steckte die Mutter den Kopf zur Tür herein. »Hast du verschlafen? Du bist donnerstags doch sonst immer früh!« »Mm, mm«, murmelte Nora. »Mir geht´s nicht gut. Ich bleibe heute hier.« »Na, gut«, sagte die Mutter. »Ruf mich, wenn du irgendwas brauchst. Soll ich bei Doktor Weninger anrufen, ob du mal vorbeikommen kannst?« »Kann ich selber machen.« Nora zog sich die Decke wieder ganz über den Kopf. »Ob so Depressionen sind?«, dachte sie.

Ihr Leben empfand sie heute als noch sinnloser als sonst. Am liebsten würde sie dem Ganzen ein Ende bereiten. Aber wie? Vor einen Zug werfen? Das könnte sie nicht. Aber sie könnte sich vielleicht die Pulsader aufschlitzen. Das würde sie fertig bringen. Da fiel ihr ein, dass man sich nicht umbringen darf, wenn man an Gott glaubt. Damals, als sie noch zum Jugendkreis der Kirchengemeinde ging, wurde darüber gesprochen. Gott vergebe jede Sünde, aber nicht die, wenn man sich selbst umbringt. Aber wo in der Bibel stand das? Wahrscheinlich würde sie aber nach ihrem Tod auch sowieso nicht zu Gott kommen, weil sie ja immer wieder fraß und kotzte. Also war es egal. So beschäftigte sich Nora weiter mit Möglichkeiten, allem zu entfliehen. Es schien ihr, als ginge kein Weg am Selbstmord vorbei. So wie sie lebte, getrieben von ihrer Sucht nach Essen und Erbrechen, keine Freunde, die sie verstanden, eine Familie, in der sie überflüssig war und ohne die geringste Hoffnung, dass sich je etwas ändern würde, sah sie nur noch den einen vermeintlichen Ausweg.

Schließlich stand sie auf, wusch sich, zog sich an und ging hinunter in die Küche, um sich einen Kaffee aufzubrühen.

Die Mutter hatte ihr den Tisch gedeckt. Kaffee stand bereits in der Thermoskanne da, ebenso Hörnchen, Butter und Marmelade – ihr Lieblingsfrühstück aus Kindheitstagen. Doch heute ärgerte Nora die Fürsorge. »Ich bin erwachsen und kann mich selbst versorgen«, dachte sie wütend. Dann setzte sie sich aber und aß. Wie sie es schon erwartet hatte, konnte sie wieder nicht aufhören zu essen. Es war klar, wie es wieder enden musste. Als Nora vom Klo zurück kam, war die Mutter in der Küche. »Du kannst am Nachmittag um 15.00 Uhr zu Doktor Weninger kommen.« »Ich wollte selbst anrufen«, entgegnete Nora ärgerlich. Sie hasste es, wenn die Mutter ihr alles abnahm.

»Ich geh mit Mira raus.« »Geht es dir wieder so gut?«, fragte die Mutter. »Ist doch besser, als im Bett zu liegen, oder?« Die Hündin kam schwanzwedelnd und leckte Nora die Hand. »Na, meine Süße.« Nora klopfte ihr das Fell und kralte sie hinter den Ohren. »Du bist eine Liebe.« Sie gingen in den Flur. Die Leine zog sich Mira selbst vom Haken. Etwas schwindelig steckte Nora Dirks scharfes Taschenmesser ein, das er immer an der Garderobe liegen ließ. Als sie die Haustür hinter sich ins Schloss ziehen wollte, hielt sie noch einmal inne. Sie ging zurück in den Flur, lief die Treppe hoch und holte aus ihrem Zimmer ihre Konfirmandenbibel. Die steckte sie sich vorn in die Hose und zog ihren Pulli darüber.

An der Straße leinte sie Mira an und ließ sie erst an den Froschteichen wieder laufen. Als sie an der Stelle vorüber kam, wo sie damals von dem nicht viel älteren Jungen so erniedrigt wurde, überkam sie eine ungeheure Wut: »Warum muss mir auch sowas passieren? Vielleicht hätte ich sonst nicht diese Probleme, mich als Frau anzunehmen.« Wieder klagte sie Gott an. Allerdings wusste sie auch, dass sie schon als Kind sich im Vergleich zu ihren Brüdern minderwertig fühlte. Sie hatte so gern die gleiche grundlose Anerkennung und Liebe bekommen wollen wie ihre Brüder.

Aber von ihr erwartete man immer, dass sie lieb war, dass sie später in der Schule mindestens gut war, dass sie immer freundlich war, dass sie keine Widerworte gab, – Um geliebt zu werden, musste sie angepasst sein.

In ihrer Pubertät rebellierte sie dann gegen jede Art von Anpassung, die die Eltern forderten. Dafür versuchte sie es aber Gleichaltrigen stets recht zu machen, bei denen sie nun Anerkennung suchte. Sie hätte sich doch sonst auf Silvias Party nicht so blöd angestellt und sich einfach von Holger zur Befriedigung seines Egos missbrauchen lassen! So dumm hatte sie sich doch nur angestellt, weil sie nicht als zickig gelten wollte. Wenn schon ihre Brüder sie ablehnten, dann sollten andere Jungen sie mögen. Aber die mochten im Grunde genommen nur ihren Körper! Ihr einziger Weg, Anerkennung zu erlangen, war nun noch, dünn zu sein. Es wirkte so, als könnte sie sich zügeln und kontrollieren. Sie schaffte anscheinend etwas, das viele Frauen nicht schafften, worum sie sie sogar beneideten. Aber tatsächlich konnte sie sich überhaupt nicht mehr kontrollierten, deshalb musste sie ja heimlich alles wieder erbrechen. Außerdem musste sie sich mit der widerlichen Kotzerei bestrafen für ihr pervernes Tun. Es war ein Teufelskreis, aus dem sie nie wieder herauskommen würde.

Sie setzte sich auf die von Sträuchern umgebene Bank direkt am Teich. Sowohl Dirks Taschenmesser als auch die Bibel musste sie zuvor auf die Bank legen, da die beiden Gegenstände sperrig waren und das Sitzen störten. Mira platschte derweil ins Wasser. »Hund müsste man sein«, dachte Nora selbstmitleidig. »Warum habe ich eigentlich die Bibel mitgeschleppt?« Tief im Inneren wusste sie die Antwort im Grunde schon. Sie hoffte, doch noch plötzlich von Gott angesprochen und aus aller Not errettet zu werden. Denn wenn sie jetzt Schluss machte mit ihrem Leben, würden die Eltern sich fragen, wie sie ihnen das antun konnte. Noch im Tod wäre sie Schuld daran, dass sich die Eltern

sorgten und grämten wegen ihr. Dabei lag doch alle Schuld in der Erziehung der Eltern, so sah es Nora in ihrer Verbitterung. Hätten sie ihr mal zugehört!

Aber nein, der Vater war im Büro beschäftigt und die Mutter hatte Haus und Garten in Ordnung zu halten! Sie konnte sich nicht entsinnen, dass sie jemals über Dinge gesprochen hätten, die sie beschäftigten. An dem Gespräch gestern war auch nur zu erkennen, dass es keinen Sinn machte, ihnen etwas zu erzählen. Sie fing an, in der Bibel zu blättern, wohl weil sie doch Angst hatte vor dem endgültigen Schritt. Das gab es ja nicht! Da war die Bibelstelle, die ihr damals Thomas genannt hatte. Sie hatte sie sich rot unterstrichen: »Du wirst ihn finden, wenn du mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele nach ihm fragen wirst« (5. Mose 4, Vers 29). »Gott, ich suche dich doch von ganzem Herzen!«, begehrte Nora innerlich auf. Denn wenn es Gott doch gab, dann hielt sie auch ihn für schuldig daran, dass sie ihn nicht fand.

Plötzlich erinnerte sie sich an das eine Mal, als sie mit Karsten den Schülergebetskreis besucht hatte. Karina hatte über Schuld und Sünde gesprochen. Eigentlich hatte sie doch mit ihr darüber noch mal sprechen wollen! Sie hatte es nie gemacht, wie dumm! Was, wenn genau in der Klärung dieser unverständenen Worte ihre Chance lag, Gott zu finden? Dann hätte sie ihn vielleicht doch noch nicht »von ganzem Herzen« gesucht! Da fiel ihr ein, dass sie genau heute mit Karina verabredet war. Wenn sie nun diese Chance noch einmal ergriff und mit Karina ganz ehrlich sprach? Sie hatte nichts mehr zu verlieren und konnte sich ruhig vor Karina bloßstellen. Dirks Taschenmesser blinkte in der Sonne. Sie ergriff es mit der rechten Hand und strich mit der Spitze ihre Pulsader an der linken Hand entlang. »Ich könnte es jetzt tun, und alles wäre vorbei«, machte sie sich vor.

Da kam Mira auf sie zugesprungen. Nora hatte ihre Hündin völlig vergessen. Erschrocken ließ sie das Messer fal-

len. Mira kläffte. Sie wollte weiter. »Also, ich werde mit Karina sprechen, und dann sehe ich weiter. Zumindest weiß ich jetzt: Ich kann es tun. Ich bin nicht zu feige!« Nora steckte das Messer wieder in die Hosentasche, die Bibel wiederum vorn in die Hose, Pulli darüber, und so trat sie mit Mira den Heimweg an. Zum ersten Mal an diesem Tag nahm sie die warmen Strahlen der Sonne wahr. Es wurde Frühling.

»Hätte ich den Eltern nur nichts gesagt«, dachte Nora. Sie saß am Schreibtisch, vor sich Zeichenblock und Wasserfarben. Sie malte einfach drauflos, um die Zeit zu überbrücken, bis sie zu Karina radeln konnte. Sie ließ die Farben kreisförmig angeordnet ineinander übergehen. Der äußere Ring war schwarz, es folgten kühles blau, lila und froshgrün. Einen winzigen Punkt innerhalb der Farbringe malte sie gelb. Jetzt, wo die Eltern von ihren Essproblemen wussten, sie aber nicht verstanden, gestalteten sich die Mahlzeiten noch schlimmer als sonst. Anstatt dass die Mutter wie sonst auf Dickmacher im Essen hinwies, sagte sie heute plötzlich: »Iss nur, wenn du noch magst.« Der Vater hingegen sagte: »Aber achte auch darauf, dass dir nicht schlecht wird.« Wenn sie sie bloß in Ruhe lassen würden! Sie hätte direkt nach dem Essen dringend zum Klo gemusst, aber sie traute sich nicht.

Beide hätten sicher gedacht, sie würde sich übergeben. Also war sie später heimlich aufs Klo gegangen – ohne zu erbrechen! Nun aß sie aber doch wieder Schokolade beim Malen. Sie malte den gelben Innenkreis noch kleiner, indem sie ihm einen feuerroten Rand gab und schaute dann auf die Uhr. Nun konnte sie zu Karina radeln und würde nicht viel zu früh bei ihr sein. Als sie sich im Bad zum Zähneputzen über das Waschbecken beugte, stieg ihr ohne bewusstes Zutun die Schokolade wieder auf. Etwas froh darüber, dass die Kalorien aus dem Körper heraus waren, doch auch erschrocken und angewidert, spülte sie das Erbrochene durchs Siphon. Dann öffnete sie das Fenster, damit niemand etwas riechen konnte.

Als sie die Treppe hinunterlief, rief die Mutter aus der Küche heraus: »Du musst dich beeilen, sonst kommst du zu spät zu Doktor Weninger!« »Ja«, entgegnete Nora. Die Mutter musste meinen, sie würde ohne sie überhaupt nicht zurechtkommen! Für einen Moment überlegte sie, ob es nicht doch besser wäre zum Arzt zu gehen, wie der Vater meinte. Vielleicht konnte er ihr ein Medikament verschreiben und alles wäre wieder gut! Doch Nora wusste, dass so ein Gedanke Blödsinn war. Wenn es so einfach wäre, wäre sie ganz sicher nicht süchtig. Sie war an einem Punkt angelangt, wo sie sich diesbezüglich nichts mehr vormachen konnte. Wie ein Blitz durchzuckte sie der Gedanke, dass vielleicht Gott selbst sie zu Karina schickte. Wäre ihr die Verabredung sonst noch in ihrem düsteren Seelenzustand eingefallen?

Als sie vor der Haustür von Karinas Elternhaus stand, atmete Nora noch einmal tief durch. Dass sie immer diese Angst haben musste, andere würden sie nicht mögen! Es kostete sie immer so viel Kraft, nach außen selbstbewusst zu wirken. Diese Kraft fehlte ihr immer mehr und dementsprechend seltener traf sie sich noch mit anderen Leuten von der Schule. Aber sie wollte nun nicht mehr zurück, sie wollte ihre Chance nun nutzen, koste es was es wolle. Außerdem war Karina eine Christin, die wirklich an Jesus glaubte. Sie durfte Nora dann doch gar nicht ablehnen! Nora streckte die Hand nach der Klingel aus, es läutete sehr angenehm, nicht so schrill und erschreckend wie bei ihr daheim. Die Tür ging auf und Karina sagte lächelnd: »Wie schön, Nora, komm herein!« War sie so schon jemals begrüßt worden?

Es tat ihr gut, sie war auch nicht misstrauisch gegenüber dieser Äußerung, wie sie es normalerweise freundlichen Worten gegenüber war. Sie war überzeugt, dass die Leute dann meistens etwas Bestimmtes von ihr erwarteten und sie mit ihrer Freundlichkeit verpflichteten, diese Erwartun-

gen zu erfüllen. Aber was sollte Karina schon von ihr erwarten? »Hallo! Ich bin ein bisschen früh, nicht wahr?« Nora lächelte ebenfalls und trat ein. »Du bist ein bisschen früher, aber das ist nicht tragisch. Rechts um die Ecke ist mein Zimmer.« Karina ging voran und forderte Nora auf, sich zu setzen. »Weißt du was – ich mache uns einen Tee, in Ordnung?« »Ach, das brauchst du nicht extra.« Nora wollte nicht, dass man mit ihr Mühe hatte. Karina lachte. »Ich möchte aber einen Tee machen. Ich komm gleich wieder.« Nora schaute sich inzwischen von ihrem Platz aus in Karinas Zimmer um.

Ihr Blick durchstöberte das große Bücherregal neben dem Schreibtisch. Viele Lehrbücher über Krankheiten, über die Anatomie des Menschen, über die Verdauungsorgane und Ähnliches standen da. Aber es gab auch Bücher mit Titeln, die ihr Interesse weckten. Meistens war ersichtlich, dass sie sich irgendwie mit dem Thema Glauben, Gott und Jesus befassten. »Du meine Güte!«, dachte Nora. »Karina muss es wirklich ernst mit ihrem Glauben sein.« Da stand Karina schon wieder im Zimmer. Sie balancierte ein Tablett mit dampfendem Tee, Geschirr und Gebäck. »Du hast ja viele christliche Bücher. Hast du die alle gelesen?«, fragte Nora. »Ja, die meisten schon. Aber es kommt nicht auf die Menge des Gelesenen an. Wichtiger ist, dass man durch das Geschriebene Gott ein wenig besser kennen und lieben lernt.«

Nora stutzte über die für sie merkwürdige Formulierung »Gott kennen und lieben lernen«. War es vielleicht das, womit Gott bei ihr nicht zufrieden war? Liebte sie ihn nicht genug? Karina hatte einen kleinen Beistelltisch an das als Sofa hergerichtete Bett herangezogen und deckte ihn. Sie setzte sich auf das Bett und schenkte Nora, die im Sessel saß, Tee ein. »Du sagst gar nichts. Fragst du dich, wie ich das gemeint habe?« Nora überlegte wie sie antworten könnte. Eigentlich wollte sie mit Karina ja genau über solche

Dinge sprechen. Aber konnte sie sich ihr gegenüber wirklich öffnen? Da besann sie sich, dass sie sich selbst nur noch diese Chance gegeben hatte, durch Karina zu Gott und damit Hilfe zu finden. Noch einmal würde sie keine Hoffnung mehr aufbringen. Dirks Taschenmesser blitzte vor ihrem inneren Auge: Reden oder Selbstmord!

»Ja, ich habe schon darüber nachgedacht«, gab Nora zu. Sie schämte sich, dass sie wohl zu dumm war, Karinas Äußerungen zu begreifen. Karina erklärte: »Weißt du, man kann viel wissen über Gott. Man kann wissen, dass Jesus für unsere Schuld starb. Aber wenn es nicht unser Herz berührt, also unser Leben, unser Denken und Handeln verändert, dann ist alles Wissen nutzlos. Wenn du durch christliche Bücher, aber vor allen Dingen durch die Bibel, mehr über Gott erfährst, lernst du ihn ja kennen, vorausgesetzt, du bist an ihm wirklich interessiert. Wenn du Gott kennen lernst, lernst du gleichzeitig dich selbst kennen. Und wenn du dann kapiert, dass Gott dich trotzdem liebt, kannst du nicht anders als ihn auch lieben.« Karina sah sehr froh aus, als sie das sagte.

Nora hatte sie nun verstanden – wenigstens den Sinn ihrer Worte. »Warum sagst du *trotzdem*, also dass Gott dich *trotzdem* liebt?« Nora erwartete von einem guten Gott, dass er die Menschen *natürlich* liebt. Sie steckte zwar voller Komplexe und konnte sich nicht vorstellen, dass Menschen sie liebenswert finden konnten, dachte aber dennoch, sie besäße ein *Recht* auf Anerkennung und Liebe durch Menschen und durch Gott. Sie rächte sich für die ihrem Empfinden nach verweigte Zuneigung mit ihrem krankhaften Essverhalten. Wenn sie auch selbst gequält war durch das Erbrechen, so konnte sie sich doch daran weiden, dass die anderen, z. B. die Eltern, die Brüder, die Mitschüler, die Lehrer – Schuld daran waren! Karina hatte eine Weile überlegt.

Dann sagte sie: »Wenn ich in der Bibel z. B. die Bergpredigt lese, muss ich zugeben, dass ich so nicht leben kann.

Ich kann nicht meine Feinde lieben, ich kann nicht die Menschen so lieben wie Jesus sie liebt, ich kann selbst Gott nicht lieben wie es in den zehn Geboten gefordert wird. Im Grunde meines Herzens bin ich egoistisch; mit dem, was ich tue, meine ich nicht Gott, ich meine mich. Ich will gut dastehen vor Menschen. Aber meine Aufgabe nach Gottes Willen ist es, ihn zu ehren, ihm aus Liebe gehorchen zu wollen, Jesus ähnlich zu sein usw. – Du guckst mich so erstaunt an?« Nora staunte tatsächlich über Karinas Worte. Wenn nicht Karina, wen kannte sie, der Jesus ähnlicher war, der, so wie es aussah, wirklich Gott liebte?

»Wir sind doch nur Menschen, wir sind doch alle nicht perfekt«, sagte sie deshalb. »Aber wir haben doch die Bibel, wo Gott uns sagt, wie wir leben sollen. Glaubst du, dass die Bibel Gottes Wort ist?«, versuchte Karina es in einem neuen Anlauf. »Ehrlich gesagt, eigentlich glaube ich es, manchmal allerdings zweifle ich auch daran und denke, man darf die Bibel nicht ganz so ernst nehmen«, öffnete sich Nora etwas. Karina sprach weiter: »Ich bin davon überzeugt, dass Gott durch die Bibel zu uns spricht, wirklich alle Worte darin sind von großer Bedeutung. Die Bibel ist so eine Art Lebensleitfaden, wie Gott sich unser Leben gedacht hat und wie wir nach seiner Vorstellung leben können. Wie Gott sich unser Leben gedacht hat, hatte ich vorhin angesprochen. Wir müssen doch alle, wenn wir ehrlich sind, zugeben, dass wir nicht Gott ehren wollen, sondern uns selbst.«

Nora versuchte mitzudenken, sie ahnte, dass Karina Recht hatte. »Okay, das mag sein«, meinte sie und nahm einen kräftigen Schluck von dem inzwischen ausgekühlten Tee. »Ich selbst habe gemerkt«, fuhr Karina fort, »dass ich, so sehr ich mich auch bemühe, nicht so sein kann, wie Gott mich eigentlich haben will.« Nora ging es ja auch so. Aber warum musste sie denn überhaupt so sein, wie andere es von ihr erwarteten? Warum konnte nicht einmal Gott sie so annehmen wie sie war? Also musste sie auch seine Liebe

erst verdienen, indem sie seine Erwartungen erfüllte! Es war doch wie mit ihrem leiblichen Vater! Nur: Sie konnte die Erwartungen nicht erfüllen! Und ihr dämmerte, dass sie sie nicht nur in Bezug auf ihr zügelloses Essen nicht erfüllen konnte. Inmitten ihrer trüben Gedanken bemerkte Nora, wie Karina wieder lächelte. »Der schönste Moment für mich war es, als in meiner Gemeinde die Seelsorgerin zu mir sagte, ich bräuchte mich nicht zu bemühen, Gott zu gefallen, ich könnte es sowieso nicht.«

»Was is´n daran schön?«, warf Nora ein. Allmählich war ihr Karina doch nicht ganz geheuer. »Du hast ja Recht. Das ist natürlich nicht schön. Das Schöne kommt jetzt: Gott hat seinen Sohn auf die Erde geschickt, der so lebte wie es Gott wohlgefällig war. Da gab es niemals Ungehorsam von Jesus, immer hat er den Willen seines Vaters getan. Weil er ganz ohne Schuld war, konnte er auch für unsere Schuld, also an unserer Stelle, sterben. Wenn ich Jesus habe, habe ich ›die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt‹, so steht´s im Römerbrief. Das ist das Schöne! Ich brauche nur Jesus! Gott nimmt mich so an wie ich bin, mit allen Fehlern! Er erwartet nichts von uns, als dass wir ihm unsere Schuld bekennen!«

Nora war mit diesen Gedanken sehr beschäftigt. Warum hat ihr das noch niemand in der Weise gesagt? Sie dachte immer, sie müsse sich eben mehr anstrengen, Gott zu erkennen und seine Erwartungen zu erfüllen. So einfach sollte das nun sein? Das konnte doch nicht stimmen! »Karina, das hört sich ganz gut an. Aber woher willst du das wissen? Ich kann mich nicht entsinnen, so was in der Kirche bei uns daheim gehört zu haben.« »Der Einwand von dir ist berechtigt. Ich habe es ja auch so klar erst in der Gemeinde gehört, in die ich nun gehe. Aber das hat sich auch dort niemand ausgedacht, sondern das steht in der Bibel.« Karina streckte die Hand zu ihrem Nachttisch aus und zog unter einem Heftchen eine Bibel hervor. Sie schlug den ersten Johannesbrief, Kapitel 1, Vers 9 auf, rutschte mit ihrer Bi-

bel auf dem Sofa nahe an Nora heran, so dass diese den Text sehen konnte, und las vor: »Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit. – Also hier steht ´s. Das ist Gottes Zusage!«

Karina legte Nora die Bibel auf den Schoß. »Lies ruhig nach.« Nora hielt nun die Bibel auf dem Schoß, aber sie brauchte nicht nachzulesen. Die Worte klangen in ihr nach. Wenn das so stimmte, lag hier wirklich ihre Rettung. Aber ein Gedanke machte sie noch skeptisch. Ob sie Karina danach fragen sollte? Was mochte sie dann von ihr denken? Wieder sagte sich Nora fest entschlossen, dass sie nichts mehr zu verlieren hatte. Wenn sie nicht endlich Gewissheit über den Glauben bekam, würde sie mit ihrer Ess- und Brechsucht nicht mehr leben können. »Und was ist, wenn ich immer wieder die gleiche Sünde tue?«, fragte sie vorsichtig. »Für Gott gibt es das nicht, immer wieder die gleiche Sünde. Wenn du einmal Schuld bekannt hast, ist sie weg wie nie dagewesen. Hab´ ich mir jetzt auch nicht ausgedacht, sondern es gibt eine Bibelstelle dazu, pass auf, hm, wo steht ´s noch mal?«

Karina blätterte, suchte, dann sagte sie: »Ja, hier, pass auf: Du wirst alle ihre Sünden in die tiefsten Tiefen des Meeres werfen (Micha 7,19). – Was tief im Meer versenkt ist, ist schließlich weg!« Nora war aber noch nicht zufrieden, sie dachte daran, dass sie bestimmt wieder fressen und kotzen würde, unfreiwillig und doch in vollem Bewusstsein über die Perversität dessen, was sie tat. »Aber hör mal, wenn du etwas immer wieder tust, von dem du weißt, dass es Sünde ist, das kann Gott doch nicht einfach immer wieder vergeben!« »Hm«, machte Karina und trank ihre Tasse mit dem inzwischen bestimmt kalten Tee leer. »Grundsätzlich ist es so, dass Gott vergibt; nicht weil er blöd ist, sondern weil für deine Schuld ja Jesus mit dem Tod bestraft wurde. Weißt du, man kann da einfach nur Jesus von Herzen dankbar

sein. Wenn du allerdings meinst, du könntest jetzt sorglos drauflos sündigen, wird es schwierig. Dann achtest du nicht, dass Jesus für dich gelitten hat! Aber ich weiß ja nicht, wie du das meinst.«

Natürlich konnte Karina das nicht wissen. Aber Nora konnte ihr doch nicht erzählen, dass sie ess- und brechsüchtig war! Sie schämte sich so sehr dafür. Was würde Karina von ihr denken? Vielleicht hatte sie schon einmal davon gehört, anders als die Eltern, das mochte sein. Aber könnte sie verstehen, was das bedeutet? »Ich hab´ da schon ein größeres Problem«, sagte Nora zögernd. »Du musst mir das nicht erzählen«, meinte Karina. »Wenn du es aber möchtest, versuche ich dich gern zu verstehen und, wenn ich kann, dir zu helfen.« Da gab sich Nora einen Ruck. »Ich – ich habe – ziemliche Probleme mit dem – mit dem Essen.« Sie wartete, ob Karina etwas entgegenen würde. Diese fragte dann schließlich: »Wie meinst du das?« Nora dachte nach. Halbe Wahrheiten brauchte sie erst gar nicht zu erzählen. Sie wollte endlich alles los werden.

Beinahe aggressiv sagte sie: »Ich fresse oft wahnsinnig viel und dann kotze ich wieder alles aus.« Karina schaute nicht entsetzt. Also fuhr Nora fort: »Ich will das eigentlich nicht, aber ich mache es trotzdem. Das heißt, manchmal mache ich es auch absichtlich. Aber ich weiß meistens nicht warum. Ich weiß, dass es pervers ist und unnormal. Andere haben nichts zu essen und ich gehe so mit dem Essen um. So oft schon habe ich Gott um Verzeihung gebeten, aber ich glaube, er hört mich gar nicht mehr.« Nora fing an zu weinen, es war ihr peinlich, sie versuchte die Tränen zu unterdrücken, doch sie schaffte es nicht. So viel hatte sich angestaut. »Du kannst ruhig weinen, Nora, das finde ich nicht schlimm.« Karina beugte sich vor und strich mit der Hand über Noras Schulter.

Nora versuchte noch immer sich zu fangen. Doch da geschah etwas: Ihre innere Mauer aus Resignation und Ver-

bitterung brach in sich zusammen. Nora ließ ihren Tränen freien Lauf. Karina stand auf und holte von ihrem Schreibtisch ein Päckchen Taschentücher. Wortlos legte sie es Nora auf den Schoß. Schließlich sagte sie: »Gott hört dich immer, Nora. Hast du denn Jesus als deinen persönlichen Heiland schon angenommen, der für deine Schuld gestorben ist?« Nora schnäuzte sich die Nase und trocknete sich das Gesicht. »Wie angenommen?« »Hast du schon mal vor einem anderen Christen deine Schuld bekannt, Jesus dafür gedankt, dass er für diese Schuld starb? Hat dir schon mal jemand gesagt, dass du dann Gottes Kind bist und er verspricht, sich um dich zu kümmern? Und dass der auferstandene Herr Jesus immer bei dir ist und dein Leben verändern wird? Dass du dann auch nach dem Tod in Ewigkeit bei Gott sein wirst?«

Nora schüttelte den Kopf. »Muss ich dann auch nicht mehr daran zweifeln, dass Gott mir vergibt?« »Nein. Manchmal kommen zwar Zweifel, das gehört zum Glauben. Aber du musst dich an das halten, was in der Bibel steht. Zum Beispiel der Vers von vorhin, der gilt! Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns unsere Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit (1. Johannes 1, 9).« »Und wie verändert Jesus mein Leben?«, fragte nun wieder Nora. Ob sie dann nicht mehr diese furchtbaren Probleme mit dem Essen haben würde? »Das ist eine gute Frage, Nora. Weißt du, du bist nicht von heute auf morgen ganz anders. Und wenn man sehr große Probleme hat, dann lösen sie sich nicht einfach in Luft auf. Deine Essprobleme sind, wenn ich dich richtig verstanden habe, eine Sucht – du hast Bulimie, oder?«

Nora nickte. »Ich muss dir ganz ehrlich sagen: In unserer Gemeinde ist eine Frau mit dem gleichen Problem. Sie kämpft mit Jesu Hilfe gegen diese Sucht an. Es kommt bei ihr aber ab und zu noch mal zu einem Rückfall. Das wird bei dir sicher nicht anders sein. Aber das Wichtigste ist, dass

du Frieden mit Gott bekommst, dass du Gottes Kind wirst. Dann wird er dich auch in Rückfällen festhalten. Verändert wirst du von Jesus auf jeden Fall, wenn du dich mit seinem Wort beschäftigst und mit anderen Christen zusammen kommst. Dir wird zum Beispiel auch andere Schuld bewusst, von der du noch nichts ahnst.«

Karina schaute Nora sehr direkt an. Nora hatte alles, was Karina gesagt hatte, in sich aufgesogen. Da war ein Mensch, der sie anscheinend verstehen konnte und der sie nicht verurteilte. Sie war erleichtert. »Ich möchte Gottes Kind sein, ich möchte Jesus meine Schuld bekennen«, sagte sie leise. Karina schlug Nora vor, laut zu beten und Jesus alles zu sagen, dann würde sie selbst auch noch einmal für Nora beten. So taten sie es. Als Karina dann mit einem lauten Amen das Gebet abgeschlossen hatte, nahm sie Nora in den Arm. Die ließ es geschehen, obwohl ihr solche Berührungen normalerweise unangenehm waren.

»Wenn dir Zweifel kommen, denk dran: Gott hat dir wegen Jesus vergeben, daran gibt es nichts zu rütteln. Übrigens möchte ich dir noch etwas empfehlen, Nora. Du brauchst Hilfe wegen der Bulimie, da kommt man so nicht raus. In unserer Gemeinde ist eine Frau, die Seelsorge macht. Das heißt, du kannst mit ihr über deine Probleme sprechen. Weißt du, ich kenne mich nicht so gut damit aus. Aber davon abgesehen, kannst du auch mit mir über Probleme sprechen. Und du wirst merken, dass ich auch welche habe. Ich brauche auch Jesus.«

Karina lachte. Nora wusste erst nicht so recht, was sie nun von diesen Äußerungen halten sollte. Hatte Karina Angst, dass sie sie nun vereinnahmen würde? Verwies sie sie deshalb auf diese Seelsorgerin? Das würde sie ganz sicher nicht tun. Sie würde jetzt schon zurechtkommen. »Hm«, machte Nora, um irgendwie zu reagieren. Karina fragte: »Willst du am Sonntag mit zu uns in die Gemeinde kommen? Du könntest bei mir vorbeifahren, das wäre doch

auf einem Weg, und dann gehen wir zusammen.« Nora zögerte etwas. Eben noch hatte sie angenommen, dass Karina nicht zu viel mit ihr zu tun haben wollte. Oder war das auch nur ein Tick von Nora? Konnte sie sich nur nicht vorstellen, dass jemand sie mochte und mit ihr zusammensein wollte?

Schließlich meinte Nora: »Ja, können wir so machen.« Sie verabredeten eine Uhrzeit und dann verabschiedete sich Nora schnell, denn sie war nun schon lange genug bei Karina gewesen. Sie fuhr in einer bislang noch nie erlebten glücklichen Stimmung heim.

Nora saß an ihrem Schreibtisch und hatte die Bibel aufgeschlagen. Sie las noch einmal den gleichen Vers, den sie morgens auf der Bank am Teich gelesen und der sie ermutigt hatte, mit ihrem Leben nicht Schluss zu machen. Es war tatsächlich so, Gott hat sich von ihr finden lassen! Sie hatte ihm ihre Schuld bekannt – die, die ihr bewusst war – und sie spürte nun nicht mehr dieses Getrenntsein von Gott. Im Gegenteil: Plötzlich wusste sie sich von Gott geliebt, denn ihr war um Jesu willen vergeben. Wie konnte es sein, dass sie das alles nicht schon früher begriffen hatte? Sie faltete die Hände und dankte Gott, dass er sich von ihr hatte finden lassen und dass sie nun sein Kind war.

Da ging die Tür auf. Nora schreckte auf, als hätte sie etwas Schlimmes getan. Tatsächlich war es ihr peinlich, dass man sie vielleicht beim Beten sehen konnte. Die Mutter und der Vater standen in der Tür. Sie ärgerte sich. Warum klopfen sie nicht bei ihr an, wie es zum Beispiel die Eltern von ihrer Kusine Katya taten! Sie traten ein. Der Vater fragte: »Was hat Doktor Weninger gesagt?« Auch das noch! Jetzt kamen sie wieder mit dem Doktor an. Wie sollte sie den Eltern klarmachen, dass der ihr nicht helfen konnte, sondern dass sie jetzt wusste, dass Gott allein ihr helfen würde? Die Mutter ging auch sehr regelmäßig in die Kirche. Sie müsste es verstehen können. Nachdem sie heute so viel

Verständnis von Karina entgegengebracht bekommen hatte, war sie auch ihren Eltern gegenüber wieder etwas optimistischer eingestellt. Sie würde ihnen erklären, dass sie nun Vergebung durch Jesus hätte und ihr Leben mit Jesu Hilfe in den Griff bekommen würde.

»Doktor Weninger kann mir doch sowieso nicht helfen.« »Sag bloß, du warst nicht mal da?«, fiel ihr der Vater ins Wort. »Ja, pass auf, ich habe heute nachmittag ein Mädchen aus meiner Schule besucht, das heißt sie war an der Schule, inzwischen ist sie schon in der Ausbildung. Ich – ich weiß jetzt, dass Jesus mir helfen wird –« Wieder unterbrach sie der Vater: »Was ist denn das für ein Mädchen? Hat sie dir das erzählt? Hör mal, du kannst an Gott glauben, das finde ich gut, man muss an etwas glauben im Leben. Aber du musst auch realistisch bleiben und zum Arzt gehen!« »Ich bin realistisch!«, entgegnete Nora, nun wieder recht aufgebracht. Ihr Vater hörte ihr nicht einmal zu. Warum sagte die Mutter nichts?

»Jetzt reg dich nicht gleich auf, man muss auch Kritik mal ertragen können.« »Mama, du weißt doch aus der Kirche, dass wir von Gott Hilfe erwarten können, oder? Du gehst doch fast jeden Sonntag dahin!« Nora schaute ihre Mutter an. Diese blickte ihre Tochter an, dann sagte sie: »Natürlich hilft uns Gott. Aber hör auch auf deinen Vater, man muss auch realistisch bleiben.« Es war doch immer wieder das Gleiche. In brenzligen Situationen hatte die Mutter keine eigene Meinung. Nora hatte keine Lust mehr, das Gespräch fortzusetzen. Wenn die Eltern doch bloß wieder gehen würden! Wie hatte sie nur annehmen können, dass sie sie verstehen würden, geschweige denn, dass sie ihr nur zuhören würden? Sie nahmen sie ja überhaupt nicht ernst!

Wieder ergriff der Vater das Wort: »Ich habe mich mal informiert über deine Krankheit. Wenn alles so ist, wie du gesagt hast, dann ist damit nicht zu spaßen. Die Geschichte heißt Bulimie. Du musst damit in eine Klinik! Schau dir

mal diesen Prospekt an. Die Klinik ist gar nicht weit von hier, da könnten wir dich regelmäßig besuchen.« »Ich habe nicht vor, in eine Klinik zu gehen. Gott wird mir helfen. In Karinas Gemeinde ist auch eine Frau mit Bulimie, der wird dort auch geholfen!« Ihr stiegen die Tränen in die Augen. Der Vater legte den Prospekt über die Klinik auf Noras Schreibtisch. »Beruhig dich erst einmal«, meinte er. »Dann schau dir das hier mal in Ruhe an.« Damit ging er aus dem Zimmer. Die Mutter strich Nora übers Haar. »Mädchen, wir wollen dir doch nur helfen.« Aus der Stimme der Mutter war Verzweiflung herauszuhören. Nora ertrug deshalb die Berührung. Außerdem weckte dieser Ton in ihr wieder das schlechte Gewissen, den Eltern so viel Kummer zu machen. Ob die Eltern doch recht hatten und sie besser in eine Fachklinik gehen sollte?

Als auch die Mutter gegangen war, griff Nora in die Schublade ihres Nachttisch-Schränkchens. »Nein!«, sagte sie dann entsetzt mit halblauter Stimme. »Ich will es nicht.« Sie schloss die Schublade wieder. Sie versuchte an etwas anderes zu denken. Sie könnte das Bild von heute Mittag weiter malen. Nein, das war fertig. Sie könnte ein neues Bild malen. Wieder öffnete sie die Schublade. »Ich esse nur ein Stück Schokolade«, dachte sie. Ob sie das schaffen würde? Sie begann zu essen, zwei Stückchen. Dann schloss sie die Schublade wieder. Sie setzte sich an den Schreibtisch, wollte dort Malkasten und Zeichenblock herrichten. »Ich schaffe es«, dachte sie. Mit ihrem Malbecher ging sie ins Bad und holte Wasser. Sie setzte sich wieder an den Schreibtisch. Noch immer dachte sie aber nur an die Schokolade in ihrer Schublade. »Ich muss es schaffen«, dachte sie verzweifelt, doch der Drang zu essen überwältigte sie.

Als sie schließlich wieder über der Kloschüssel hing, schoss sie mit jedem Würgen vernichtende Urteile auf sich. Wie hatte sie das tun können, wo sie doch jetzt wusste, dass Jesus für ihre Schuld gestorben war? Sie war zu nichts zu

gebrauchen. Gott sollte *sie* lieben? Sie spülte und achtete darauf, dass keine Reste mehr im Klo zu entdecken waren – falls die Eltern nun kontrollieren würden. In ihrem Zimmer ging sie auf die Knie und betete: »Ich wollte das nicht, aber ich habe es nicht geschafft, Herr Jesus, es tut mir Leid. Bitte, Herr, hilf mir doch, dass mein Leben sich ändert! Amen.« Da fiel Nora ein, wie Karina von Rückfällen bei der Frau in ihrer Gemeinde gesprochen hatte. War das vorhin so ein Rückfall gewesen? Dann könnte sie sich sicher sein, dass Jesus ihr vergibt. Sie musste übermorgen unbedingt mit Karina in ihre Gemeinde zum Gottesdienst gehen und die Seelsorgerin kennen lernen, die sich mit Bulimie etwas auskannte.

Da lag ja noch dieser Prospekt über die Klinik. Wie der Vater bloß daran gekommen ist? Er muss sich selbst irgendwie auf die Suche nach Hilfsmöglichkeiten gemacht haben, denn wenn er jemand gefragt hätte, hätte er sich ja schämen müssen. Genauso wie er sich ja schämen müsste, wenn sie ihr Abi nicht schaffte. Trotz ihrer Bitterkeit fiel Nora nun aber auch auf, wie sich der Vater für sie eingesetzt hatte. Also las sie das Heftchen doch durch. Denn der Ärger darüber, dass die Eltern, besonders der Vater, sie in ihren Wünschen und Überzeugungen nicht respektierten, war mit dem Erbrochenen im Klo gelandet. »Ach, ich weiß nicht, was richtig ist«, seufzte sie innerlich. Dann ging sie hinunter und holte Mira zum Spaziergang. Nach dem anschließenden Abendessen schaffte sie es, sich ihren Malsachen zu widmen und ohne weitere Fressattacken schlafen zu gehen.

Für diesen Samstag hatte sich Nora ein strenges Programm zusammengestellt. Seit langer Zeit hatte sie selbst einmal wieder bei Anita angerufen und sie gefragt, ob sie mit schwimmen ginge. Anita war zwar schon verabredet, doch sie schlug vor, dass man eben zu fünft etwas unternahm, und schwimmen wäre ja keine schlechte Idee. Im übrigen war sie überrascht, dass Nora sich einmal selbst gemeldet hatte, denn

normalerweise hatte sie keine Zeit oder wusste zumindest nicht, ob sie zu dem betreffenden Zeitpunkt Zeit haben würde. Das sei der Grund, weshalb sie Unternehmungen jetzt ohne Nora plante. Es hatte sich fast entschuldigend angehört. Aber innerlich musste Nora der alten Freundin Recht geben. Man hatte mit ihr nichts mehr anfangen können. Entweder hatte sie plötzlich Angst vor den Menschen bekommen, mit denen sie zusammenkommen sollte, oder sie war vom Fressen und Kotzen zu erschöpft oder zu deprimiert über ihre Zügellosigkeit, als dass sie sich hätte selbstbewusst unter die Leute mischen können.

Warum meinte sie eigentlich immer, stark und selbstbewusst sein zu müssen? Vielleicht würden richtige Freunde sie ja auch mögen, wenn sie ihre Unsicherheiten und Fehler zugab. – Nein, das konnte sie sich doch nicht vorstellen. Aber um so schöner, dass es ihr heute gut ging und dass sie sich zutraute, selbst mit den anderen dreien, die sie nicht so gut kannte, ins Schwimmbad zu gehen. Momentan fühlte sie sich auch dazu schlank genug. (Ihre Mutter hatte sie gestern beim Abendessen als »rappeldürr« bezeichnet, das bestätigte ihre Eitelkeit.) Nachmittags würde sie mal wieder ihre Kusine Katya besuchen, auch das war bereits telefonisch ausgemacht. Und vielleicht würde sie ja am Abend endlich mal wieder in die Stammkneipe ihrer, das heißt es war mehr Anitas Clique gehen. Das fiel ihr recht schwer, denn sie war zu selten dort, als dass sie dazu gehören würde. Umso schwerer war es, selbstsicher aufzutreten. Nun gut, sie würde sehen, wie stark sie am Abend sein würde. Zunächst mal musste sie jetzt endlich ihre Badetasche packen.

Mitten im Packen kam ihr in den Sinn, dass sie heute noch nicht so richtig mit Gott gesprochen hatte. Ob er selbst sie daran erinnerte? Sie setzte sich auf ihr Bett und betete, Gott möge ihr helfen, an diesem Tag stark zu sein und nicht zu sündigen. Bisher bestand Sünde für sie noch in erster Linie in ihrem ungezügelt Umgang mit Essen und darin,

zu anderen Menschen nicht nett genug zu sein. Sie war motiviert, heute den Kampf aufzunehmen.

Sie klingelte bei Anita. Schnell ging die Tür auf. »Wir haben schon gewartet, aber noch nicht lange. Ist ´ne gute Idee mit dem Schwimmen, fand allgemeine Zustimmung. Ist übrigens schön, dass du mal wieder Zeit hast.« Anita knuffte mit ihrem letzten Satz Nora in die Seite. Die grinste und fragte: »Wer kommt denn eigentlich mit?« In dem Moment standen schon Silvia und ein Junge in der Tür und – Thomas. Was wollte denn der? Ihn hatte Nora schon lange nicht mehr gesehen, im Grunde seitdem sie die Freundschaft ohne viele Erklärungen abgebrochen hatte. Wenn sie ihm zufällig mal begegnet war, hatte sie nur kurz gegrüßt und auch belanglose Wortwechsel hatte sie vermieden.

»Ihr kennt euch ja«, meinte Anita, als Thomas »Hallo Nora!« sagte und: »Schön dich mal wieder zu sehen.« »Hallo Thomas«, lächelte Nora äußerlich gelassen, obwohl ihr eher nach Weglaufen zumute war. »Ja, und wir kennen uns ja«, scherzte Silvia augenzwinkernd. »Das ist Rainer.« Der wiederum grinste Nora an, legte einen Arm um Silvias Schultern und sagte: »Wollen wir jetzt nicht mal los machen, sonst begrüßen wir uns noch bis übermorgen?« »Also, auf!«, rief auch Thomas. Er griff nach Anitas Hand. »Ich fahre.« Nora kletterte auf die Rückbank. Das war ja wohl nicht möglich! Seit wann –? Anita und Thomas! Und sie hatte ihr vorher nichts gesagt. Nora bemühte sich, eine entspannte Miene zur Schau zu stellen. Als Anita sich zur Rückbank drehte, schaute sie fast entschuldigend zu Nora. Die lächelte. »Ich freue mich schon aufs Wasser.« In ihre Stimme legte sie freudige Erwartung. Gleichzeitig fühlte sie sich zusammen mit den beiden Pärchen überflüssig, noch dazu diese unmögliche Situation mit Thomas! Wenn sie das doch nur schon hinter sich gebracht hätte!

Es war noch nicht viel Betrieb im Hallenbad. Sie waren recht früh. Die Mädchen gingen in die Sammelumkleide-

kabine für Damen. Nora beobachtete die anderen beiden beim Umziehen. Triumphierend stellte sie fest, dass Anita einige kleine Fettpölsterchen am Bauch hatte. Und auch Silvia sah im Badeanzug so perfekt gar nicht aus. Nora fühlte sich überlegen. Wenn Rainer und Thomas sie sahen, würden sie bestimmt auf Nora achten. Auf einmal jedoch wurden ihr ihre Gedanken bewusst. Sie war erschrocken. Dass sie so überheblich und eingebildet sein konnte, war ihr bislang noch nicht klar gewesen. »Oh, Jesus«, betete sie innerlich. »Verzeih mir. Aber ich kann diese Gedanken auch nicht abstellen.« Da kicherte Anita: »Jetzt ist ´s aber gut mit eurem Gezupfe an den Badeanzügen. Ihr habt schon alles richtig eingepackt. Wunderschön sind wir allesamt.« Ob Anita sich wirklich schön fand – trotz ihres Bäuchleins? Das wäre eigentlich richtig, sich so anzunehmen wie Gott einen geschaffen hat, auch mit Veranlagung zu einem Bauch. Nora seufzte. Um zu solch einer Einstellung zu kommen, lag wohl noch ein weiter Weg vor ihr. Doch sie wusste nun seit gestern, dass sie ihn gemeinsam mit Jesus gehen würde und wehrte mit diesem Wissen die drohende Resignation ab.

Als die drei Mädchen die Schwimmhalle betraten, spielten die Jungen bereits mit einem Ball im Wasser. »Dass ihr Frauen immer so lange braucht!«, rief Rainer. Nora beobachtete aus den Augenwinkeln die Blicke der Jungen. Natürlich musterten sie die Mädchen von Kopf bis Fuß. Es war doch immer das Gleiche: Fleischschau! So sehr Nora dies auch verurteilte – sie war doch stolz, wenn die Blicke der Männer an ihrem Körper haften blieben. Schaute Thomas nach ihr? »Los, kommt endlich ins Wasser!«, rief er. Nur kurz streifte sein Blick Nora, dann schwamm er auf Anita zu, die sich bereits vom Beckenrand ins Wasser ließ. Nora machte einen eleganten Kopfsprung vom Beckenrand und tauchte in Rainers Nähe wieder auf. Auch Silvia schwamm nun auf Rainer zu. »Ich bin hier eigentlich überflüssig«, dachte Nora gekränkt. Laut sagte sie: »Ich werd´

richtig schwimmen, sonst frier ich.« »Kein Wunder, du bestehst ja nur aus Haut und Knochen«, entgegnete Rainer. Er zog Silvia an sich, die versuchte ihn unterzutauchen. »So ´n Blödmann, so dünn bin ich ja gar nicht«, dachte Nora. Sie blickte kurz zu Anita und Thomas. Auch die waren miteinander beschäftigt. »Naja, wenn ich richtig schwimme, kann ich nachher wenigstens bedenkenlos zu Hause Mittag essen«, dachte sie.

Auf dem Rückweg war Nora still, während sich die anderen vier vergnügt unterhielten. Sie hatten ihren Spaß gehabt – und Nora wusste, dass sie überflüssig war. Sie hätte gleich allein schwimmen gehen können. Warum Anita auch nicht gesagt hatte, dass sie und Silvia ihren Freund dabei haben würden? Und dass Anitas neuer Freund auch gerade Thomas sein musste! Sie konnte es nicht mehr länger ertragen, die beiden miteinander zu sehen. »Wenn ich damals normal gewesen wäre und hätte mit den Zärtlichkeiten besser umgehen können, würden wir vielleicht heute noch zusammen sein«, dachte sie. Sie war wütend auf Thomas, der so tat, als wenn nie etwas zwischen ihnen gewesen wäre. Anita hielt vor Noras Haus. »Vielleicht bis heute Abend im ›Roundabout?‹«, fragte sie Nora. »Mal sehen«, antwortete diese und stieg aus. »Macht´s gut, tschüss!«, rief sie ins Auto hinein und warf dann die Tür zu. Auf die Stammkneipe hatte sie nun wahrlich keine Lust mehr.

Als sie ins Haus kam, rief die Mutter gleich zum Mittagessen. »Herr Jesus, hilf mir bitte mit dem Essen umzugehen«, betete Nora innerlich, als sie schnell noch vorher ihre Schwimmsachen zum Trocknen aufhing. Beim Essen erzählte die Mutter, dass die Kusine zu ihnen käme, weil Onkel und Tante ohnehin zu Besuch zum Kaffee kommen würden. Das hätte Katya heute Morgen am Telefon vergessen. Also würde auch dieses Treffen ganz anders verlaufen als geplant. Nora ärgerte sich, doch sie sagte: »Ja, ist ja logisch, wenn die sowieso zum Kaffee kommen.«

Wie es ihre Gewohnheit war, griff Nora nach dem Mittagessen in ihre Nachttisch-Schublade. Sie hatte ja gar nichts mehr eingekauft, stellte sie erschrocken fest. Und gerade nach diesem Vormittag musste sie dringend weiter essen. Sie lechzte geradezu nach Süßem. Es war so unerträglich gewesen, gerade Thomas und Anita zusammen sehen zu müssen. »Was mache ich denn jetzt?«, überlegte sie. Die Läden waren heute am Samstag Nachmittag alle geschlossen. Aber in dem Tankstellenkiosk würde sie noch bekommen, was sie brauchte. Wo hatte sie denn nur ihren Geldbeutel? Ach, der war sicher noch in ihrer Badetasche. Sie schaute nach – tatsächlich, da war er! »Gott sei Dank!«, murmelte sie. Da hielt sie inne. Gott sei Dank?! Gott wollte sicherlich nicht, dass sie nun, wie ein Fixer seinem Stoff, ihren Süßigkeiten hinterherjagte.

»Oh, Jesus, ich kann im Moment einfach nicht anders«, sagte sie verzweifelt. Und als würde Jesus ihr von Angesicht zu Angesicht antworten, kam ihr der Bibelvers von Karinas Visitenkärtchen in den Sinn: »Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken« (Matthäus 11, 28). Da setzte sich Nora auf die Knie und betete: »Herr Jesus, du willst mich erquicken, aber ich brauche jetzt die Süßigkeiten, ich kann nicht anders und ich will im Moment nicht anders, Herr, es tut mir Leid, bitte hilf mir!« Sie war wieder verzweifelt. War es nicht noch komplizierter, jetzt, wo sie wirklich an Jesus glaubte? Nun wusste sie ganz sicher, dass sie Sünde tat, wenn sie fraß und kotzte. Sie wollte aber doch als Gottes Kind nicht sündigen, dennoch aber meinte sie, sie müsste es. »Herr, so drehe ich noch durch«, betete sie weiter. Sie stand wieder auf und blätterte verzweifelt in ihrer Bibel. Willkürlich begann sie im zweiten Korintherbrief zu lesen.

Sie verstand nicht viel, doch ein Vers sprach sie unmittelbar an: »Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig« (2. Korinther 12, 9). Noch einmal las sie den Vers und wie im

Zwiegespräch flüsterte sie dann: »Herr Jesus, ich bin schwach, ich kann mich nicht lenken, ich will sündigen, obwohl ich weiß, dass du es nicht willst. Herr, wenn deine Kraft in mir ist, dann zeig mir das doch bitte! Amen.« Nora war nervös. Was sollte sie jetzt tun, wenn sie nicht zum Kiosk fuhr? Sie kramte wieder ihre Malsachen hervor. Wie so oft, spielten nicht die Formen, die sie malte, eine Rolle, sondern die Farben, die sie einsetzte. Einen Tupfer grelles Orange ließ sie den Mittelpunkt bilden, dabei dachte sie über den Vormittag nach. Endlich fragte sie sich auch einmal, was sie wohl unbewusst so beschäftigen mochte, dass es ihr Angst machte sich damit auseinander zu setzen und sie es lieber hinunterschlingen und wieder ausspucken würde.

Dadurch, dass sie Letzteres nicht tat, wurde ihr nun einiges deutlich: Sie fühlte sich von Anita und von Thomas persönlich gekränkt. Doch sie war zu stolz gewesen, sich diese, wie sie meinte, niederen Gefühlsregungen einzugehen. Sie wollte immer über den Dingen stehen; das allerdings kostete viel Kraft. Doch sie war auch gekränkt, weil man sie nicht in entsprechendem Maße, wie sie es sich vorstellte, beachtete. Da war sie nun schon so dünn, und anstatt dass die beiden Jungen ihre Figur bestaunten, wendeten sie sich den viel rundlicheren Freundinnen zu. Das Malen eröffnete ihr einen Weg, sich mit sich selbst auseinander zu setzen, und zwar ehrlich sich zu betrachten wie Gott sie sah, nicht wie sie gern sein wollte. Sie korrigierte das Bild und malte einen roten Fleck ins Zentrum des Bildes. Das war sie.

Sie wollte immer am Schönsten, am Bewundertsten und am Klügsten, kurz: die Nummer eins, sein. Sie war egozentrisch. So hatte sie sich bislang noch nicht gesehen. Und wie sie sich in der Umkleidekabine mit den Freundinnen verglichen hatte, passte nur zu gut dazu. Sie wollte sich abheben von allen anderen und etwas Besonderes und – vor allen Dingen – Besseres sein. Nora legte ihren Pinsel beiseite

und begann wieder zu beten: »Herr Jesus, ich fühle mich so ekelhaft. Hast du mich wirklich lieb, so wie ich bin? Warum habe ich nicht schon eher erkannt, dass nicht nur die anderen immer blöd sind, sondern dass ich auch ganz schön eingebildete und gemeine Gedanken habe. Und Herr, ich bitte dich: Verzeih mir! Amen.«

Sie schaute auf ihre Armbanduhr. Unglaublich! Die Zeit war so schnell vergangen. Die Kusine müsste bald kommen. Kaum hatte sie das gedacht, klingelte es auch schon. Gott hatte ihr wirklich geholfen. Anstatt ihrer Sucht zu frönen, hatte sie Hintergründe ihres gestörten Essverhaltens herausfinden können. Innerlich aufgeräumter als sie nach dem Essen die Treppe zu ihrem Zimmer hochgegangen war, trabte sie nun hinunter, um dem Besuch zu öffnen.

An der Tür gab es ein höfliches Begrüßen, Hereinbitten und Mäntelausziehen. Von Katya wurde Nora einmal herzlich gedrückt – so war es ihre Art, Freundinnen zu begrüßen. Nora fühlte sich dann immer sehr geehrt, denn das bewies ihr, dass sie nicht nur zur buckligen Verwandtschaft zählte. Leider war auch Kai mitgekommen, Katyas großer Bruder. Er machte wohl gerade einen Wochenendbesuch bei den Eltern. Nora fand ihn im Grunde ganz nett, doch er hielt ihr immer in schmerzhafter Weise einen Spiegel dessen vor, wie sie selbst sich ihre großen Brüder gewünscht hätte. Kai war immer furchtbar stolz auf Katya gewesen, und wo es ging, hatte er ihr geholfen. Mike, Dirk und Jan dagegen ließen damals in Kindheitstagen keine Gelegenheit aus, ihr zu beweisen, dass sie nur ein blödes Mädchen war und unerwünscht und störend sowieso. Kam es darauf an, Stellung zu beziehen, für oder gegen sie, so war garantiert Letzteres der Fall.

Am Kaffeetisch gab es einen familiären Austausch über die Ausbildungen der Kinder. Kai war inzwischen schon diplomierter Betriebswirt, während Jan und Dirk in ihrem Studium der Biologie bzw. Geographie schon fortgeschritten

waren und Mike nun im Anschluss an den Wehrdienst seine Ausbildung als Elektrotechniker beginnen würde. Er war der einzige der Brüder, der bei dieser Kaffeerunde anwesend war. »Unsere Katya hat ja auch schon so ihre Pläne«, warf die Tante stolz ein. »Und, Katya?«, fragte Noras Vater neugierig, wobei er einen kurzen und bedeutsamen Blick zu Nora warf. Die fing ihn auf. Was sollte das? Katya erzählte bereitwillig: »Ach, ich habe doch schon in der Schule immer wieder die Näh-AG besucht und überhaupt nähe ich ja meine Kleidung inzwischen fast ausschließlich selbst. Der Gedanke, Mode-Design zu studieren, liegt da sehr nahe. – Gut, das will ich auch tun.« Sie schaute selbstbewusst in die Runde. Kai bestätigte sie lächelnd: »Das schaffst du schon!«

»Und du, Nora, wie sehen deine Pläne aus, wenn du erst einmal dein Abitur hast?«, fragte die Tante. Nora kaute ihren Mund leer, um Zeit zu gewinnen. Doch bevor sie sprechen konnte, sagte ihr Vater: »Verena, ist noch Kaffee da?« Die Mutter nickte. »Wer möchte noch Kaffee? Margit, magst du noch?«, fragte sie die Tante. »Nein, nein, danke, ich bin fertig.« »Rudolf?« Doch auch der Onkel verneinte. »So, dann setzen wir uns doch ´rüber ins Wohnzimmer, das ist bequemer.« Der Vater wartete die Reaktionen nicht ab, sondern stand sofort auf und ging voran. Kai und Onkel Rudolf folgten gleich. Als die Tante begann, die Teller zusammenzustellen, beeilte sich Noras Mutter zu sagen: »Lass nur, Margit, Nora hilft mir rasch. Setz dich nur mit ´rüber. Du auch, Katya.« »Na, gut«, meinte die Kusine und schlenderte mit ihrer Mutter ins Wohnzimmer.

»Sag mal, was war das denn vorhin mit Papa? Wollte der nicht, dass ich von meinen Plänen erzähle?«, fragte Nora in der Küche die Mutter. »Na, du weißt doch nicht einmal, ob du in deinem Zustand das Abitur überhaupt schaffen wirst. Du weißt doch, dein Vater leidet sehr darunter, dass du ihn so enttäuschst. Er hat immer gedacht, dass du die Klügste von allen Kindern bist und aus dir mal was wird. Es ist ihm

peinlich vor der Verwandtschaft, wenn sie mitbekommen, dass bei dir alles noch recht unsicher ist. Er meint es nicht böse. Er wollte dir vorhin sicher auch nur helfen.« Nora hörte der Mutter still zu. Noch immer schwieg sie und machte sich ihre Gedanken.

Das war doch typisch: Der *Vater litt* unter ihr. Sie enttäuschte *ihn*. *Ihm* war es peinlich, wenn sie das Abitur nicht schaffte. Warum hatte er auch immer so hohe Erwartungen in sie gesetzt? Natürlich musste sie die enttäuschen! Bestimmt hatte er schon seit ihrer Grundschulzeit damit gerechnet, dass sie mal ein Einser-Abitur machte. Und nun musste der arme Vater so eine Enttäuschung verkraften, dass sie es, wenn überhaupt, wohl nur noch knapp schaffen würde. Es schien ihn nicht zu interessieren, dass *sie* massive Probleme hatte und selbst litt. Und die hatte sie sicher nicht in erster Linie mit der Schule, sondern mit sich selbst und dem Leben überhaupt.

Inzwischen war der Abwasch fertig. Die Mutter schien von Noras Grübeleien nichts bemerkt zu haben. Das war eigentlich auch schon immer so gewesen. »Wenn ihr nicht wollt, müsst ihr nicht bei uns drüben sitzen bleiben«, sagte sie, als sie zu den anderen ins Wohnzimmer hinüber gingen. Auch das war doch typisch. Stets meinte man, Nora bevormunden zu müssen wie ein kleines Kind. Eigentlich war es doch klar, dass sie selbst entscheiden konnte, was sie nun unternahm. Sie war schließlich keine zehn mehr, sondern achtzehn. »Ich muss noch mit Mira spazieren gehen«, antwortete Nora. »Dann frag aber Katya, ob sie mit will.« »Ist ja wohl logisch«, entgegnete Nora schnippisch. Natürlich wollte Katya mit; die beiden Mädchen hatten sich ja miteinander verabredet. Unterwegs sprachen sie wieder über Katyas Pläne nach dem Abitur. Nora konnte eine gute Zuhörerin sein, wenn sie von sich ablenken wollte. Sie schaffte es, dass Katya während des ganzen Spaziergangs nur kurz nach Noras Plänen fragte.

Als Nora mit »Ach, ich bin mir noch nicht so sicher« antwortete, konnte Katya fortfahren, ihre Träume auszubreiten. Nora war einerseits erleichtert, dass sie sich nicht zu öffnen brauchte, andererseits auch enttäuscht, dass sich ihre Kusine anscheinend überhaupt nicht für sie interessierte. »Sie sind doch allesamt egoistisch, die Leute, mit denen ich zu tun habe«, dachte sie, heuchelte aber nach außen weiterhin Interesse an Katyas Ausführungen. Als sie wieder mit der Hündin zu Hause ankamen, verabschiedeten sich bereits Onkel und Tante an der Haustür, um mit ihren Rädern wieder heimwärts zu fahren. »So, ihr wärt einfach ohne mich gefahren?«, witzelte Katya daraufhin. »Du findest den Weg wohl auch schon allein«, erwiderte der Onkel augenzwinkernd. »Oder?« »Das will ich wohl meinen«, rief Katya. »Ich komme aber schon mit. – Nicht wahr, wir haben uns ja endlich mal wieder eine ganze Menge erzählt«, wandte sie sich nun an Nora. »Na klar«, sagte die. »Also, kommt gut heim!«, rief die Mutter. »Tschüss, und vielen Dank für Kaffee und Kuchen!«

Katya und ihre Eltern schwangen sich aufs Rad. Als sie außer Sichtweite waren, meinte die Mutter: »Die haben´s lange ausgehalten.« So etwas hatte sie in solchen Situationen eigentlich schon immer gesagt. »Hätt´st halt was sagen müssen, wenn du noch Arbeit zu erledigen hast«, meinte Nora. »Das kann man doch nicht machen«, erwiderte die Mutter.

Nora wachte früh auf, bereits eine Stunde vor dem Klingeln des Weckers. Sie wollte den Gottesdienst in Karinas Gemeinde nicht verpassen. Außerdem wollte sie gern die Frau kennen lernen, die Karina als Seelsorgerin bezeichnete und hoffentlich auch ihr weiterhelfen konnte. Als sie in der Küche erschien, wunderte sich die Mutter: »Du bist ja schon früh munter. Kommst du mit in die Kirche?« »Ich gehe heute morgen mit in Karinas Gemeinde. Ich hatte euch doch davon erzählt«, antwortete Nora. »Ach, Mädchen, wer

weiß, was das ist, diese Gemeinde.« Nora fühlte sich wieder bevormundet. »Wenn das nichts ist, werde ich´s schon selbst merken. – Tschüss!«

Pünktlich klingelte sie bei Karina. Die öffnete bereits fertig gekleidet die Tür: »Guten Morgen, Nora, bin schon fertig, wir können gleich fahren.« »Hallo«, entgegnete Nora. Sie musterte Karina in ihrem karierten Rock, der blauen Bluse und passendem Blazer. »Muss man sich bei euch so chic machen?«, fragte sie dann. Sie kam sich schäbig vor in ihren Jeans und ihrem einfachen Pulli. Allerdings wollte sie auch um keinen Preis in der Welt einen Rock anziehen. Das war viel zu weiblich! »Ach, Quatsch, du kannst so kommen wie du möchtest. Für mich ist der Gottesdienst halt eine ganz besondere Zusammenkunft mit Gott. Da ziehe ich mir gern meine schönsten Sachen an«, antwortete Karina. »Also, gehen wir, ist gar nicht weit von hier.« Sie zog die Tür ins Schloss. Nora war bereits sehr gespannt und aufgeregt.

Wieder hatte sie Angst vor all den unbekanntem Menschen. Warum bloß? Was sollten ihr diese Leute tun? Natürlich taten sie ihr nicht direkt etwas. Aber sie erwarteten vielleicht ein bestimmtes Verhalten von ihr. Und es war doch immer das Gleiche: Wenn man sich nicht entsprechend verhielt, wie es erwartet wurde, war Ablehnung die Folge. Und Ablehnung konnte Nora nicht ertragen. Sie wollte von allen Menschen geliebt sein. »Und, bist du schon gespannt auf den Gottesdienst?«, fragte Karina. »Naja, schon.« Nora wollte Karina nicht belügen, doch es fiel ihr schwer, die Spannung, die sie für eine Schwäche hielt, einzugestehen. »Ist ja auch normal«, meinte Karina. »Wär´ ich auch, wenn das alles neu für mich wäre.« »Wirklich? Du?« Nora war erstaunt. Sie meinte, nur sie selbst kenne Unsicherheiten.

»So, hier ist es.« Karina deutete auf ein flaches rotes Backsteingebäude mit großem Eingangsportal. Gleich an der Tür wurden sie begrüßt. Der Mann gab auch Nora die

Hand, obwohl er sie doch gar nicht kannte! »Herzlich willkommen!«, sagte er freundlich. »Danke«, erwiderte Nora erstaunt. Sie betraten nach dem Flur einen großen Raum mit vielen Stuhlreihen und einem Rednerpult ganz vorne. Karina wurde von vielen begrüßt, wie es Nora erwartet hatte. Doch auch ihr wünschten die Leute einen guten Morgen. »Das ist ja eine Überraschung!«, hörte sie plötzlich hinter sich eine bekannte Stimme. Sie drehte sich um. Das war wirklich eine Überraschung! Die bekannte Stimme gehörte ihrem früheren Klassenkameraden Karsten, der sie damals in den Schülergebetskreis eingeladen hatte.

»Das ist aber schön, dass du hier in den Gottesdienst kommst«, sagte er. Nora wusste darauf nichts zu entgegnen. So fragte sie: »Gehst du öfters hierher?« Eine typisch blöde Frage, wenn man vor Verlegenheit nichts zu erzählen weiß, dachte sie im gleichen Moment und ärgerte sich über sich selbst. »Ja«, antwortete Karsten, »ich bin hier getauft worden.« »Hm, hm«, machte Nora. Das war meistens ihre Antwort, wenn sie mit der Äußerung eines Gesprächspartners nicht viel anzufangen wusste. »So, wir setzen uns mal, es geht gleich los«, unterbrach Karina sehr zu Noras Erleichterung, denn sie litt unter ihrer momentanen Unbeholfenheit. Karsten nickte ihr noch einmal zu und ging an einen anderen Platz. »Sag´ mal, wer ist denn nun eigentlich diese Seelsorgerin?«, flüsterte Nora Karina zu, als sie Platz genommen hatten. »Ich hab´ sie noch nicht gesehen. Wenn sie da ist, mache ich euch nach dem Gottesdienst miteinander bekannt.«

Jemand ging nach vorne und begann mit einer Ansprache. Nora musterte die Frauen in den Reihen vor ihr. Wie Karina trugen viele von ihnen einen Rock. Warum fand sie Röcke für junge Frauen nur so entsetzlich? – Im Grunde war es ihr klar. Röcke unterstrichen die Weiblichkeit einer Frau. Und weiblich wollte sie nicht sein. Am liebsten würde sie auch keine Frau sein, denn Frauen wurden im Allge-

meinen als minderwertig betrachtet, so war ihre Erfahrung. Jede weibliche Rundung an sich hasste sie, weil die sie zum Objekt sexueller Begierde machte, davon war sie überzeugt. Da zuckte Nora zusammen, als sie plötzlich vernahm, wie ihr Name genannt wurde. »Auch herzlich willkommen! Wir wünschen Ihnen, dass Sie von Gottes Wort angesprochen werden.« Der Mann am Rednerpult hatte sie tatsächlich öffentlich begrüßt. »Ach du meine Güte!«, flüsterte Nora. »Muss ich jetzt auch was sagen?« »Sag´ einfach Danke schön, wenn du willst«, flüsterte Karina zurück. »Danke schön!«, bemühte sich Nora laut vernehmen zu lassen und wurde rot. »Wie blöd!«, ärgerte sie sich gleich über sich selbst. Als gesungen wurde, war sie gedanklich noch damit beschäftigt, was man wohl über sie dachte, weil sie rot geworden war.

Ein anderer Mann ging nun nach vorn. Er las den Predigttext vor, und an einem Vers blieb Nora in Gedanken hängen: »Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann noch Frau; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus« (Galater 3,28). Wie dieser Vers wieder auf ihre Gedanken antwortete! Es war, als ob Gott immer wieder in ihre aktuellen Fragen hinein spräche. Nein, es war nicht »als ob!« Er tat es: Er sprach zu ihr über ihre Probleme. Zwischen Mann und Frau gibt es bei ihm keine Unterschiede, teilte er ihr durch das Bibelwort mit. Aber wie war das zu verstehen? Als der Prediger an dieser Stelle des Textes anlangte, spitzte Nora ihre Ohren. Sie war sehr gespannt, wie er das erklären würde. Überall wurden doch Unterschiede gemacht zwischen Mann und Frau! Frauen sollten all die minderwertigen Aufgaben verrichten wie putzen, kochen, Kinder kriegen.

Ihre Mutter arbeitete hart von früh bis abends spät – nur zu Hause –, aber das nahm jeder in der Familie als selbstverständlich. Der Vater dagegen hatte einen anstrengenden Beruf auszuüben. Wenn er nach Hause kam, musste es ruhig

sein, denn er war erschöpft. Aber wer fragte danach, ob die Mutter erschöpft war? Sie war ja nur zu Hause und hatte es gemütlich. Aber niemand dachte daran, dass es Arbeit machte, die Gemütlichkeit und Sauberkeit herzustellen! Nein, so wollte Nora nicht enden! Sie wollte dagegen kämpfen, als Frau in diesem Maße abgewertet zu sein. Und was sagte der Prediger gerade? Das hätte sie sich ja denken können: Mann und Frau haben durchaus unterschiedliche Funktionen. In der Bibel wird beschrieben, dass die Frauen direkt für die Familie zuständig sind – also doch putzen, kochen, Kinder kriegen – und die Männer mehr die materielle Versorgung der Familie sicherstellten. »Aber was sollte dann dieser Bibelvers bedeuten?«, fragte sich Nora.

Der Prediger fuhr fort: Es bestehen aber zwischen Gläubigen in der Gemeinde keine Unterschiede in der Bedeutung ihrer Person. Alle sind gleich wertvoll, denn alle sind durch das Sterben Jesu am Kreuz von der Sünde und damit vom ewigen Tod erkaufte! Nora wusste nicht so recht, ob ihr gefiel, was sie hörte. Gott wollte selbst, dass Mann und Frau unterschiedliche Aufgaben wahrnahmen. Das würde bedeuten, sie müsste es akzeptieren, dass sie als Frau in einer Familie diese Aufgaben zu übernehmen hatte, ob sie nun Anerkennung dafür bekam oder nicht. Aber für Gott war sie dennoch gleich wertvoll wie ein Mann? Würde es ihr genügen, für Gott gleich wertvoll zu sein, aber für Menschen vielleicht nicht? Ihr, die geradezu lechzte nach Anerkennung von Menschen! Es wäre ein Wunder, sollte ihr das jemals genügen. Der Prediger schloss mit einem Amen. Nun hatte sie durch die eigenen Grübeleien den Rest der Predigt gar nicht mehr mitbekommen. Es wurde noch einmal gesungen, dann sollte man sich erheben, um gesegnet zu werden.

»Na, hat dir der Gottesdienst gefallen?«, fragte Karina.
»Es war sehr interessant«, antwortete Nora. »Schau, da vorne, das ist Beate, die Frau, die hier in der Seelsorge hilft.

Komm, ich mache euch miteinander bekannt!« Plötzlich pochte Nora das Herz. Ob diese Frau vertrauenswürdig war? »Warte mal!« Sie hielt Karina am Arm fest. »Was willst du ihr denn sagen?« »Nichts weiter«, entgegnete Karina erstaunt. »Ihr sollt euch bloß kennen lernen. Alles weitere liegt bei dir. Kommst du mit?« Nora nickte. Sie war aufgeregt.

Die Frau, auf die sie zusteuernten, war an die vierzig, mit kurzem dunklem Haar und Brille. Sie war modisch gekleidet, doch dezent, und ebenfalls mit Rock. »Hallo, Beate!«, sagte Karina und streckte der Frau die Hand entgegen. Die Angesprochene hatte wohl soeben ein Gespräch beendet und drehte sich zu ihnen um. »Karina, hallo! Wie geht´s dir?« Die Frau schüttelte Karina die Hand. »Ach, mir geht´s ganz gut. Im Moment muss ich viel lernen für die Abschlussprüfungen, aber der Herr hilft mir, das merke ich.« »Das ist schön«, meinte dazu die Frau. »Hallo, ich bin Beate«, sagte sie dann an Nora gewandt und gab dieser die Hand. Nora nahm sie. »Ich heiße Nora.« »Kennt ihr euch von der Ausbildung in der Schwesternschule her?«, fragte die Frau. »Nein«, beeilte sich Nora zu erklären. »Wir kennen uns noch von früher in der Schule. Ich mache jetzt im Frühjahr erst Abi – hoffentlich!«

»Nora war mal mit im Schülergebetskreis, da haben wir uns kennen gelernt. Und vor kurzem trafen wir uns zufällig auf der Straße. Naja, wir haben uns verabredet, und dann – darf ich das erzählen, Nora? Oder erzähl du´s!« Karina stupste sie an. »Was meinst du denn?«, fragte Nora. Sie bekam Angst, dass Karina plötzlich laut über die Probleme sprechen würde, die sie ihr anvertraut hatte. »Dass du Jesus Christus als Herrn angenommen hast!« »Au, das ist aber ein Grund zum Freuen! So was darf man immer erzählen, da freuen sich doch sogar die Engel im Himmel!« Beate lachte und Noras Eis war gebrochen. Karina erzählte nicht einfach von ihrer Essstörung, und die Frau schien sich wirk-

lich zu freuen, dass sie Jesus gefunden hatte. »Karina hat mir schon von Ihnen erzählt«, fasste sich Nora nun ein Herz.

»Du, wir können nachher wieder zusammen zurückgehen«, unterbrach Karina. »Ich will gerade mal etwas besprechen. Bis später. Tschüss, Beate!« Damit lief sie zu einem Grüppchen junger Leute. »Ja, tschüss. Alles Gute für deine Lernerei!«, rief Beate noch hinter ihr her, dann wandte sie sich an Nora. »Ja? Da bist du ganz klar im Vorteil. Ich weiß noch nichts über dich!« Beate zwinkerte. »Ach ja, was soll ich sagen?« Nora war etwas verlegen. Wie sollte sie anfangen? Sie konnte doch nicht einfach sagen, dass sie Essprobleme hatte und von ihr Hilfe erhoffte!

»Ich gehe noch zur Schule. Naja, und wenn alles klappt, mache ich dann bald Abi.« Wie dumm, das hatte sie doch bereits gesagt! »Warum sollte es nicht klappen?«, fragte Beate. Ohne es zu wissen, half sie mit dieser Frage Nora, nicht länger um ihr Anliegen herumzureden. »Naja, ich – ich habe ziemliche Probleme.« Nora stockte. Sie konnte doch nicht einfach fragen, ob diese fremde Frau mal Zeit für sie hatte! »Und da hast du Angst, dass du deshalb dein Abi nicht schaffst?« Nora nickte. »Weißt du, jeder hat Probleme«, entgegnete Beate. »Aber nicht jeder gibt es zu. Wir haben als Gläubige den Vorteil, dass wir Probleme mit der Hilfe Jesu angehen können. Manchmal sind Probleme auch nur dazu da, dass wir Jesu Helfen erleben können.«

Sehr spontan sagte Nora: »Ich will meine Probleme mit Jesus lösen. Karina hat mir erzählt, dass Sie Seelsorgerin sind –« »Sag ruhig du zu mir, wir sind ja in Jesus Geschwister«, unterbrach Beate kurz, aber freundlich. »Ich wollte Sie, dich, fragen, ob Sie mir vielleicht helfen würden.« »Wir können uns gern mal treffen. Dann kannst du mir ganz in Ruhe von deinen Problemen erzählen und ich sage dir, welche Art von Hilfe ich dir anbieten kann«, schlug Beate vor. Das war auch in Noras Sinn. Denn sie hatte große Angst davor, an Ort und Stelle sich zu öffnen, wenn womöglich

andere mitbekommen könnten, dass sie Essen wieder erbrach! Was würden hier die Leute von ihr denken? »Ja, das wäre natürlich prima, wenn das ginge«, antwortete Nora höflich. »Na, sicher«, nickte Beate. »Willst du morgen mal zu mir kommen?« »Ja, das kann ich mir einrichten.«

Und so erklärte ihr Beate, wo sie wohnte und machte mit Nora einen Termin gleich um fünfzehn Uhr aus. Nora hatte zwar Sport bis um fünfzehn Uhr, doch sie könnte ja irgendwie eher gehen. Sie war wieder einmal darauf bedacht, anderen keine Unannehmlichkeiten zu machen, und sei es nur dadurch, dass wegen ihr ein Termin verschoben werden müsste. Das war nicht so sehr wegen Beate, sondern, so selbstlos es schien, wegen ihr selbst: Sie wollte in keiner Weise anecken und als Folge Ablehnung aushalten müssen.

Nora verabschiedete sich von Beate und schlenderte zum Ausgang, darauf bedacht, sich ihre Unsicherheit in der fremden Umgebung nicht anmerken zu lassen. Erleichtert stellte sie fest, dass Karina bereits auf sie wartete. »Gehen wir?«, fragte sie. »Ja, okay.«

Unterwegs erzählte Nora ihr, dass sie sich mit Beate verabredet hatte. »Ach, das finde ich gut«, sagte Karina. »Ihr kannst du wirklich vertrauen, sie behält für sich, was man ihr erzählt. Und wie ich gesagt habe: Sie kennt sich mit Essstörungen aus.« Nora machte diese Rückversicherung Mut, denn ihre eigene Courage war ihr allmählich nicht mehr geheuer. Karina lud sie zur Bibelstunde am kommenden Mittwoch ein, doch das wollte sich Nora erst einmal überlegen. Das war so viel Neues auf einmal! »Aber nächsten Sonntag kommst du wieder mit, oder?«, fragte Karina. »Ja, ich denke schon«, nickte Nora. »Wenn du willst, können wir wieder zusammen laufen«, schlug Karina vor. »Ja, okay«, wieder nickte Nora, obwohl sie nicht gern mehrere Tage im Voraus plante. Sie war allmählich auch sehr erschöpft von all den neuen Eindrücken und der Anstrengung,

ihre Unsicherheit vor den Leuten zu verbergen. »Also, mach ´s gut«, verabschiedete sie sich von Karina. »Ja, tschüss, bis dann«, antwortete Karina und winkte noch einmal.

4. Kapitel

Wieder stand Nora vor einer fremden Tür. Der Sportlehrer hatte sie tatsächlich zehn Minuten eher gehen lassen, so dass sie nun nicht völlig aus der Puste war. Das letzte Mal hatte sich hinter der fremden Tür eine Menge ereignet: Sie hatte bei Karina zu Jesus gefunden. Was würde heute passieren? Ob es Beate auch wirklich recht war, dass sie kam? Schnell drückte sie auf die Klingel, um nicht noch länger hin und her überlegen zu können. Beate kam und begrüßte sie und führte sie in ein helles und freundliches Wohnzimmer. »Komm, setz dich. Hier können wir uns ungestört unterhalten. Meine Mitbewohnerin kommt erst um fünf von der Arbeit.« Nora setzte sich in einen Sessel nahe der Tür. »Du bist nicht verheiratet oder so was?« »Nein«, antwortete Beate. »Weder verheiratet noch so was.« Sie lachte. »Aber es hat sich wunderbar ergeben, dass ich dennoch nicht allein zu leben brauche. Ich wohne hier mit einer Schwester aus der Gemeinde zusammen, die auch fast vierzig ist.«

»Echt, du bist vierzig?« Nora war sehr erstaunt. »Genau gesagt bin ich 39 Jahre und sieben Monate alt. Ich habe eine Halbtagsstelle in einem Büro, damit ich nachmittags Zeit habe für Seelsorgegespräche in der Gemeinde.« Auch das verwunderte Nora doch sehr. Ob sie dann Geld dafür nahm? »Aha«, meinte Nora nur, anstatt nachzufragen. »Ich erkläre dir mal, wie das so läuft mit den Seelsorgegesprächen, Nora. Du hast ja anklingen lassen, dass du größere Probleme hast. Wenn du regelmäßig zu Gesprächen zu mir kommen möchtest, kannst du das gern tun. Das kostet dich nichts, denn es ist ein Dienst, den ich in der Gemeinde tue. Es gibt aber ein paar Dinge, die du wissen solltest, bevor du dich entschließt, von mir Hilfe anzunehmen.«

Nora hörte sehr aufmerksam zu. Beate war es sehr wichtig, dass nicht sie half, sondern dass alle Probleme vor Jesus gebracht würden, und er es war, der vergab, half und heilte. Nora müsse demnach bereit sein, sich selbst und ihre Probleme im Lichte der Bibel zu sehen, was nicht immer angenehm sei. Nora war das alles recht, denn auch wenn sie ja bis zu ihrer Bekehrung bei Karina nicht wirklich gläubig gewesen war, so hatte sie doch immer geahnt, dass nur Gott ihr helfen könnte. »Das ist alles in Ordnung so«, sagte sie. »Wenn du Zeit hast, dann würde ich sehr gerne –« »Das ist ja klar mit der Zeit, habe ich dir ja erklärt«, unterbrach Beate. »Hast du denn vor, weiter in unsere Gemeinde zu gehen? Oder in welche Gemeinde gehst du? Es ist nämlich jetzt wichtig für dich, dass du regelmäßig unter Gottes Wort kommst.«

Darüber hatte Nora noch nicht nachgedacht. Doch sie konnte natürlich mit in diese Gemeinde gehen. Die Leute waren ja sehr nett gewesen. »Ja, wenn du meinst, dass das wichtig ist, dann gehe ich regelmäßig in den Gottesdienst, und ruhig bei euch.« Beate grinste leicht. Ob sie sie auslachte? »Ich hoffe, du selbst wirst es auch bald wichtig finden. Auch die regelmäßige Teilnahme an den Bibelstunden mittwochs abends empfehle ich dir. Aber jetzt erzähl mal, was dir solche Probleme bereitet!« Zwar war Nora noch etwas irritiert über Beates Grinsen, doch sie entschloss sich, von ihren Essproblemen ganz offen zu erzählen. Auch einige Kindheits- und Jugenderlebnisse erwähnte sie, von denen sie annahm, dass sie die Ursache ihrer Probleme waren. Beate nahm dazu keine Stellung, sondern fragte nur hin und wieder nach, wenn ihr etwas unklar geblieben war.

Als Nora geendet hatte, sagte Beate: »Dein gestörtes Essverhalten wird sich nicht von heute auf morgen ändern, Nora, das ist ein langer Weg, der vermutlich auch von Rückschlägen gepflastert sein wird. Als eine Art ›Erste Hilfe‹ gebe ich dir eine Liste mit Tipps mit, die du bitte sehr auf-

merksam mit den angegebenen Bibelstellen liest und, wenn sie deiner Überzeugung entsprechen, auch so gut es irgendwie geht befolgst. Wir sprechen dann über deine Erfahrungen mit diesen Tipps das nächste Mal und schauen dann auch wie wir weitermachen können. Es wird gut sein, wenn wir uns einmal in der Woche sprechen. Du kannst mich aber auch jederzeit anrufen, wenn du z. B. von Essgier gepackt wirst. Wir können dann auch am Telefon zusammen beten, das ist alles kein Problem.«

Nora nickte. Sie fühlte sich erschöpft von dem langen Gespräch, obwohl doch vorwiegend sie geredet hatte. Gespannt nahm sie die Liste entgegen, die Beate aus einer Schublade gezogen hatte. »So, jetzt beten wir noch gemeinsam, denn das ist das Wichtigste. Nur der Herr kann helfen! Hast du schon öfters laut mit anderen gebetet?« »Nur einmal mit Karina«, sagte Nora. »Dann trau dich jetzt auch wieder. Denk daran, dass du mit deinem Heiland sprichst, der dich versteht. Es kommt nicht auf tolle Worte, sondern auf Ehrlichkeit an. Ich bete dann zum Schluss ebenfalls noch einmal laut.« Nora fasste sich ein Herz und begann laut Jesus zu bitten, ihr zu helfen. Auch Beate bat den Herrn Jesus um Hilfe: Er möge Noras Verletzungen heilen, doch ihr auch helfen, zu vergeben und sich selbst in Gottes Licht zu sehen. Zum Schluss dankte sie dem Herrn sehr herzlich, dass Nora Gottes Kind geworden war, das Gott niemals aufgeben würde.

Das Gebet ließ Nora sehr friedlich werden. »Wir sehen uns dann wieder in einer Woche?«, fragte Beate. Nora überlegte. Jeden Montag würde sie nicht früher vom Sport gehen dürfen. Ob sie nicht doch mal fragte, inwiefern das Gespräch nicht grundsätzlich auf Dienstag verlegt werden könnte? »Oder passt dir der Montag nicht so gut?«, fragte Beate, als von Nora keine Antwort kam. »Hm, nicht ganz so gut. Können wir uns nicht auch dienstags treffen?« »Das ist auch machbar«, sagte Beate. Sie brachte Nora wieder an die Tür und drückte ihr die Hand. »Also, Mädchen, denk

daran, dass du deinen Herrn Jesus an deiner Seite hast!«
Nora nickte: »Das stimmt. – Ich komme dann am Mittwoch
in die Bibelstunde.« »Prima. Tschüss!«

»Den Zettel mit den Tipps muss ich doch noch irgendwo
haben«, dachte Nora, legte ihren Stift beiseite und ging ins
Schlafzimmer, um in ihrem Nachttisch-Schränkchen zu su-
chen. Tatsächlich, da war er. Interessiert las sie ihn nun nach
langer Zeit wieder einmal durch. Sie erinnerte sich, dass
sie manches doch zunächst befremdlich gefunden hatte.

Noch bevor Nora die Hausaufgaben begann, überflog sie
die »Erste-Hilfe-Liste«. Dann legte sie sie verärgert beiseite.
Sie fühlte sich angegriffen. Was dachte Beate von ihr?
Also war sie selbst mal wieder an allem schuld, oder wie
war das zu verstehen?! Dann las sie aber doch noch einmal
alles Punkt für Punkt und schlug auch die jeweiligen Bibel-
stellen auf.

Geistliche Hilfen bei Ess-Störungen

1. Selbstannahme! – Gott liebt dich. Er gab seinen Sohn
für dich (Jes. 43,1-7; Ps. 139,14; Joh. 3,16; Rö. 3,24).

2. Wahrhaftigkeit! – Betrachte dich im Licht der Bibel
und lebe danach. Verzichte darauf, dich vor anderen in ein
besseres Licht zu rücken! (Rö. 3,23.24).

3. Vergebung! – Jesus hat dir vergeben, also vergib du
auch anderen! Du trägst die alleinige Verantwortung für
dein Leben und kannst die Schuld an deiner Essstörung
nicht abwälzen auf Menschen oder Umstände (1. Joh. 1,9;
Kol. 3,13).

4. Götzendienst?! Höre auf, alles für die »Schlanke Li-
nie« zu tun und erlerne ein neues, normales Essverhalten!
– (Phil. 3,19; 1. Tim. 3,8; Phil. 4,11; Mt. 6,25-34). Praktische
Tipps: In Maßen auch »Dickmacher« essen, echte Motiva-
tion, Selbstverleugnung, nicht mehr erbrechen, keine en-
gen Hosen oder Kleider probieren, die Figur nicht kritisch
betrachten bzw. betasten, wie dick man ist, Gott die Figur
gestalten lassen.

5. Gier?! – Wenn dich die Essgier packt, sprich sie aus, z. B. vor einem Seelsorger, und bleibe damit nicht in der Heimlichkeit! (Eph. 5,12; Eph. 4,25).

6. Willenskraft! – Nimm Sünde ernst und kämpfe mit der Hilfe des Herrn gegen sie! (Rö. 6,23; Jes. 43,24; Jes. 53,5; 1. Tim. 6,12; Hebr. 12,1; Phil. 4,13; Mk. 9,23).

7. »Bußbewegung«! – Dein Ziel ist nicht christliche Perfektion, sondern tägliche Umkehr (1. Joh. 2,1; 1. Joh. 1,9).

Inzwischen war schon wieder Essenszeit geworden, und die Mutter würde bald rufen. Sie wünschte sich, Alkoholikerin zu sein; denn dann könnte sie das Suchtmittel einfach meiden. Aber mit dem Essen war sie ständig konfrontiert. Sie musste essen, es war ja auch in Gottes Sinne. Aber jedes Mal könnte es sie überkommen, dass sie nicht mehr aufhören konnte. Dann würde sie doch wieder heimlich bis zum Erbrechen weiter essen. War so etwas bei Tipp 5 mit der Gier gemeint, die ausgesprochen werden sollte? War sie gierig? Konnte sie denn etwas dafür, dass sie so geworden war? Noch wehrte sich Nora gegen die Einsicht, dass sie selbst Verantwortung übernehmen musste und Gott nichts Gutes vorzuweisen hatte. Denn bislang hatte sie sich in ihrem Selbstmitleid und darin, andere für ihre Probleme verantwortlich zu machen, doch noch recht wohl gefühlt.

Da rief schon die Mutter: »Nora, kommst du essen?« »Jaaa!«, rief diese zurück. Am Tisch warteten nur die Eltern. Jan und Dirk waren bereits wieder an ihrem Studienort und Mike war wie so oft bei seiner Freundin. »Na, wo warst denn du heute gleich nach der Schule?«, fragte der Vater, als Nora sich setzte. »Deine Mutter erzählte, dass du nicht gleich heimgekommen bist.« Nora fühlte sich sofort erdrückt von dieser Fragestellung. Immer diese Sorge um sie, dieses Misstrauen und mangelnde Zutrauen in ihre Eigenständigkeit! »Bei einer Frau aus Karinas Gemeinde.« Etwas scheu durch die Anwesenheit der Eltern faltete sie die Hände und betete sehr kurz aber innig: »Oh Herr, bitte

hilf mir mit dem Essen umzugehen! Ich möchte dir auch danken für diese Gaben. Amen.«

In der Familie wurde laut nur vor dem Mittagessen gebetet, meistens auch nur, wenn es die Mutter tat. Nora nahm sich Tee. Die Mutter hielt ihr den Brotkorb hin. »Ist das die Frau, von der du meinst, sie könnte dir helfen?«, fragte sie gleichzeitig. »Hmhm.« Nora ahnte schon, was als Nächstes kommen würde. Da ergriff auch schon wieder der Vater das Wort: »Hör mal, sicher ist das eine nette Frau, und wenn dir das hilft, geh ruhig dorthin und auch in diese Gemeinde von diesem Mädchen.« Nora bestrich sich konzentriert ihr Brot. Schon nach diesem Satz war ihr klar, dass der Vater von dem was sie tat, im Grunde nichts hielt. Doch es sollte schlimmer kommen. »Du wirst dein Abitur ja nun auf keinen Fall schaffen können in deinem Zustand. Ich habe deshalb in der Klinik angerufen. Es gibt Wartezeiten, doch jemand ist abgesprungen, so dass du gleich nächste Woche Montag kommen kannst. Und dann kannst du im nächsten Jahr dein Abitur nachholen.«

Nora hatte ihr Brot fertig geschmiert, doch nun war ihr danach, es in die Ecke zu werfen. Aber sie beherrschte sich. Stattdessen stand sie wortlos auf und ging zur Tür. »Mädchen!«, rief die Mutter. »Dein Vater will doch nur dein Bestes! Komm, setz dich wieder, du musst doch was essen!« Nora ging zurück an den Tisch und nahm das Brot in die Hand. »Ich werde oben essen.« In ihrem Zimmer knallte sie es auf den Schreibtisch. Sie wusste nicht wohin mit ihren Gefühlen, geschweige denn, dass sie wusste, was sie überhaupt fühlte. Mit Mira raus an die frische Luft, das war es was ihr nun noch helfen konnte! Wenn sie jetzt aß, würde sie fressen, das war klar.

Draußen rannte sie mit Mira an der Leine erst einmal los. Die Hündin war begeistert. Wahrscheinlich würden sich die Eltern jetzt wieder Sorgen um sie machen. Aber was sollte sie tun? Sollte sie weiterhin alle Gefühle unterdrü-

cken, alles wonach ihr ist lassen, nur damit die Eltern beruhigt sind? Sie konnte es nicht mehr. Sie fühlte, dass sie sich befreien musste von ihrer Umklammerung. Aber wie? Sie meinten es wahrscheinlich wirklich gut. Aber das war doch kein Grund, dass sie ihr mit ihren fast neunzehn Jahren immer noch vorschrieben, was sie zu tun und zu lassen hatte! Der Vater hatte sie einfach angemeldet ohne sie zu fragen! Außerdem hatte sie doch schon gesagt, dass sie in Karinas Gemeinde Hilfe suchen wollte. Es war wieder typisch: Ihre Wünsche nahm er einfach nicht ernst!

Nachdem Nora mit ihrem Rennen den Gedanken Luft gemacht hatte, ging es ihr schon besser und sie verfiel wieder in einen gemäßigten Spazierschritt. »So, Mira, es geht wieder heim, ich muss noch Hausaufgaben machen«, sagte sie zur Hündin.

Als sie die Haustür aufschloss, empfing sie der Vater. »Nora, wenn du einfach so hinausrennst ohne etwas zu sagen, versetzt du uns in deinem Zustand in Angst und Schrecken. Denk doch wenigstens auch mal an deine Mutter!« Nora schossen die Tränen in die Augen. Sie fühlte sich ja ohnehin schuldig! Musste er sie aber auch noch psychisch unter Druck setzen, damit sie über alles was sie tat, die Eltern informierte? Weshalb sollte sie das außerdem tun? Sie hatten sie noch nie verstanden und verstanden sie jetzt erst recht nicht! »Ich war nur mit Mira spazieren!«, rief sie aufgebracht. »Nun reg dich mal nicht gleich auf. Geh erst mal hoch und beruhig dich«, sagte der Vater. »Ich bin kein Baby mehr, dem du sagen musst, was es tun soll!«, schrie nun Nora außer sich und rannte die Treppe hinauf in ihr Zimmer.

Vorsichtshalber schloss sie die Zimmertür ab. Da ging schon die Klinke hinunter. Es war wieder der Vater. »Nora, schließ auf!« Nora weinte. Sie wollte einfach ihre Ruhe haben. »Nora, wir machen uns große Sorgen um dich. Schließ jetzt auf!« Er konnte sie nicht verstehen. Sie war unendlich

wütend. Wieder einmal zwang er sie, so zu handeln, wie er es wollte. Sie schloss auf, der Vater kam herein. »Jetzt beruhig dich doch.« »Ich will nur meine Ruhe haben, sonst nichts. Ich tu mir schon nichts, aber lass mich in Frieden!«, schrie Nora. Da machte der Vater auf dem Absatz kehrt. Bestimmt litt er jetzt darunter, dass sie ihn so zurückgewiesen hatte, obwohl er nur helfen wollte. Nun musste sie sich auch deshalb noch schuldig fühlen.

Wie sollte sie sich jetzt noch auf die Hausaufgaben konzentrieren? Als sie sich an den Schreibtisch setzte, fiel ihr Blick auf das Brot, das sie sich vor dem Spaziergang mit ins Zimmer genommen hatte. Wieder wollte sie es am liebsten gegen die Wand schleudern. Dann begann sie es aber zu essen. Es reichte ihr nicht. Was konnte sie weiter essen? Sie hatte gar keine Süßigkeiten mehr da. Vorsichtig schlich sie hinaus auf den Flur, lauschte an Mikes Tür, ob er inzwischen zu Hause war und trat leise ein, als nichts von ihm zu hören war. Mike hatte immer irgendwelche Süßigkeiten herumliegen. Auf dem Tisch lag nichts. Sie öffnete sämtliche Schranktüren. Endlich! Da war noch eine angebrochene Tüte mit Keksen und daneben lag eine halb aufgegebene Tafel Schokolade. Nora stopfte sich alles unter den Pulli, schlich wieder hinaus und über den Flur in ihr Zimmer. Dort stopfte sie das Essen in sich hinein.

Gleichzeitig hämmerte es in ihrem Kopf: Ich darf das nicht tun. Das ist Sünde. Sie ging ins Bad, trank Wasser, bis sie das Gefühl hatte, ihr Bauch würde platzen und erbrach sich schließlich. Erschöpft legte sie sich mitten auf den kalten Boden und weinte. Was hatte sie getan? Wie sollte es jetzt weiter gehen? Ruf Beate an, kam es ihr in den Sinn. Aber sie konnte ihr doch nicht erzählen, dass sie gleich heute schon wieder gefressen und gekotzt hatte! Doch sie brauchte einen Rat. Was sollte sie tun, wenn der Vater sie einfach in diese Klinik bringen wollte?

Nora stand auf, wusch sich das Gesicht und ging hinun-

ter ins Wohnzimmer. »Ich telefonier mal«, sagte sie zu den Eltern und nahm das Telefon mit in die Küche, damit niemand zuhören konnte. Die Eltern sahen ihr überrascht zu, doch ließen sie gewähren.

Besetzt! Dann war sie wenigstens da. Nein, es konnte auch ihre Mitbewohnerin sein. Sie probierte es noch einmal. Die Leitung war frei. »Hubert?«, erklang eine fragende Stimme. Das war nicht Beate! »Hallo?« »Äh, guten Abend«, begann Nora zögernd. »Ich weiß nicht, ob ich richtig verbunden bin, ich möchte Beate sprechen.« »Doch, doch, die wohnt auch hier, ´nen kleinen Moment, ich ruf sie.« Nora hörte wie der Hörer auf eine harte Unterlage gelegt wurde, vermutlich auf den Tisch. Kurze Zeit später meldete sich Beate. Nora entschuldigte sich für die späte Störung, doch Beate fiel ihr gleich ins Wort. »Kein Problem, was gibt ´s?« Wieder zögerte Nora, doch dann erzählte sie das ganze abendliche Erlebnis mit ihren Eltern, auch ihr späteres Essen und Erbrechen verschwieg sie nicht.

»Was empfindest du deinen Eltern gegenüber?«, fragte Beate. »Sie meinen es ja nur gut. Aber sie müssen mir nicht immer vorschreiben, was ich zu tun und zu lassen habe. Sie lassen mich nicht erwachsen werden! Meine Meinung nehmen sie nicht ernst. Stattdessen wollen sie mich wie ein kleines Kind in eine Klinik stecken!« »Hasst du deine Eltern?«, fragte Beate. – Was sollte das? »Quatsch«, antwortete Nora schnell. »Deshalb hasse ich sie ja nicht gleich. Aber würde dir das gefallen, wenn deine Eltern so mit dir umgingen?!« Nora wurde wütend auf Beate. Sie fühlte sich unverstanden. »Nein.« Beate blieb sehr ruhig. »In deinem Alter solltest du in deinen Ansichten ernst genommen werden. Du bist kein kleines Mädchen mehr, sondern erwachsen und selbst verantwortlich für dein Leben.« »Aber sie lassen mich nicht erwachsen werden!«, rief Nora in den Hörer hinein. »Sie klammern mich und lassen mich nicht los. Irgendwann ersticke ich noch!«

Beate erwiderte nichts. Da überlegte Nora laut: »Ich glaube, ich hasse sie doch.« Daraufhin ergriff wieder Beate das Wort. Nora konnte es nicht fassen. Erst entlockte ihr Beate das Eingeständnis, dass sie ihre Eltern hasste und nun nannte sie ihr Bibelstellen, in denen zu lesen war, dass sie ihre Eltern ehren sollte, dass sie vergeben bekommen kann, aber auch selbst vergeben kann. »Nora, verstehe mich richtig«, sagte Beate. »Deine Eltern sind an dir schuldig geworden, indem sie dich nicht los lassen. Es war ja deinen Erzählungen nach schon lange der Fall. In dieser Situation findet ihre Haltung natürlich einen absoluten Höhepunkt, weil sie wirklich Angst um dich haben. Aber sieh dir Gott als Vater an. Er ist anders. Er sagt dir, welche Wege richtig sind, aber er lässt dir die Freiheit, selbst zu entscheiden. Er akzeptiert dich als eigenständige Person. Deine Eltern akzeptieren dich noch nicht als eigenständige Person. Das ist ihre Schuld. Es ist allzu menschlich, dass du wütend bist, ja, sie sogar hasst.«

»Hm«, machte Nora, nur um zu verstehen zu geben, dass sie noch zuhörte. »Dennoch ist das Schuld, Schuld von dir, die du vor dem Herrn zu verantworten hast –« »Ja, toll, und was soll ich machen? Ich kann doch nicht einfach sagen: Ich bin nicht mehr wütend auf sie, ich verzeihe ihnen, ist ja alles nicht so schlimm«, unterbrach Nora. »Nein das kannst du nicht«, meinte Beate. »Und außerdem ist es schlimm. Das macht dich elend. Es ist wirklich schlimm, keine Frage. – Weißt du, weshalb Jesus am Kreuz sterben musste?« »Wegen der Sünde von uns Menschen, damit Gott nicht auf uns zornig ist, sondern uns verzeiht.« So viel hatte Nora ja schon verstanden. »Wegen *deiner* Sünde, Nora. Er ist für *dich* gestorben. Weil du voll Hass bist! Nimm das für dich persönlich!«

Nora rollten die Tränen über die Wangen. Sie konnte zunächst nichts sagen. Ihre Kehle war wie zugeschnürt. »Du kannst deine Schuld Jesus sagen, Nora, und ihn um Vergebung bitten. Ändern kannst du dein Herz nicht, aber Jesus

kann es! Und er wird dann zeigen, wie es weitergehen kann.«
»Hmhm«, machte Nora, wieder um zu zeigen, dass sie noch zuhörte. »Verstehst du, was ich dir sage?«, fragte Beate. »Ja. Aber, aber, was kann ich jetzt machen?« »Wenn du willst«, schlug Beate vor, »können wir am Telefon miteinander beten.« »Geht das?«, fragte Nora. »Warum nicht? Jesus hört uns doch überall. Wenn dir das komisch ist, fange ich gerne an, und dann betest du.« »Ja, dann lass es uns so machen«, sagte Nora. Und so dankte zunächst Beate Gott für die wunderbare Gabe der Vergebung durch das Sterben seines Sohnes.

Nora fing zuerst zögernd an, aber dann sprudelten die Worte aus ihr heraus: »– es ist unfassbar, dass du mir ver gibst, Herr Jesus, ich danke dir dafür. Du weißt auch, wie wütend ich auf meine Eltern bin. Ich glaube wirklich, ich hasse sie manchmal, weil sie mich nicht loslassen. Herr, bitte hilf du mir, dass ich ihnen vergeben kann. Ich selbst schaff es nicht, bitte verändere du mich! Und Herr, wie soll es weitergehen, wenn Vati mich in die Klinik bringen will? Ach, Herr, bitte hilf du mir weiter. Und bitte verzeih mir auch, dass ich wieder gefressen und gekotzt habe. Amen.«
»Amen«, bekräftigte Beate das Gebet. Dann sagte sie noch zu Nora: »Das mit der Klinik ist deine Entscheidung, Nora. Du ganz allein musst wissen, ob du das möchtest. Als Kriterium sollte dir wichtig sein, dass dir auf der Basis von Gottes Wort geholfen wird. Du musst prüfen, ob das möglich sein wird.« »Ja, theoretisch weiß ich jetzt, dass ich entscheiden muss. Ich hoffe, ich schaffe es.«

Nora wischte sich mit der freien Hand die Tränen aus den Augen. »Der Herr ist bei dir, Nora.« »Ja. Ja, das stimmt«, meinte Nora. »Danke, Beate. Und es tut mir leid, dass ich dir so viel Zeit vom Abend geklaut habe.« »Du hast mir keine Zeit geklaut, Nora. Es war gut, dass du angerufen hast. Wir sehen uns dann am Mittwoch wieder in der Bibelstunde. Gute Nacht!« »Gute Nacht!« Nora legte

den Hörer auf die Gabel. Dann fuhr sie sich mit beiden Händen durch die Haare und atmete tief durch. Sie fühlte sich besser, wenn auch ihr Problem keineswegs gelöst war. Aber sie hatte wieder Kraft. Das Gebet war doch etwas Wunderbares.

Sie trug das Telefon zurück ins Wohnzimmer. »Das war aber lange«, sagte der Vater. »Ja«, antwortete Nora nur. »Ich geh schlafen. Gute Nacht.« »Gute Nacht«, kam die Antwort der Eltern in einem erstaunten Tonfall. Ob sie gemerkt hatten, dass es ihr besser ging? Und ob sie sich fragten, weshalb es ihr besser ging? Vielleicht sollte sie ihnen erzählen, dass das vom Beten kommt. Ach, nein, der Vater würde womöglich meinen, sie würde nun auch noch spinnen. So ging sie aus dem Zimmer und schloss die Tür hinter sich.

Seit dem Telefonat mit Beate fragte sich Nora, ob sie dem Vater gehorchen und in diese Klinik gehen musste. Denn was würde sonst bedeuten, die Eltern zu ehren, wenn nicht ihnen zu gehorchen? Sie bat Gott darum, ihr klar zu zeigen, welchen Weg sie einschlagen sollte, um weiter aus ihrer Sucht herauszukommen.

Heute wollte sie, wie mit Beate vereinbart, auch in die Bibelstunde der Gemeinde gehen. Sie schaute auf ihre Uhr. Es war so weit. Wenn sie nicht wollte, dass Karina bereits aufgebrochen war, müsste sie sich nun beeilen. Nora hatte nach dem Abendessen noch Vokabeln für die Englisch-Arbeit am morgigen Tag gelernt und dabei völlig die Zeit vergessen. Wenn sie sich beeilte, würde sie es aber noch schaffen. Also sprang sie die Treppe hinunter, rief zur Mutter in die Küche: »Ich fahr in die Bibelstunde von Karinas Gemeinde, bin spätestens halb elf wieder da. Tschüss.« »Ja, tschüss«, antwortete die Mutter.

Karina freute sich anscheinend, dass Nora mitkam. Gemeinsam radelten sie weiter zur Gemeinde. Wieder war Nora aufgeregert wegen der fremden Leute. Doch sie bemerk-

te es und überlegte, weshalb sie wohl in solchem Maße Angst vor den Menschen hatte. Und plötzlich wusste sie: Sie nahm sich selbst zu wichtig. Sie wollte, dass alle sie mochten. Dieses Ziel meinte sie damit erreichen zu können, dass sie sich den Maßstäben dieser Leute entsprechend verhielt. Wie töricht! Die Leute hatten doch wahrscheinlich sehr unterschiedliche Maßstäbe. Es war nicht verwunderlich, dass sie es immer nur anstrengend fand, mit vielen Menschen zusammen zu sein. Vielen Menschen konnte sie ja niemals gerecht werden. Und außerdem sollte sie sich ja darum kümmern, Gottes Maßstäben gerecht zu werden.

Es ergriff sie, dass ihr solche Dinge erst bewusst wurden, seit sie ihr Leben Jesus Christus anvertraut und ihm ihre Schuld bekannt hatte. Nun brachte er in immer mehr Bereiche ihres Lebens Licht. »Ach, Herr Jesus«, betete sie, »helf mir doch, dass ich mich nicht so um mich selbst drehe und frei von mir werde. Amen.«

Im Versammlungsraum angelangt, tat sie es Karina nach und begrüßte die Leute, die bereits an den Tischen saßen, einzeln mit Handschlag.

Sie wurde noch einmal offiziell begrüßt, weil sie zum ersten Mal in der Bibelstunde war. Wie schon am Sonntag im Gottesdienst war es ihr auch jetzt wieder unangenehm, denn alle Leute schauten sie an. Doch Nora bemerkte, dass sie freundlich und nicht nur neugierig dreinblickten. Das erleichterte sie.

Das Thema für diesen Abend sollte ein Bibeltext aus dem Römerbrief sein: Gehorsam gegen die Obrigkeit war er überschrieben (Rö. 13,1-7). Nora war enttäuscht; mit Politik hätte sie sich jetzt eigentlich nicht auseinander setzen wollen. Während der Ausführungen betrachtete sie die Leute. Sie überlegte, wer wohl die andere Frau mit Bulimie sein könnte. Inmitten ihrer Gedanken horchte sie plötzlich auf. Jemand fragte, ob eigentlich auch die Eltern als solch eine Obrigkeit gesehen werden könnten. Interessiert ver-

folgte Nora nun die Ausführungen. Eigentlich ginge es in diesem Text um das Verhalten eines Christen der Staatlichen Obrigkeit, also der Regierung gegenüber. Dennoch liege ein Vergleich sehr nahe. Laut 2. Mose 20,12 sollten die Eltern geehrt werden, was Respekt und Gehorsam beinhaltet. Dennoch stehe der Gläubige in einer höheren Verantwortung, nämlich in der Gott gegenüber.

Wenn also die Forderungen der Eltern nicht in Einklang mit Gottes Maßstäben stünden, sei der Gläubige verpflichtet, Gott zu gehorchen, gemäß dem Vers in Apostelgeschichte 5,29: Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen. Nora überlegte. War die Forderung des Vaters nicht Gottes Maßstäben gemäß? Wie sollte sie das herausbekommen? Sie würde den Prospekt der Klinik endlich doch einmal lesen müssen. Nun verfolgte Nora auch den Rest der Bibelstunde mit Interesse, denn sie hatte bemerkt, dass es einiges tiefer ging, als nur um das Verhalten des Gläubigen in Politik und Öffentlichkeit.

Im Anschluss an die Bibelstunde unterhielt sich Karina noch mit einer anderen jungen Frau. Es war diejenige, von der Nora annahm, dass sie auch Essprobleme hatte. Nora stand neben den beiden und verfolgte das Gespräch. Da unterbrach sich Karina und sagte an Nora gewandt: »Das ist übrigens Antje. Ich habe ganz vergessen, euch mal vorzustellen.« »Hallo, ich bin Nora«, sagte Nora etwas schüchtern, worüber sie sich auch gleich ärgerte. »Wir kennen uns noch aus der Schule, Antje, und stell dir vor, Nora war nur einmal im Schülerbibelkreis, daher kennen wir uns, und neulich treffe ich sie nach zwei Jahren oder so auf der Straße.« »Ach, was!«, ruft Antje erstaunt aus. »Und da bist du dann gleich mit in die Gemeinde gekommen?« Sie schaute nun Nora fragend an. »Nein, nicht gleich. Ich habe Karina besucht, weil, äh, weil ich wusste, dass sie an Jesus glaubt. Ich wollte auch gern glauben so wie sie und ich hatte einige Fragen, die ich ihr stellen wollte. Ich hatte sehr schlimme

Probleme und ahnte – warum auch immer –, dass mich nur Jesus daraus befreien könnte.«

Antje nickte verständnisvoll. »So ähnlich ging es mir auch. Ich dachte auch, Jesus könnte mich befreien aus meinen Problemen. Ich habe Bulimie, weißt du.« Nora hielt die Luft an, tatsächlich, sie hatte Recht gehabt mit ihrer Vermutung. »Und ich hatte erwartet, dass mich Jesus aus der Sucht befreit«, fuhr Antje fort. »Ganz feste Vorstellungen hatte ich von dem, was Jesus tun sollte. Aber mir ist eines klar geworden: Jesus befreit nicht aus einem Problem, um uns ein schöneres und einfacheres Leben zu bescheren. Er befreit *für* etwas! Er befreit uns dazu, mit ihm zu leben, Gott mit unserem Leben zu ehren, einen Dienst in seinem Reich zu übernehmen, anderen von Jesus zu erzählen. Manchmal geht das anders, als wir es uns vorstellen. Gott nimmt uns dazu nicht unbedingt unsere Probleme. – Aber entschuldige. Ich glaube, ich hatte dich unterbrochen.«

»Ach, nein, es war interessant, was du gesagt hast«, beiläufige Nora zu sagen. Tatsächlich stimmten Antjes Worte sie nachdenklich. Könnte es sein, dass Jesus sie nicht aus der Sucht befreien würde? Nora erzählte nun noch davon, wie sie bei Karina Jesus ihre Sünden bekannt hatte und dass sie nun mit ihm leben wollte. Als sie auf die Uhr sah, erschrak sie. Es war bereits viertel nach zehn.

Wenn sie später kam, als sie gesagt hatte, würde sich die Mutter wieder sorgen. Also verabschiedete sich Nora schnell.

Wieder war das Wohnzimmer zum offiziellen Versammlungsort geworden. Dieses Mal hatte aber Nora darum gebeten, sich zusammzusetzen. Der Vater saß in seinem Fernsehsessel, die Mutter und Nora, mit einem gewissen Abstand zwischen sich, auf dem Sofa. Nora war aufgeregt, bereits den ganzen Tag schon, doch sie hatte die Anspannung ausgehalten. Sie wollte darauf vertrauen, dass Jesus ihr nun auch half, die drohenden Konflikte zu ertragen.

»Ich soll ja nun übermorgen in die Klinik«, begann Nora vorsichtig. »Ich habe mir überlegt, was ich eigentlich selbst will. Für jede Therapie ist es wichtig, dass man selbst motiviert ist.« »Das scheinst du mir zu sein«, unterbrach sie der Vater. »Du bist in den letzten Tagen sehr verändert und zuversichtlich. Sicher hilft es dir, dieses Ziel im Auge zu haben.«

Nora begann sich wieder zu ärgern über die Unterbrechung. Doch dann nahm sie auch die Anteilnahme und Hoffnung des Vaters wahr. Sie wurde innerlich wieder ruhiger. »Ich bin wirklich zuversichtlich. Ich bin zuversichtlich, denn ich – ähm – ich habe Jesus meine Sünden bekannt – und nun – ähm – weiß ich – dass Gott mich liebt und mir helfen wird.« Die Mutter nickte. »Das ist gut«, sagte der Vater. »Es ist gut, dass du für dich diesen Halt gefunden hast.« »Ich finde bei Gott echte Hilfe«, fuhr sie fort. »Das Konzept der Klinik gefällt mir nicht. Ich kann nicht richtig erklären, weshalb, aber diese Klinik ist nicht´s für mich.« Nora war erleichtert, dass es nun heraus war. »Du musst ja auch erst mal dagewesen sein, um sagen zu können, ob es dir gefällt. Es ist ja normal, dass du nun, wo es ernst wird, Bedenken kriegst. Aber wart´s mal erst ab!«, redete ihr der Vater gut zu. Er hatte sie nicht verstanden!

»Vati, ich habe mir das genau überlegt! Ich gehe nicht in diese Klinik, weil das Konzept schon allein nichts für mich ist. Es geht nicht darum, ob es mir nicht gefallen würde!« »Dann sag mir doch mal, was an dem Konzept falsch ist!«, forderte sie der Vater auf. Jetzt würde er sie wieder in die Enge treiben. Sie konnte es ja nicht richtig erklären. Trotzdem versuchte sie es. »In der Klinik soll das Selbstbewusstsein aufgebaut werden, das Selbstvertrauen, die Ich-Stärke; alles soll man aus sich selbst heraus schöpfen. Beate hat mir erklärt, dass es im Glauben ganz anders ist. Wenn ich nicht mehr kann, dann erst kann Jesus wirklich helfen.« Nora schaute den Vater verzweifelt an. Würde er diese Ar-

gumentation gelten lassen? »Nora, es freut mich sehr, dass du so fest an Gott glaubst. Wie ich gesagt habe, das ist gut für dich. Aber es ist doch nicht richtig, dass Jesus, wie du immer sagst, erst dann hilft, wenn du nicht mehr kannst. Gott hat uns doch so gemacht, dass wir uns selbst helfen können.«

Nora wurde wütend, doch sie versuchte sich zu beherrschen. Die Mutter hörte den beiden zu, nickte bei jeder Äußerung. Sie hatte keine eigene Meinung. »Ich werde nicht in die Klinik gehen«, sagte Nora entschlossen. »Ich weiß nicht, warum du nun wieder so aufgebracht bist. Wahrscheinlich merkst du, dass deine Argumentation falsch ist. Schlaf einfach noch einmal darüber.« »Ich habe mir alles genau überlegt! Deshalb wollte ich ja mit euch sprechen! Ich bin erwachsen und kann selbst entscheiden, was für mich richtig ist!« Nora stand auf, sie widerstand der Versuchung, die Tür hinter sich zuzuknallen und ging in ihr Zimmer. Wieder nahmen sie sie nicht ernst. Nora wollte beten. Gleichzeitig wollte sie ihrer Wut freien Lauf lassen. Ihr Ich siegte. Sie suchte alles Essbare zusammen, stopfte es in sich hinein und trotz allem Elend weidete sie sich an dem Gedanken, dass ihr Vater Schuld sei an dem Rückfall. Nach dem Erbrechen lag sie auf ihrem Bett und weinte.

Nora saß auf Beates bequemem Sofa. Sie hatte endlich eingesehen, dass nicht ihr Vater die Verantwortung trug für ihr Essverhalten, sondern dass die eigene Sünde sie in diese Reaktion hineintrief. Noch immer liebte sie es, andere an ihrem Elend für schuldig zu erklären. So brauchte sie keine Spannungen auszuhalten, keine Verantwortung zu übernehmen, keinen Kampf gegen sündige Verhaltensweisen aufzunehmen. »Beate, ich glaube, es wäre tatsächlich gut, wenn ich in diese Wohngemeinschaft einziehen würde«, sagte nun Nora. Seit der Tag verstrichen war, an dem auf Wunsch von Noras Vater der Klinikaufenthalt begonnen hätte, sprach der Vater nicht mehr mit ihr. Er versuch-

te sie nun auf diese Art zu bezwingen. »Hast du es dir reiflich überlegt?«, fragte Beate. »Es wird auch dort Probleme geben.« »Das größte Problem wird überhaupt wieder sein, es meinen Eltern beizubringen«, entgegnete Nora. »Aber ich glaube, es ist wirklich gut, um etwas Abstand von meinen Eltern zu bekommen und selbst mehr Verantwortung übernehmen zu lernen, wie du gesagt hast.«

»Also gut«, meinte Beate. »Ein Zimmer ist frei, also werde ich nur noch abklären müssen, wann es den Geschwistern passt, dass du einziehst. – Dann lass uns jetzt für diesen nächsten Schritt beten und dem Herrn auch alle Schuld bekennen.« So taten sie es. Nora brauchte zwar – so wie in diesem Gespräch – immer einige Zeit, um ihre Schuld einzusehen, doch wenn das geschehen war, fiel es ihr nicht mehr so schwer, vor Beate Jesus die Schuld zu bekennen. Sie hatte mittlerweile erfahren, dass durch dieses Bekennen Friede und Zuversicht in ihr Herz einkehrten.

Karsten hielt vor dem Haus. Er hatte tatsächlich von seinem Vater den Anhänger bekommen. Nora sah, wie auch Karina und ihr zwei noch nicht so gut bekannte junge Männer aus der Gemeinde ausstiegen. Das war ja toll! Sie kamen alle, um beim Umzug zu helfen. Sie hatte auch heute noch mehrmals versucht, mit den Eltern ein versöhnliches Gespräch zu führen, doch es war nicht möglich gewesen. Der Vater reagierte gekränkt mit völliger Gesprächsverweigerung und die Mutter sagte wiederholt: »Was sollen nur die Nachbarn denken, dass du ausziehst!« Sie konnte also nicht nur tatkräftige, sondern auch geistliche Unterstützung der Glaubensgeschwister gebrauchen. Ihr war regelrecht schlecht vor Aufregung und weil sie die Disharmonie mit den Eltern nicht ertrug.

Die Kisten standen nun eingepackt im Zimmer. Sie musste über zwei hinüber hüpfen, um die Treppe hinunter laufen und den anderen die Tür öffnen zu können. »Hallo!«, sagte Nora. »Das ist echt ganz toll, dass ihr mir helfen wollt,

vielen Dank!« Das meinte sie auch so, obgleich sie sich dabei ertappte, wie sie überlegte, was wohl im Gegenzug dafür von ihr erwartet werden könnte. Nach und nach landeten die Kisten auf der Ladefläche des Anhängers. Wie Nora erwartet hatte, ließen sich die Eltern nicht blicken. Die Brüder waren ohnehin nicht da und hatten sich erstaunlicherweise ganz herausgehalten, als sich die Eltern bei ihnen über den bevorstehenden Auszug beklagten. Als alles verladen war, schaute Nora noch einmal in die Küche. Normalerweise war um diese Zeit die Mutter dort zu finden. Sie war nicht da. Nora rief nach ihr. Es kam keine Antwort. Der Vater war um diese Zeit im Büro. Ob sie dort einmal klopfen sollte?

Nora fühlte sich schlecht und schuldig. Gleichzeitig dachte sie: »Es funktioniert wieder einmal. Sie machen mir ein schlechtes Gewissen. In diesem Schweigen ist der Vorwurf: Was tust du uns an! nicht zu überhören!« Nora entschloss sich, den Eltern einen Zettel zu hinterlassen. Sie lief zur Tür. »Wartet ihr noch einen Moment? Ich will meinen Eltern gerade noch was aufschreiben.« »Ja, klar«, meinte Karsten. »Wir warten im Auto«, sagte Karina. »Ich nehme Mira schon mal mit.«

»Liebe Mutti! Lieber Vati!«, schrieb Nora. »Ich will euch nicht traurig machen. So ist es aber besser für uns alle. Eure Nora.« Sie legte den Zettel, beschwert mit dem Kugelschreiber, auf den Küchentisch. Tränen verhängen ihr den Blick – Tränen des Schuldgefühls, der Ohnmacht und der Wut. Sie tupfte sich mit den Ärmeln ihres Pullovers die Augenwinkel, dann verließ sie schnell das Haus.

»Ich schaff es nicht, ich schaff es einfach nicht. Vati hat recht gehabt. Ich hätt es mit dem Abi gar nicht erst versuchen sollen!«, dachte Nora und seufzte. Sie stand von ihrem Schreibtisch auf und ging in die Gemeinschaftsküche, um sich einen Tee zu kochen. Es war nicht nur Mathe, was ihr Schwierigkeiten machte. Auch auf die anderen Fächer

konnte sie sich nur schlecht konzentrieren. So vieles ging ihr ständig durch den Kopf. Hatte sie den Eltern mit ihrem Auszug nicht doch zu viel zugemutet? Nachdem sie zunächst beleidigt waren, kamen sie sie inzwischen regelmäßig besuchen, wahrscheinlich um ihr ihre Liebe und Sorge zu zeigen. Das war eigentlich nett gemeint! Aber bei jedem Besuch ging es wieder darum, ob sie sich ihrer Entscheidung noch sicher war oder ob der Vater nicht doch wieder versuchen sollte, einen Klinikplatz für sie zu bekommen.

Beate hatte ihr geraten, den Kontakt eine Weile auf Eis zu legen; lediglich einmal die Woche telefonieren hielt sie für ratsam. Und Beates Vorschlag war sinnvoll, denn so wie jetzt der Kontakt war, konnte sie sich immer noch nicht von ihren Eltern lösen und selbst Verantwortung für ihr Leben übernehmen. Wie aber sollte sie den Eltern das nun wieder beibringen? Sie war so froh, dass sie wieder mit ihr redeten. Sie würden doch nicht verstehen, dass sie erst einmal etwas Abstand brauchte von ihnen, weil ihre Probleme zu einem großen Teil auch mit ihnen zusammenhingen. Wenn sie ihnen das sagen würde – Nora ging mit dem Tee zurück in ihr Zimmer, denn gleich würden Judith und Melanie, die Mitbewohnerinnen, von der Arbeit kommen. Da hörte Nora schon, wie die Wohnungstür aufgeschlossen wurde. Und wie Nora vermutet hatte, gingen Judith und Melanie direkt in die Küche. Oder doch nicht? Es klopfte an ihrer Zimmertür.

»Ja?«, rief Nora. »Hallo!« Melanie steckte ihren roten Haarschopf herein. »Sag mal, trinkst du ´n Tee mit uns? Man sieht dich kaum mal. Also, die Küche ist für uns gemeinsam da!« »Das weiß ich doch«, antwortete Nora, obwohl sie sich in ihrer Angst, die beiden zu stören, erappt fühlte. Aber das wollte sie nicht zugeben. »Ich habe mir gerade ´n Tee gemacht.« »Dann komm doch und trink ihn mit uns zusammen!«, schlug Melanie nun vor. »Ich muss weiter lernen, weißt du, ich komme nämlich nicht so gut vorwärts.« »Ach, so«, meint Melanie. »Na, dann –« Sie

schloss die Tür wieder. »Ach, ich bin doch blöd!«, dachte Nora. Sie bemerkte, dass sie einfach zu stolz gewesen war, das Angebot anzunehmen. Denn das hätte für sie bedeutet, ihre Unsicherheit Melanie gegenüber einzugestehen. Warum nur musste sie so kompliziert sein? Theoretisch könnte sie auch jetzt noch zu den beiden gehen – Nein, das wäre noch schlimmer, als wenn sie gleich den Vorschlag angenommen hätte.

Am gleichen Abend war Nora wieder einmal zum Seel-sorgegespräch bei Beate. »Na, hast du dich denn inzwischen ein wenig eingelebt?«, fragte diese. »Naja, es geht so«, antwortete Nora und berichtete von ihrer Gehemmtheit Judith und Melanie gegenüber, dass sie sich selbst so kompliziert und stolz fand, aber auch nicht aus ihrer Haut herauskönnen, dass die Eltern sie in Gedanken beschäftigten und dass sie es zu schwierig fand, ihnen zu sagen, dass sie lieber nur einmal in der Woche mit ihnen telefonieren und momentan keinen Besuch von ihnen wolle. Sie hatte auch den ständigen Kampf gegen die Essgier so satt. »Es ist alles so schwierig«, schloss Nora. »Irgendwie habe ich immer gedacht, dass Jesus mir mehr helfen würde.« »Du erkennst sehr viel über dich, Nora, und das bewirkt Jesus. Bevor du dich Jesus anvertraut hast, hättest du dir sicher nicht eingestanden, zu stolz zu sein, eine Einladung anzunehmen, auf die du im Grunde sehnsüchtig gewartet hast, oder?«, fragte Beate. »Nein, sehr wahrscheinlich nicht«, sagte Nora leise. »Ich denke, dein Problem im Moment ist, dass du noch ein falsches Gottesbild hast«, meinte Beate.

Nora schaute sie fragend an. Nun war wieder sie selbst schuld?! Dagegen sträubte sie sich. Dennoch hörte sie Beate zu. »Du scheinst zu meinen, dass Jesus dazu auf diese Erde gekommen ist, dich von deinen Problemen zu befreien, kann das sein?« Nora zuckte die Achseln. »Jesus ist aber dazu gekommen, dich von deiner Sünde zu erlösen, Nora. Er verspricht dir kein einfaches problemfreies Leben, sondern

er verspricht dir, dass er alle deine Schuld auf sich genommen hat. Er schenkt dir damit ein neues Leben als Gotteskind, als eine Nora, die nun befähigt ist, Gott vertrauensvoll gehorsam zu sein wie ein Kind. Er ist für deine Schuld gestorben, damit du nicht ewig getrennt sein musst von Gott! Und das ist ja für den Menschen, der eigentlich für die Gemeinschaft mit Gott erschaffen wurde, die Hölle. Allein darum geht es, Nora! Möglicherweise nimmt dir Jesus auch deine Essgier, aber das wäre eher ein Nebeneffekt. Es geht darum, dass du aus Dankbarkeit Gott mit deinem Leben ehren, ihm mit der Hilfe Jesu gehorsam sein, anderen von Jesus erzählen willst, damit sie auch erlöst werden von ihrer Schuld und mit Gott zusammen sein können.«

So, und das sollte sie alles noch nicht kapiert haben? Nora war wütend. Eigentlich hatte sie geglaubt, sie hätte ihre Sache ganz gut gemacht und alles begriffen mit dem Glauben. Und durfte man nicht auch erwarten, dass Jesus sie von der Bulimie heilte? »Was brütest du jetzt vor dich hin?«, fragte Beate. »Ach, nichts«, sagte Nora. »Denk in Ruhe über alles nach«, forderte Beate sie auf. »Und weißt du, es geht nicht darum, alles mit dem Kopf zu begreifen, sondern dein Herz muss ergreifen, was Jesus für dich getan hat. Komm, lass uns noch beten.« Beate betete als Erste. Nora schossen die Gedanken im Kopf hin und her. Auf was hatte sie sich eingelassen? Sie wollte ihre Fress- und Kotzsucht loswerden, und nun eröffnete ihr Beate, dass es darum nicht ging?! Nora zwang sich ebenfalls zu einem Gebet: »Herr Jesus, wenn ich wirklich noch nicht begriffen habe, was du für mich getan hast, mach es mir bitte deutlich. Auch, falls ich ein falsches Bild von dir haben sollte. Amen.« Manchmal unterhielt sich Nora im Anschluss an die Gespräche mit Beate noch über dies und das, doch heute verabschiedete sie sich sofort. Beate ließ sie auch gleich gehen.

Nora war durcheinander wie schon lange nicht mehr. Wie gut, dass sie Mira in die Wohngemeinschaft mitgenommen

hatte und mit ihr erst einmal einen ausgedehnten Spaziergang unternehmen konnte! Die Hündin hatte sich bereits in die Wohngemeinschaft eingelebt und wartete brav in ihrem Körbchen. Zur Begrüßung leckte sie Nora die Hand. Das tat gut! »Hopp, wir laufen ´ne Runde!« Nora hatte noch nicht ausgesprochen, da hatte Mira bereits die Leine im Maul. Judith und Melanie waren in ihren Zimmern, das passte gut. Sonst würden sie womöglich noch merken wie es ihr ging. Schnell war Nora mit Mira aus der Haustür heraus. Obwohl sie schnell lief, um sich abzureagieren, kreisten die Gedanken in ihrem Kopf herum, besonders die immer wieder gehörten Worte des Vaters, »Gott hat die Menschen dazu befähigt, sich selbst zu helfen«.

Womöglich hatte der Vater recht. Denn Beate hatte ja selbst gesagt, dass Jesus nicht dazu gekommen war, die Probleme zu lösen, sondern um für die Schuld der Menschen zu sterben. Hat sie dem Vater nicht im Grunde recht gegeben? Als sie mit Mira den Stadtpark betreten wollte, sah sie Antje mit einer anderen Frau aus der Gemeinde auf Noras Bank am Teich sitzen! Nora erschrak. Sie wollte jetzt mit niemandem sprechen. Schnell machte sie wieder kehrt. »Hierher, Mira!«, zischte sie. Die Hündin schaute mit stauendem Blick auf, trottete dann aber doch ihrem Frauchen hinterher. Antje – hatte die nicht auch mal so etwas gesagt wie Beate? Natürlich, das war doch an dem Tag, als sie sich in der Gemeinde kennen lernten! Die Worte hatten Nora beeindruckt, obwohl sie sie nicht so ganz begriffen hatte. Antje kam ihr durch das, was sie damals gesagt hatte, sehr reif vor.

Wie hatte sie sich noch gleich ausgedrückt? Jesus befreit nicht nur *aus* Problemen, sondern er befreit *für* ein Leben mit Gott – so ähnlich war es. Das würde bedeuten, dass Jesus doch selbst hilft, aber eben nur insoweit es dem Leben mit Gott dienlich ist. Wenn sich Nora vorstellte, ihr Leben lang an diese Ess- und Brechsucht gebunden zu sein, be-

kam sie Angst. Sie hatte so große Hoffnung gehabt, frei zu werden! »Es geht um die Erlösung von deiner Schuld!« Das waren doch Beates Worte. Dann musste sie Gott womöglich immer und immer wieder um Vergebung bitten. Und das nicht nur wegen einer Ess- und Brechattacke, sondern auch wegen dem Stolz, der Egozentrik und dem Misstrauen, das oft dahinter steckte. Wie erniedrigend! Nora hatte sich eigentlich vorgestellt, durch den Glauben an Jesus ein besserer Mensch zu werden. Dann wäre sie natürlich wieder stolz auf sich selbst und nicht dankbar gegenüber Jesus.

In Nora stürzte etwas ein. Tatsächlich: Sie war auch im Glauben noch stolz und egozentrisch und nicht so fromm, wie sie meinte, es schon geworden zu sein. Auch der Glaube sollte ihrem Ich dienen. Sie wollte frei sein, das Leben selbst im Griff haben, mit anderen Menschen selbstsicher umgehen können, das Abitur schaffen, um nicht als dumm gelten zu müssen. Und dazu sollte ihr Gott helfen! Das waren doch alles durch und durch egoistische Anliegen. Oh, nein, sie war gewiss nicht besser geworden! Wie hieß es in Matthäus 6,33, worüber am letzten Sonntag gepredigt wurde? »Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.«

Nora betete in Gedanken: »Herr Jesus Christus, bitte vergib mir, dass ich dich nur für meine Zwecke gebrauchen will. Dabei bist du für mich gestorben und willst mich gebrauchen. Ich bin wirklich stolz und egoistisch. Danke, dass du auch für diese Schuld gestorben bist und mir verzeihst. Herr, ich schäme mich so. Es soll jetzt alles so geschehen wie du willst. Du kannst mich befreien von der Sucht, kannst mir helfen, dass ich das Abi schaffe. Aber Herr, so wie du willst, wie es gut ist, damit ich an dich glaube.«

5. Kapitel

Nora saß an ihrem Schreibtisch, einen Stift in den Händen, und ließ ihre Gedanken zurückwandern. Er war ein langer und mühsamer Weg gewesen, mit vielen Höhen und Tiefen, aber endlich hatte sie Geborgenheit und Frieden gefunden – bei Gott! Er hatte ihre Suche beendet und die Fesseln der Angst und Verzweiflung gelöst. Und er hatte ihr eine Familie geschenkt.

»Wie befreiend ist es doch«, dachte Nora, »meine menschlichen Schwächen und Fehler nicht mehr verstecken zu müssen, da Jesus mich annimmt wie ich bin! Er ist schließlich für mich gestorben, weil ich so bin wie ich bin. Das anstrengende Theaterspiel vor mir und anderen Menschen kann ich getrost sein lassen. Und je mehr ich begreife, dass ich nicht perfekt zu sein brauche, dass ich nicht aus eigener Kraft gegen Sünde und Versuchung zu kämpfen brauche, um so unbefangener kann ich als Kind in Gottes Arme laufen. Er tröstet mich, bringt mich zurecht und hilft mir wieder auf, um Jesus treu und gehorsam nachzufolgen und für den Dienst in Gottes Reich brauchbar zu sein.«

Nora legte den Stift an die Seite, las noch einmal alles durch, was sie über ihre lange Suche aufgeschrieben hatte und dankte Gott von Herzen für sein fortwährendes Wirken in ihrem Leben.

Da klingelte es. Besser hätte der Herr das aber auch nicht abstimmen können! Nora lief zur Tür: »Hallo, mein kleiner Süßer!« Moritz lief ihr jauchzend in die Arme. »Was hast du ihm denn gekocht, Karina? Er ist ja wieder ein ganzes Kilo schwerer!« Nora gab Karina die Hand und lachte. »Wir haben ganz lecker gegessen«, meinte die. »Es hat alles gut geklappt. – Bist du vorwärts gekommen mit dem Aufschreiben deiner Lebensgeschichte?« »Stell dir vor, ich

bin gerade so fertig geworden, als ihr gekommen seid!«, antwortete Nora. »Magst du noch ´n Kaffee mittrinken? Ich muss jetzt nämlich auch erst einmal was essen. Über dem Schreiben hab´ ich´s ganz vergessen.« »Ja, gern.«

Karina hing ihre Jacke an die Garderobe und Nora ließ den Kleinen losflitzen und seine Autos holen. »Hättest du dir jemals vorstellen können, dass du vergisst zu essen?«, fragte Karina, als sie sich an den Küchentisch setzte. »Nein, niemals.« Nora schüttelte entschieden den Kopf. »Gott hat ein Wunder getan, dass er mich von den Essproblemen befreit hat.« »Ja, das hat er«, sagte Karina. »Wann kommt heute dein Mann von der Arbeit?« »Ach, Karsten kommt wie immer. Ich habe noch Zeit, bis ich anfangen muss zu kochen. Komm´, setzen wir uns ´rüber ins Wohnzimmer, dann habe ich Moritz im Blickfeld und wir können es uns gemütlich machen.« Sie stellte Geschirr, Kaffee und Gebäck aufs Tablett, machte sich selbst ein belegtes Brot zurecht, und dann gingen die Frauen hinüber ins Wohnzimmer, wo Moritz lärmend mit seinen Autos spielte. »Jetzt fällt mir erst auf, wie ruhig es heute Vormittag war –«, lachte Nora.

»Ihr habt´s nicht anders gewollt!«, witzelte Karina. »Nein.« Nora wurde ernst. »Manchmal finde ich es ganz schön nervig mit ihm, aber er bleibt ein Geschenk Gottes. Und weißt du, auch wenn ich nach dem Studium nun erst hätte in meinem Beruf arbeiten können, weiß ich nicht ob das besser gewesen wäre. Gott macht alles so wie es für uns gut ist, wie es uns hilft, abhängig von ihm zu bleiben.«



W. Bühne (Hrsg.)
Zum Dasein verflucht

Taschenbuch

128 Seiten
DM 3.80
ISBN 3-89397-137-8

Restlos enttäuscht von den leeren Versprechungen der Ideologien und religiösen Gurus, bezeugen junge Menschen, wie sie zu Jesus Christus gefunden haben: Dieter war ein hoffnungsloser Fixer, der auf der Intensivstation begann, über sein Leben nachzudenken; Ali war islamischer Priester, landete aber in Deutschland im Knast; Gertrud geriet durch eine Abtreibung in eine schwere Lebenskrise; Michael musste in Indien auf der Suche nach »Erleuchtung« eine schwere Enttäuschung erfahren und Uwe Martin versuchte als sozialistischer Agitator der »Anarchoszene« die »Verdammten dieser Erde« zu befreien.



William MacDonald
Der vergessene Befehl – *Seid heilig!*

Taschenbuch

256 Seiten
DM 8.80
ISBN 3-89397-195-5

Gottes Marschbefehl lautet »Seid heilig« – d. h. passend für Ihn und echte Zeugen Christi in dieser Welt. In dieser Welt sollen Christen Nachahmer und Darsteller Jesu, lebendige Briefe Christi sein. Ist diese Forderung nur eine Utopie? William MacDonald nimmt sich dieser brennenden Frage an, indem er nachweist, dass die Forderungen Gottes nach einem geheiligten Leben seiner Kinder nicht an der Realität scheitern muss.

25 Jahre nach »Wahre Jüngerschaft« hat MacDonald erneut ein aufrüttelndes Buch geschrieben, das sich nicht scheut, bis in die verschwiegensten Winkel unseres Alltags hineinzuleuchten und gleichzeitig Wege zur Heilung aufzuzeigen.



Josh McDowell & Bob Hostetler
Handbuch Jugendseelsorge

Hardcover

640 Seiten
DM 39.80
ISBN 3-89397-383-4

Zusammengestellt aus mehr als 6.000 Seiten Forschungsergebnissen soll dieses Buch Sie ausrüsten, Jugendlichen zu helfen mit den wichtigsten Problemen fertig zu werden – und sie so auf dem Weg ins Erwachsenenensein zu begleiten.

Dabei ist es für eine einfache Handhabung entworfen. Jedes Thema ist so gestaltet, dass Sie zu einer effektiven Analyse in fünf einfachen Schritten durch den Hilfestellungsprozess geleitet werden. Zuerst wird das Problem identifiziert, dann werden die Ursachen aufgedeckt. Es folgt eine Bestimmung der Auswirkungen und ein Gegenüberstellen der biblischen Sichtweise. Als Letztes beschreiben die Autoren die richtige Reaktion.